

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Folge 14

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Overath 2020

„**Achera**“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert um das Jahr 1075 oder früher. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzaufzählung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („*Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur*“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich ab von dem Flussnamen „Acher“ (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluss“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath, Folge 14, November 2020

Herausgeber: © Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
 Vorsitzende: Ulla Gote
 Zöllnerstr. 19, 51491 Overath
 www.bgv-overath.de

ISSN 0724-1534

Redaktion/ Layout : Ulla Gote (Red.), Peter Rhein (Grafik/Design),
 Angelika Schwientek (Lektorat), Manfred Weber (Red.-Leitung)
 Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren
 verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit
 Genehmigung der Redaktion bzw. des Herausgebers
 gestattet.
 Fotos: Aus Privatbesitz, bzw. siehe Autorenhinweise

Gesamtherstellung: WIRmachen Druck GmbH, Backnang

**Wir danken den Förderern dieser Ausgabe von ACHERA, die auf der Seite 84
 aufgeführt sind.**

Umschlagseite 1: Fotos aus dem Artikel „Die Glocken in Overath“, Seite 15 ff.

*letzte Umschlagseite: Darstellung einer Wolfsgrube, gelegen zwischen Ehreshoven und
 Großbernsau, sowie Vilkerath und Hohkeppel (s. ACHERA 6, s.S. 50 ff. u. Anhang)*

Inhalt

Ulla Gote	Vorwort	4
Andreas Heider	Festvortrag „40 Jahre BVG in Overath“	5
Anne Henk-Hollstein	Festvortrag „Eröffnung der Diaspora Kapelle aus Overath im LVR-Freilichtmuseum in Kommern“	11
Jan Hendrik Stens	Die Glocken in Overath	15
Anne Scherer	Die Glockengießer der Hohkeppeler Glocken	24
Hans Hauptstock	Die Rundfunksäule in Overath	31
Werner Pütz	Kriegsende 1945 in Marialinden	41
Andreas Heider	Die Overather Wolfsgruben	45
Peter Dresbach	90 Jahre Mandolinen Orchester „Bergesklänge“	55
Gerd Haag	125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Immekeppel	70
Alexandra Seiter	Menschen, die helfen...	72
Manfred Weber/ Karl Schiffbauer	Brückenbau in Vilkerath	74
Eberhardt Dommer	Geschichten aus der Overather Geschichte Schulgeld und soziale Gerechtigkeit in Overath Anno 1846 Die Overather Kirmes	78 80
Sage	Der stolze Schöffe von Miebach	81
Alexander Bücken	Lesenswerte Bücher	83
Nachruf	Franz Gabriel	87
Unsere Sponsoren		88
BGV Overath, „Wir über uns“		89
Unsere Veröffentlichungen		90
Tonaufnahmen der Overather Glocken		92

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Ihnen hiermit vorliegende Ausgabe der ACHERA ist seit 1980 nunmehr die 14. Veröffentlichung in dieser Reihe. „Historische Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath“ möchten das Interesse von Bewohnern und Gästen am Geschehen in unserer Heimat wecken.

Das Jahr 2020 war ein ganz besonderes Jahr – sicher nicht nur für den Bergischen Geschichtsverein Overath eV.

Ab März zwang uns die Corona-Pandemie alle geplanten Veranstaltungen abzusagen. Die Mitgliederversammlung 2020 haben wir - noch nicht digital – auf althergebrachte Weise abgehalten: der schriftlichen Berichterstattung des Vereinsvorstandes folgte Ihre briefliche Zustimmung und Entlastung.

Die Hoffnung, im 4. Quartal mit einer Art bgv-Notprogramm wieder aufsetzen zu können und im 1. Halbjahr 2021 den üblichen Veranstaltungsreigen wie gewohnt zu beginnen, wurde von einem Tsunami der Infektionen und Hygienevorschriften zunichte gemacht.

Vielleicht hatte es auch etwas Gutes: Dass wir allen Widrigkeiten zum Trotz, die ACHERA 14 termingerecht fertigstellen konnten. Wie gewohnt finden Sie anregende Berichte über vergangene Geschichte und aktuelle Ereignisse der Stadt.

Ganz herzlich danke ich allen Autoren, die einen Beitrag zu dieser Ausgabe geleistet haben. Ich danke dem nimmermüden Redakteur Manfred Weber und unserem ‚Creative Director‘ Peter Rhein, der für die vorliegende Ausgabe ein neues Format gestaltet hat.

Ein besonderer Dank gilt Jan Hendrik Stens, Redakteur für Liturgie des Kölner DOMRADIOs und ehrenamtlicher 2. Vorsitzender des Vereins Deutsches Glockenmuseum eV. Er hat uns Tonaufnahmen vom ‚Glockenklang‘ aller Overather Kirchen zur Verfügung gestellt. Die ‚Klangwooge‘ reicht von Vilkerath bis Untereschbach, von Federath bis Immekeppel und ist zu hören auf der beiliegenden CD.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre und Freude am heimatlichen Glockenklang. Und dass die Coronaviren bald in den unverdienten Ruhestand entsandt werden.

Ihre Ulla Gote
Vorsitzende

Andreas Heider

**Rede anlässlich des Empfangs
zum 40-jährigen Jubiläum
des Bergischen
Geschichtsvereins Overath e.V.
am 5. Oktober 2019
im Kulturbahnhof Overath**

Sehr geehrter Herr Landrat,
Herr Landtagsabgeordneter,
Herr Bürgermeister,
lieber Herr Halbach, liebe Ulla, liebe
Mitglieder und Freunde des BGV,
verehrte Festgäste,
meine Damen und Herren,

zunächst muss ich mich beim Vorstand bedanken für die Ehre, heute anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Bergischen Geschichtsvereins Overath zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich vermute, dass dies einzig dem Umstand geschuldet ist, dass ich das letzte noch lebende Mitglied des Gründungsvorstandes aus dem Jahre 1979 bin. Die Mitstreiter von damals, Dr. Fritz Laudenberg als Vorsitzender, Ilse Borchard als seine Stellvertreterin und Jörg Poettgen als Schatzmeister, sind leider alle verstorben. In der Zeitung stand vorgestern, ich hätte vor fast genau 40 Jahren, am 20. Oktober 1979, einen Vortrag zur Geschichte Overaths gehalten. Das war mir ehrlich gesagt völlig entfallen. Ich habe keine Erinnerung mehr daran. Mir wurde dadurch aber schlagartig klar, welch lange Zeitspanne wir inzwischen durchschritten haben. 1979 war ich 24 Jahre alt, studierte Geschichte an der Uni Köln und die Heimatgeschichte war mein Hobby. Im neu gegründeten Geschichtsverein mitzuwirken war Ehrensache für mich. Ich habe das aus beruflichen Gründen nicht die vollen 40 Jahre durchhalten können, aber der Geschichtsverein und die Heimatforschung waren mir immer wichtig. Und das diesjährige Jubiläum stimmt mich froh, denn der Verein hat sich in den vier Jahrzehnten seines Bestehens nicht nur prächtig entwickelt, sondern er hat auch seine damals gesteckten Ziele erreicht. Wäre er 1979 nicht gegründet worden, Overath wäre um Vieles ärmer

und hinsichtlich seiner Vergangenheit erheblich unwissender.

Die Gründung einer eigenständigen Abteilung Overath im altherwürdigen Bergischen Geschichtsverein war damals durchaus nicht selbstverständlich. Denn es gab ja Alternativen. Siehe Rösrath, wo etwa zeitgleich ein völlig eigenständiger Geschichtsverein gegründet wurde. Ferner gab es die BGV-Abteilung Rheinisch-Bergischer Kreis, die sich für uns zuständig fühlte. Aber die war Gladbach-lastig und für uns zu weit weg. Wir wollten etwas Eigenes. Die Initiative zur Vereinsgründung ging vom damaligen Beigeordneten Paul Schmitz aus. Der hatte von Anfang an die Idee, dies unter dem Dach des Bergischen Geschichtsvereins zu tun. Er knüpfte also die Kontakte zum Hauptverein in Wuppertal und fand Gehör und Unterstützung beim damaligen Vorsitzenden Professor Köllmann. Es war für beide Seiten eine Win-win-Situation: Wir waren in der Gründungsphase nicht allein und auf uns gestellt, sondern hatten die Anleitung und Unterstützung des Hauptvereins. Und der BGV, dessen Schwerpunkt traditionell im bergischen Städtedreieck lag, hatte im südlichen Bergischen Land, seiner Diaspora, eine neue Abteilung und neue Mitglieder.

Es gab noch einen weiteren Gesichtspunkt, der uns bestimmte, Abteilung des Bergischen Geschichtsvereins zu sein. Wir fühlen uns als Rheinländer, aber als bergische Rheinländer. Und da wird es schwierig. Denn das Bergische Land ist seit dem Wiener Kongress eine definierte, keine faktische Einheit. Kulturell sind wir eher mit der Domstadt Köln verbunden als mit Wuppertal, Solingen oder Remscheid. Von Düsseldorf ganz zu schweigen. Alte, historisch gewachsene rheinisch-bergische Verwaltungseinheiten und Beziehungen von Porz am Rhein über Lindlar und Engelskirchen bis hinauf nach Wipperfürth sind durch die kommunale Neuordnung 1975 unterbrochen und zerstört worden. Und es gibt keine flächendeckenden bergischen Zeitungen oder Sender. Kurz gesagt: Das Regionalbewusstsein der Menschen an Agger, Sieg, Strunde, Dhünn,

Wupper oder Anger ist nicht gesamtbergisch, sondern extrem partikular. Wir haben aber eine gemeinsame bergische Geschichte. Die Beschäftigung mit ihr und die Rückbesinnung auf unsere bergischen Wurzeln kann die Identitätsfindung durchaus voranbringen. Auch darum war und ist es uns zu tun, und deshalb sind wir der „Bergische Geschichtsverein Overath“ geworden und nicht etwa der „Geschichtsverein für Overath und Umgebung“.

Noch ein Wort über Paul Schmitz, den Spiritus Rector unseres Vereins: Der wäre heute sicherlich gern dabei gewesen und ob des Vereinsjubiläums stolz. Leider ist er August letzten Jahres verstorben. Er stammt aus Buir bei Düren. 1975 wurde er vom Rat als erster hauptamtlicher Beigeordneter der Gemeinde Overath gewählt, weil der Verwaltungsaufwand immer größer wurde und weiteres Leitungspersonal erforderlich machte. Der damalige Gemeindedirektor Hans Schlömer sah ihn aber eher als Nebenbuhler und hielt ihn konsequent vom politisch-administrativen Kerngeschäft fern. So sah sich Paul Schmitz auf Verwaltungsbereiche wie Soziales und Kultur beschränkt. Aber da hat er viel geleistet. So hat er die systematische Aufarbeitung und Ordnung des Gemeinearchivs in die Wege geleitet, die dann in Zusammenarbeit mit der Archivberatungsstelle des Landschaftsverbandes Rheinland durch Hans-Peter Neuheuser vollendet wurde. Jetzt endlich gab es ein Findbuch und man konnte mit dem Archiv gezielt arbeiten. Bis zum benutzerfreundlichen Stadtarchiv in zweckmäßigen Räumen, wie es sich heute in der Obhut von Stadtarchivar Otmar Sedlaczek präsentiert, war es noch ein weiter Weg, aber Paul Schmitz hat den Anfang gemacht. Er war es auch, der für die Gemeinde und das Gemeinearchiv begann, systematisch ortsgeschichtlich relevante alte Photographien zu sammeln und ein Overather Fotoarchiv aufzubauen. Ende 1979 konnte er eine Auswahl davon in einem ersten Bildband der Öffentlichkeit vorstellen. Auch die 1980 von Prof. Theodor Rutt vorgelegte umfängliche Darstellung der Geschichte der Gemeinde Overath ein-

schließlich der bei der kommunalen Neuordnung 1975 hinzugekommenen Gebiete im Sülztal, geht auf seine Anregung und sein Betreiben zurück.

In der Person von Dr. Fritz Laudenberg, damals Ratsmitglied und stellvertretender Bürgermeister, konnte für den neuen Geschichtsverein sodann ein Gründungsvorsitzender gefunden werden, der unaufgeregt, aber umsichtig, beharrlich und souverän durch die Aufbauphase führte. Waren wir im März 1979 mit 38 Mitgliedern gestartet, so konnte Fritz Laudenberg anderthalb Jahre später bereits auf 71 Mitglieder verweisen. Und der Verein wuchs weiter. Alteingesessene und mindestens ebenso viele Neubürgerinnen und Neubürger zeigten sich nachhaltig interessiert an geschichtlichen Themen und insbesondere an der weiteren Erforschung unserer lokalen und regionalen Vergangenheit. Die vom Vorstand organisierten Vorträge und Exkursionen waren stets gut besucht und trugen dazu bei, dass sich ein fester Kreis von Mitgliedern und Interessenten bildete, auf die der Verein bauen konnte. Rudolf Preuss hat in der letzten Ausgabe von Achera dazu einen ebenso informativen wie launigen Rückblick getan. In Zahlen stellt sich das so dar: Von 1979 bis 1999, in der ersten Hälfte der Vereinsgeschichte: 87 Vorträge, 276 Exkursionen und 19 sonstige Veranstaltungen. Von 2000 bis 2019, also in der zweiten Hälfte der Vereinsgeschichte: 60 Vorträge, 118 Exkursionen, 19 Studienfahrten und 71 sonstige Veranstaltungen wie Advent im BGV, Bergischer Nachmittag, Sommerfest etc. Waren es im Januar 2000 163 Mitglieder, so sind es heute stolze 215. Das spricht für die Attraktivität und die Bindekraft des Bergischen Geschichtsvereins. Und dafür, dass im Vorstand hervorragende Arbeit geleistet wird. Wohlgermerkt ehrenamtliche Arbeit. In 40 Jahren hat der Verein nur 4 Vorsitzende gehabt: Dr. Laudenberg von 1979 – 1999, Franz Gabriel von 1999 – 2009, Rose Marie Martin von 2009 – 2011 (leider viel zu früh verstorben) und Ulla Gote seit 2011. Auch ein Zeichen für Harmonie und Beständigkeit. Diese vier

Vorsitzenden und ihre jeweiligen Vorstandsmitglieder haben sich allesamt um den Verein sehr verdient gemacht.

Die Zielsetzung des Geschichtsvereins war vorgegeben: Wir wollten das Interesse an Geschichte wecken, beitragen zur weiteren Erforschung unserer Heimathistorie und so das Geschichtsbewußtsein und die Heimatverbundenheit unserer Bürgerinnen und Bürger fördern. So hat es Dr. Laudenberg damals formuliert. Uns war bewusst: Wenn wir diese Ziele in die Bürgerschaft tragen und uns mit unseren Anliegen Aufmerksamkeit und Gehör verschaffen wollen, dann brauchen wir ein Medium, ein Organ zur publikumswirksamen Darstellung unserer Aktivitäten und unserer Forschungsergebnisse. Das Ergebnis dieser Überlegungen war die Schaffung der Vereinszeitschrift „ACHERA – Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath“. Über den Namen waren wir uns schnell einig. Achera, der lateinische Name für unser heutiges Stadtgebiet an der oberen Agger, so wie er 1064 in der Gründungsurkunde des Kölner Erzbischofs Anno II. für das Kloster Siegburg verzeichnet ist – das passt. Schwieriger war es, ein Muster, ein Layout zu kreieren und die Finanzierung auf die Beine zu stellen. Aber auch das haben wir damals hinbekommen – und bekommt der heutige Redaktionsstab dank verbesserter technischer Möglichkeiten immer besser hin. Das Gedeihen des Geschichtsvereins kann man – wenn man so will – am Gedeihen von ACHERA ablesen: 13 Ausgaben, immer gespickt mit lesenswerten Beiträgen zur Ortsgeschichte, fast immer mit neuen Forschungsergebnissen, die immer umfangreicher werden und immer besser bebildert sind, sehr oft mit Karten- und Urkundenmaterial als Faksimile versehen: Das kann sich sehen lassen. Davon waren 2 Ausgaben Themenhefte (zu Cyriax und zu den Overather Baudenkmalern). Hinzu kommen 2 Sonderausgaben: Zum Ersten Weltkrieg und zuletzt zu Gut Eichthal. Ferner eine Schrift zur Erklärung der Overather Orts- und Straßennamen. Alles in gediegener Qualität und ausschließlich mit ehren-

amtlichen Kräften erarbeitet. Da kann ich nur sagen: Chapeau !! Und herzlichen Dank allen Mitwirkenden.

Dabei waren auch spektakuläre Ergebnisse und Funde zu verzeichnen, zu dokumentieren und auszuwerten. Dazu drei Beispiele:

- 1998 entdeckte unser Mitglied Anne Scherer im Zuge ihrer Forschungen über Hohkeppel im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (heute in Duisburg) durch Zufall eine alte Karte von 1745. Im Findbuch stand: „Karte der Vermessung der Ländereien, Büsche und Wiesen des Rittersitzes und Hauses Vilkerath bei Overath, desgleichen der zugehörigen freiadeligen Höfe und Schatzgüter“. Die Karte entpuppte sich als Quelle ersten Ranges. Anne Scherer hat dazu in ACHERA 6 einen umfangreichen Bericht gegeben. Die Karte ist voller Detailinformationen. So enthält sie neben vielem anderen die erste und beste Ansicht der Burg Vilkerath, die 1780 schon am zerfallen war. Und so nette Kleinigkeiten wie die Wolfsgrube zwischen Meegen und Böke, was beweist, dass es damals (1745) noch Wölfe bei uns gab (und jetzt wieder gibt).
- Das nächste Beispiel, das ich anführen möchte, ist vorhin von Herrn Deppe schon erwähnt worden. 2005 hat unser verstorbener Gründungsmitglied (und Gründungsvorstandsmitglied) Jörg Poettgen nach jahrzehntelanger Detailforschung das Buch *700 Jahre Glockenguss in Köln* vorgelegt, ein Standardwerk zur rheinischen Glockenforschung. Vier Jahre später, 2009, hat er in ACHERA 10 die sich daraus für Overath ergebenden Konsequenzen gezogen und öffentlich gemacht: Nämlich die angeblichen Overather Glockengießer des Spätmittelalters waren samt und sonders Kölner Meister, eine Glockengießerwerkstatt bzw. Glockengießertradition in Overath hat es niemals gegeben. Und schon war es vorbei mit der Glockengießerei. Wie sagte doch Herr Deppe vorhin zurecht: Kein unbedingt willkommener, aber ein notwen-

diger Beitrag zur historischen Wahrheitsfindung.

- An mein drittes Beispiel kann ich mich besonders gut erinnern. Es war am 5. Juni 1985, einem Mittwoch, morgens gegen zehn Uhr. Ich hatte Semesterferien und war zu Hause. Da ging das Telefon. Aloys Meyer vom Kirchenvorstand am Apparat: „Andreas, kannst Du mal kommen, wir haben da was Interessantes gefunden“. Zehn Minuten später stand ich in der alten Kirche in Overath, wo Bauarbeiter im Zuge der damals stattfindenden Renovierung den Bodenbelag erneuerten und dabei unter dem Turm eine bisher unbekannte Gruft entdeckt hatten. Eine enge, steile, schuttbeladene Treppe mit neun Stufen führte nach unten in ein niedriges, knapp 6x3 Meter großes Tonnengewölbe. Der Boden war mit Bruchsteinplatten ausgelegt, und auf diesem lagen in wüstem Durcheinander Skelettreste, Knochen und Schädel, vermodertes Holz und stark korrodierte Sargbeschläge. Als ich unten ankam, stand ich im wahrsten Sinne des Wortes bis zu den Knöcheln in der Overather Geschichte. Diesen schaurigen Befund werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Zwei Fragen drängten sich sodann auf: Wer lag hier begraben, und was war hier vor vielen, vielen Jahren passiert, wodurch die Totenruhe der hier Bestatteten in so brutaler Weise zerstört worden war. Es war dann unser Altmeister Helmut Krause, dem es gelang, in monatelanger historischer Detektivarbeit das Rätsel aufzulösen und Licht in die mysteriöse Angelegenheit zu bringen. Wie Sie in ACHERA 4 nachlesen können, waren die Sachverhalte aus alten Akten im Stadtarchiv, im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und im Familienarchiv der Grafen von Schaesberg-Thannheim zu rekonstruieren. Um es kurz zu machen: Die Knochen waren die Überreste der Lehnsherren von Overath aus der Adelsfamilie von Wylich auf Großbernsau und ihrer Familienangehörigen, insgesamt 13 Personen. 1803 oder 1804 hatte der damalige Pfarrer von Overath die Bleisärge mit Zustimmung

eines Nachfahren aus der Gruft holen lassen, um daraus zehn neue Kirchenfenster für die Pfarrkirche in Overath und die Rochuskapelle in Heiligenhaus machen zu lassen. Dabei hatte man die Särge an Ort und Stelle einfach ausgekippt und den Inhalt – Friede ihrer Asche – liegen gelassen. Bevor die Gruft 1985 wieder verschlossen wurde, hat man das wenigstens wieder in Ordnung gebracht und die Toten in einem Steinsarg erneut würdig bestattet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, seit 1979 hat unser Wissen um die Lokalgeschichte dank der Arbeit des Geschichtsvereins unzweifelhaft gewaltig zugenommen. Aber nicht alle Weisheit ist von heute. Um bei dem gerade geschilderten Beispiel zu bleiben: Helmut Krause fand seinerzeit bei seinen Recherchen zur Gruft in der alten Overather Kirche die entscheidenden Hinweise in den Büchern von Bürgermeister Simons und von Franz Becher. Das veranlasst mich zu dem Hinweis, dass der Geschichtsverein 1979 ja nicht bei Null angefangen hat, sondern auf eine lange Ahnenreihe an Heimatforschern zurückblicken kann, die den Grundstein unseres Wissensbestandes gelegt haben, eine Ahnenreihe, die bis 1846 zurückreicht. Alle diese Forscher-Ahnen, unsere Vorgänger, haben in gewissem Sinne mit dem Geschichtsverein heute auch Geburtstag, denn wir stehen dankbar auf ihren Schultern. Die Pioniere, die Pfadfinder jeder Disziplin, haben es immer am schwersten. Deshalb möchte ich sie heute wenigstens einmal erwähnen.

Der erste, der über Overaths Geschichte geschrieben hat, war Vinzenz von Zuccalmaglio, genannt Montanus, 1846 in seiner Beschreibung des Landkreises Mülheim. Der nächste war 1901, über ein halbes Jahrhundert später, Bürgermeister Christian Simons in seinem Buch „Das Aggerthal bei Overath“. Simons Verdienst war es aber vor allem, die Overather Altakten und die Hofgerichtsprotokolle, die auf einem Speicher vor sich hin moderten, vor dem Verfall gerettet zu haben. Zwischen 1906 und 1912 hat des weiteren der Gutsbesit-

zer Johann Dünn sen. von Burghof, der 1904 Großbernsau vom Grafen Schaesberg gekauft hatte, intensive Quellenstudien zur Geschichte dieses Rittersitzes betrieben und 3 Foliobände Urkunden, Akten und Regesten zusammengetragen. Leider sind die aber nicht publiziert worden, sondern lagern als sogenanntes Archiv Großbernsau im Familienarchiv Schaesberg in Kempen am Niederrhein. 1925 schließlich gab Johann Bendel in seiner Geschichte des Kreises Mülheim noch einmal einen kurzen Abriss der Overather Geschichte.

Und dann kam der Overather Volksschullehrer Franz Becher. Und durch ihn gewissermaßen der Quantensprung. Nicht die Schule, nicht der Unterricht, sondern Heimatkunde war sein Lebensinhalt. Jahrzehntelang hat er geforscht und gesammelt, bevor er sein Wissen in zwei Büchern 1950 und 1964 (zur 900-Jahrfeier) publizierte. Es sind dies die bis heute vollständigsten und wertvollsten gedruckten Materialsammlungen zur Overather Geschichte. Zwei Jahre später, 1966, hat ein Autorenkollektiv um Johann Kierspel, Dr. Hubert Müller und Albert Siebenmorgen mit dem Heimatbuch Immekeppel etwas Vergleichbares für den Sülztalraum vorgelegt. Zwischen 1966 und 1980 sind weitere wichtige Bücher entstanden, etwa die Dissertation von Gerd Müller aus Steinenbrück über die Besitzungen des Klosters Meer in Immekeppel, die Geschichte Marialindens von Johann Hoffstadt oder die erwähnte Gesamtdarstellung der Overather Geschichte aus der Feder von Prof. Theodor Rutt sowie dessen Biographie über den Overather Landtagsabgeordneten Dr. Fritz Wester.

Weitere wertvolle Aufsätze und Bücher lieferten Hubert Büchler aus Klef, Aloys Schwamborn aus Vilkerath, Georg Sturmberg und Dr. Herbert Nicke aus Untereschbach, Werner Pütz aus Marialinden und Dr. Heribert Becker aus Hamminkeln. Die Bergbaugeschichte des Steinenbrücker Raumes haben jüngst Herbert Ommer, Helmut Stahl und Siegfried Raimann in beeindruckender Weise erforscht und dokumentiert. Nicht unerwähnt bleiben

dürfen Hans Grah aus Heiligenhaus, der sich um die Lesbarkeit der Hofgerichtsprotokolle verdient gemacht hat, und Willi Fritzen aus Untereschbach, der mehrere Bildbände mit historischen Fotos über Overath und seine Kirchdörfer sowie eine vielbeachtete Ausstellung über Overath in der nationalsozialistischen Zeit zusammengetragen hat.

Wollte ich bei dieser Aufzählung Vollständigkeit erzielen, müsste ich noch viele andere Namen nennen, z.B. Eberhard Dommer vom Heimat- und Bürgerverein Overath oder Dr. Gechter von der Bodendenkmalpflege in Gut Eichthal. Vor allem aber alle ACHERA-Autoren, mit Helmut Krause, Jörg Poettgen und Anne Scherer vorneweg.

Schließlich muss erwähnt werden, dass Lehrer Franz Becher ob seiner Verdienste um die Heimatforschung 1964 zum Ehrenbürger ernannt und später eine Strasse nach ihm benannt wurde. 4 Mitglieder des Geschichtsvereins, Hubert Büchler, Anne Scherer, Helmut Krause und Werner Pütz, wurden für ihre Verdienste mit dem Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes ausgezeichnet.

Wer jetzt angesichts der Fülle von Büchern und Aufsätzen, die zur Geschichte Overaths und seiner Dörfer bereits erschienen sind, glaubt, die meiste Arbeit sei getan, der irrt. Wir haben immer noch immense Wissenslücken. Viele Themen sind bisher allenfalls angerissen und oberflächlich erfasst, viele Quellen noch nicht ausgewertet und viele Fragen überhaupt noch nicht gestellt worden. Es gibt bis heute nicht einmal eine vollständige Quellenübersicht. Von daher geht dem Geschichtsverein die Arbeit nicht aus.

Zu seinen vornehmsten Aufgaben gehört erstens die Erfassung, Dokumentation und Benutzbarmachung von Quellenmaterial. Zusammen mit dem Stadtarchiv – und dabei danke ich vor allem unserem Archivar Othmar Sedlaczek für seine Mühe und die gute und fruchtbare Zusammenarbeit – ist hier schon viel geleistet worden: Zum Beispiel die Digitalisierung

der Personenstandsakten, die erwähnte Bearbeitung der Hofgerichtsprotokolle oder der Ausbau eines digitalen Fotoarchivs. Dazu zählt auch die Erarbeitung des digitalen Overather Familienbuches, eines Verzeichnisses aller in Overath zwischen 1600 und 1820 lebenden Menschen samt Belegstellen, durch Carl Hast. Das ist für die Forschung, zumal für die Genealogen und Familienforscher, eine unschätzbare Hilfe. In 10jähriger Arbeit ist dieses Kompendium auf inzwischen 17.000 Namen und rund 35.000 Buchseiten angewachsen. Alle Daten wurden aus Kirchenbüchern, Hofgerichtsprotokollen und aus den Overather Altakten (darin enthalten sind allein etwa 100.000 Steuerbescheide) gewissenhaft extrahiert. In diesem Zusammenhang sei auch das neue Buch von Berthold Gladbach und Peter Lückcrath vom BGV Rhein-Berg über die Overather Bevölkerung lobend erwähnt.

Zweite Aufgabe: Die Erforschung von Einzelthemen. Die wird sicherlich in der ACHERA-Reihe fortgesetzt werden. Lobens- und beachtenswert ist dabei die Herausgabe von Sonderheften zu einzelnen größeren Themenkomplexen, wie sie z.B. Dr. Soicke zuletzt zum Thema *Erster Weltkrieg* oder aktuell (zusammen mit Karl Schiffbauer) zum Thema *Gut Eichthal* vorgelegt hat. Themen und Forschungsgegenstände gibt es wie gesagt mehr als genug.

Dritte Aufgabe: Die Visualisierung solcher Themen durch Ausstellungen. Wir hatten in den letzten Jahren hervorragende Ausstellungen zu geschichtlichen Themen: zu den Themen Eisenbahn (HBV), Flucht und Vertreibung (Ev. Kirchengemeinde Neichen), Propstei Cyriax (HBV+BGV), NS-Zeit vor Ort (W. Fritzen). Alle diese Ausstellungen wurden von der Bevölkerung dankbar angenommen. Hier sollte der BGV am Ball bleiben.

Vierte Aufgabe: Denkmalschutz. Hierbei hat der BGV durch ein ACHERA-Themenheft, durch eine Foto-Dokumentation und durch Hinweistafeln an den Denkmälern gute Vorarbeit geleistet. Denkmalschutz

ist eine Daueraufgabe. Hierbei gilt es, Bewußtsein zu schaffen (z.B. Aktion: Denkmal des Monats), Wissen zu vermitteln und sich ggf. auch einmal öffentlich einzumischen.

Und fünftens: Den Horizont erweitern und Geschichte erlebbar zu machen. Durch Lichtbildervorträge, Besichtigungen und Studienfahrten. Das macht der BGV Overath seit Jahren vorbildlich mit viel Erfolg – und pflegt dabei die Geselligkeit. Bravo, kann ich dazu nur sagen.

Geschichte, Heimatgeschichte zumal, kann überaus lehrreich und anregend sein. Und sie kann richtiggehend Spaß machen und Vergnügen bereiten. Ihnen, den Mitgliedern und Freunden des Overather Geschichtsvereins, muss es Spaß gemacht haben, hier mitzutun und Geschichte zu erleben – sonst wäre der Verein nicht so erfolgreich unterwegs, wie er - Gott sei Dank - unterwegs ist. Es treibt uns keiner, uns lockt vielmehr die Neugier. Ein besseres Erfolgsrezept als Spaß und Neugier gibt es nicht. Deshalb, da bin ich mir sicher, hat der Bergische Geschichtsverein Zukunft. Bleiben Sie ihm treu. Es lohnt sich.

Denn: Je weiter man zurückblickt, hat der große britische Staatsmann Winston Churchill, der ja auch ein großer Historiker gewesen ist, einmal gesagt, je weiter man zurückblickt, desto weiter kann man auch vorausschauen. Das sei kein philosophisches oder politisches Argument – jeder Augenoptiker könne es uns bestätigen.

In diesem Sinne: Auf eine gute Zukunft – für den Verein und für uns alle.



Das Mandolinenorchester „Bergesklänge“ Overath -
Hurden sorgt für den musikalischen Rahmen, Foto: Karl
Schiffbauer

Es gilt das gesprochene Wort

Ansprache von
Anne Henk-Hollstein
Vorsitzende der
Landschaftsversammlung Rheinland
anlässlich der Eröffnung der

Diasporakapelle aus Overath Entwurf von Otto Bartning

am Sonntag, 21. Juli 2019, 11.00 Uhr,
im LVR-Freilichtmuseum Kommern,
Marktplatz Rheinland

Gemeinschaft.

Sich versammeln.

**Das Leben, die Sorgen, gerade auch
die Freude miteinander teilen.**

Einander Raum geben.

Zusammenhalt erleben.

Feiern.

Der heutige Sonntag ist ein bedeutender Tag.

Für Sie, liebe Gäste aus dem Bergischen, aber auch für unser Freilichtmuseum und den „*Marktplatz Rheinland*“.

Eine neue Mitte entsteht, ein Zentrum.

Sehr geehrte Herren Stellvertretende
Bürgermeister der Städte Mechernich und
Overath,
verehrter Herr Präses Rekowski,
Kolleginnen und Kollegen aus der
Landschaftsversammlung Rheinland und
dem Ökologischen Beirat des Hauses,
Frau Landesdirektorin Lubek, liebe Ulrike,
Frau Karabaic,
Herr Dr. Mangold,
meine Damen und Herren!

Heute darf ich Sie alle zu einem ganz besonderen Anlass in unserem LVR-Freilichtmuseum Kommern herzlich willkommen heißen.

Denn zum ersten Mal feiern wir – hier im Museum – die Eröffnung einer Kirche, und zwar der „*Diasporakapelle aus Overath*“.

Eine Kirche war stets Mittelpunkt und zumeist Zentrum eines Dorfes.

Und so gehört eine Dorfkirche beim Aufbau einer musealen, dörflichen Siedlung – wie in unserer jüngsten Baugruppe – als Gebäude einfach zwingend dazu.

In unzähligen Dörfern und Weilern des Rheinlandes sieht man schon von weitem die hohen und spitzen Kirchtürme der katholischen Dorfkirchen. Die überwiegende Mehrzahl wurde im 19. Jahrhundert im Baustil der Neogotik errichtet. Und diese Bauwerke zeugen oft – auch heute noch – vom Reichtum und der Vielfalt der Region, verweisen dabei zugleich auf ihren religiösen und gesellschaftlichen Stellenwert. Gleichwohl – eine solche für die rheinische Region typische Kirche mit hohem spitzen Turm haben wir hier auf dem „*Marktplatz Rheinland*“ – noch – nicht.

Vielmehr eröffnen wir heute hier ein äußerlich zurückhaltendes, ja sozusagen bescheidenes Gotteshaus mit einem kleinen Glockenturm. Allerdings handelt es sich um ein ganz besonderes: Nämlich eine Kirche, die aus der Not heraus gebaut wurde und für eine ganz wichtige Entwicklung der Zeit nach 1945 gerade auch im Rheinland steht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen mit den Vertriebenenströmen immer mehr evangelische Christen in das bis dahin überwiegend katholische Rheinland. So auch in die Overather Gegend. Zahlreiche Geflüchtete aus Schlesien und Ostpreußen haben hier eine neue Heimat gefunden.

Menschen protestantischen Glaubens gibt es in Overath und Umgebung zwar schon seit der Reformation. Allerdings blieben sie stets in der Minderheit. Mit dem Flüchtlingsstrom nach Kriegsende 1945 erhöhte sich die Zahl der Protestanten schlagartig.

So verwundert es nicht, dass 1948 in Overath ein eigener Seelsorgebezirk für sie gegründet wurde. Die Gläubigen wohnten aber zumeist nicht direkt am Ort, sondern verstreut in 156 Ortschaften und Gehöften in der näheren und weiteren Umgebung.

Der Start in Overath war für viele nach Flucht und Vertreibung hart. Überall musste man zusammenrücken, um die „Zuge-reisten“ mit unterzubringen, die oft nur das hatten retten können, was sie am Leibe trugen oder in ihren Armen tragen konnten. Im Zusammenleben waren die ersten Jahre zudem schwierig zwischen alteingesessenen, katholischen und den neuen, evangelischen Gläubigen.

Anfangs gab es wenig Möglichkeiten, an Gottesdiensten teilzunehmen. Oft mussten lange Strecken – winters auch durch Eis und Schnee – in Kauf genommen werden, um zur nächsten Kirche nach Honrath zu kommen, die jedoch viele Kilometer entfernt lag.

Eine eigene Kirche fehlte für die meisten jungen Gemeinden.

So wurden in den ersten Jahren Gottesdienste wegen der langen Wege alternativ in privaten Räumen gefeiert. Später, als die Zahl der Gemeindemitglieder immer größer wurde, wick man ins Overather Kino aus oder traf sich im Saal eines Gasthauses.

Anders als in der heute gelebten Ökumene war es damals undenkbar, dass ein

evangelischer Gottesdienst in der katholischen Ortskirche hätte stattfinden können. Im Laufe der Jahrzehnte gewöhnten sich aber selbst in Overath Alt- und Neubürger aneinander und lernten, *miteinander* zu leben.

2001 benennt die evangelische Kirchengemeinde Overath ihre Kirche um in „*Ver-söhnungskirche*“. Beim Bau im Jahre 1951 hatte die Kirche noch einen anderen Namen: „*Diasporakapelle*“. Unter dieser Bezeichnung war sie seinerzeit von ihrem „*Erfinder*“, dem Architekten Otto Bartning, errichtet worden.

Fast auf den Tag genau vor 68 Jahren, am 22. Juli 1951, ebenfalls ein Sonntag, wurde sie feierlich eingeweiht. Auch damals kamen viele Menschen zusammen, die die neue Kapelle an ihrem Platz einweihen und gemeinsam ihre Eröffnung feiern wollten.

Und wenn ich eingangs erwähnt habe, dass der heutige Tag für einige unserer Gäste aus dem Bergischen ebenfalls ein bedeutender Tag ist, dann meine ich genau dies:

Sie dürfen heute zum zweiten Mal die Eröffnung Ihrer Kirche feiern!



Architekt Otto Bartning war schon damals ein bekannter Kirchenbaumeister, der bereits vor dem Krieg mit den heute legendären Entwürfen zur Sternkirche bzw. zur Stahlkirche in Köln viel Aufsehen erregt hatte. 1919 war er entscheidend an der Gründungsidee des „Bauhauses“ in Weimar beteiligt.

Mit seinen Schriften als Vorstand des „Deutschen Werkbundes“ hat er viele Ideen vorgezeichnet und formuliert, die später in das „Bauhaus-Programm“ einfließen.

An dem 100. Gründungsjubiläum des „Bauhauses“ ist der Landschaftsverband Rheinland im Rahmen des großen Verbundprojektes unter dem Titel „100 Jahre bauhaus im westen“ zusammen mit unseren Partnern – dem Land NRW und unserem Schwesterverband aus Münster – mit vielen Aktionen und Ausstellungen maßgeblich beteiligt. Das „Bauhaus“ zählt mit all seiner Vielfalt zum kulturellen Erbe der Moderne.

Diese nimmt mit der Industrialisierung Fahrt auf und mit ihr die Idee, die Welt neu zu denken, Leben und Umwelt zum Besseren zu wenden.

So ist gerade auch das Industrieland an Rhein und Ruhr „Bauhausland“ und das „Bauhaus“ Bestandteil der hier reichen Industriekultur.

Deshalb hat Nordrhein-Westfalen zum Bauhausjubiläum ein bislang einmaliges, landesweit koordiniertes Programm aufgelegt, das einer „Erzählung vom Gestalten“ und „Bilden für die Vielen“ folgt.

Was daran ist Mythos?

Was trifft zu Recht auf Skepsis?

Was aber ist noch immer Vorbild, gar politische Herausforderung?

Auch 100 Jahre nach seiner Gründung bietet das „Bauhaus“ vielfältige Bezüge zur Gegenwart.

Ganz im Sinne der damaligen Idee einer neuen Reflexion, verorten die NRW-Projekte das „Bauhaus“ aber nicht nur in sei-

nem kulturhistorischen, sondern darüber hinaus in seinem sozial-, industrie- und politikgeschichtlichen Umfeld. Immer wird dabei auch ein Blick zurückgeworfen, werden Mitsprache und Mitwirkung im Kontext der „Weimarer Republik“ bis hin zur Gegenwart in den Fokus gerückt. Denn das Zentenario des „Bauhauses“ ist klar mit dem der ersten deutschen Demokratie zu verbinden.

Das Projekt „100 Jahre bauhaus im westen“ verknüpft also kunst- und kulturgeschichtliche Ausprägungen mit historisch-politischen Entwicklungen.

Ein Alleinstellungsmerkmal im bundesweiten Vergleich, ebenso wie die enge Beziehung von „Bauhaus“ und „Industriekultur“. So wird – über Bekanntes hinaus – viel Unbekanntes und Neues sichtbar. So spielen hier nicht nur die großen Namen, sondern durchaus bislang weniger prominente Akteure eine Rolle – wie eben Otto Bartning, der vor allem durch seine Kirchenbauten und als „Architekt einer sozialen Moderne“ wichtige Zeichen gesetzt hat.

Und eine seiner zahlreichen Kirchenbauten finden wir nun hier im LVR-Freilichtmuseum Kommern.

Ein Original, das nach seiner Translozierung von Overath nach Kommern die museale Baugruppe zum 20. und 21. Jahrhundert bereichert.

Mit dem stetigen Ausbau des „Marktplatzes Rheinland“ festigt das LVR-Freilichtmuseum Kommern richtungweisend für viele andere Freilichtmuseen seinen modernen, konzeptionellen Ansatz: Es dringt in die Zeitgeschichte vor, damit zugleich in unsere eigene Geschichte. Dass die „Disporakapelle aus Overath“ so authentisch wiedererrichtet werden konnte, verdanken wir vielen helfenden und unterstützenden Händen.

Daher möchte ich heute meinen ausdrücklichen Dank

an die hoch motivierten Mitarbeitenden des Freilichtmuseums sowie

an die Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler der Bereiche Architektur und Volkskunde

und nicht zuletzt an den Museumsdirektor, Herrn Dr. Josef Mangold, richten.

Vor allem aber danke ich den hoch qualifizierten Damen und Herren unseres museumseigenen Bauhofes, die wieder einmal Leistungen vollbracht haben, die in der freilicht-musealen Welt erneut Standards gesetzt haben.

Als Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland freue ich mich, heute, bei diesem wichtigen Ereignis für unser Museum und zugleich bei einem der großen und bedeutenden Meilensteine des „Bauhaus“-Jahres in NRW, dabei sein zu können.

Ich begrüße es ausdrücklich, dass sich der LVR durch dieses Großprojekt zur jüngeren Geschichte des Rheinlandes innerhalb dieses gesellschaftlich und politisch wichtigen Themas, wie etwa Flucht und Integration, positioniert und einen Beitrag zu größerem, gegenseitigen Verständnis leistet.

Nichts zeigt das Beispiel der Overather Versöhnungskirche besser, als dass mehr als 70 Jahre nach Flucht und Vertreibung die Integration der damals neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger vollzogen ist, denn dieser Tage hat die evangelische

Gemeinde in Overath erneut – wie in der Zeit nach dem Kriegsende – kein eigenes Kirchengebäude mehr.

Aber, es gibt einen großen Unterschied zu damals: Heute finden die evangelischen Gläubigen Unterstützung und Unterschlupf bei der katholischen Gemeinde.

Und noch etwas ist anders als zum Ende der 1940er-Jahre: Die Zukunft der Gemeinde ist klar vorgezeichnet. Der Platz für den Neubau der evangelischen Kirche in Overath wurde bereitet, die Bauarbeiten haben begonnen.

Meine Damen und Herren,

ich bin sicher, dass die „Diasporakapelle“ auf dem „Marktplatz Rheinland“ ein weiteres Highlight unter den vielfältigen kulturellen Angeboten des LVR darstellen und damit überregionale Beachtung finden wird.

Wir kommen zusammen in einem Haus, das uns birgt, unter einem Dach, das uns schützt, in einer Oase für unseren Hunger und unseren Durst, in einer Herberge für unsere Müdigkeit, in Gottes Haus mitten unter den Menschen.

Gemeinschaft.

Gemeinsam leben und zusammen feiern.

Das neue Zentrum ist da!

Herzlichen Dank!

Jan Hendrik Stens

Kölner Glockengießer am Ausgang des Mittelalters – die Werkstatt derer „van Overroide/van Coellen“

(nach einem Vortrag für den Bergischen Geschichtsverein Overath e.V. im Walburgahaus, Parkweg, Overath Zentrum am 16. Januar 2020 um 19 Uhr)

In manchen Gegenden Deutschlands wie dem Rheinland vergeht kaum ein Tag, ohne dass nicht irgendwo Glockengeläut zu hören ist. Ob es sich nun um das mehrfache, den Tag gliedernde Angelus- oder Gebetsläuten handelt, ob es das Rufen zum Gottesdienst ist oder ein Sonn- oder Festtag mit feierlichem Geläut angekündigt wird, aus manchem Tagesablauf ist Glockengeläut einfach nicht wegzudenken. Allerdings droht das Glockenläuten in Zeiten von weniger werdender religiöser Praxis und damit einhergehenden weniger werdenden Gottesdiensten, Profanierung und Abriss von Gotteshäusern langsam Stück für Stück zu verstummen.

Kenner der rheinischen Kirchtürme wissen, dass die meisten unserer heutigen Glocken aus Gießereien stammen, die an festen Orten angesiedelt sind. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg lieferten Firmen wie Petit & Gebr. Edelbrock aus dem westfälischen Gescher, Mabilon aus Saarburg, Mark aus Brockscheid in der Eifel, Otto aus Bremen-Hemelingen oder Rincker aus Sinn im Dillkreis unzählige Glocken und Geläute, um die Lücken, die der Krieg gerissen hatte, wieder zu schließen. Aus der Rheinmetropole Köln kommt allerdings seit über 150 Jahren kein Glockengießer mehr. Das war über 700 Jahre lang anders: Für das Kölnische Herrschaftsgebiet lieferten vorrangig Gießer aus Köln die Glocken¹. Diese waren – wie jedes Handwerk – in einer Zunft organisiert, in der auf eine gleichmäßige Verteilung der Aufträge, aber auch des benötigten Metalls geachtet wurde. Etwa 1.200 Glocken

von Kölner Gießern sind in diesem Zeitraum zwischen 1100 und 1800 entstanden². Und einige davon sind bis heute erhalten geblieben. In den meisten Fällen wurden die Glocken vor Ort gegossen. Lediglich für kleine, leicht zu transportierende Exemplare oder für die Kirchen innerhalb der Kölner Stadtmauern nutzten die Meister die innerstädtischen Gießhäuser.

Am Ausgang des Mittelalters begann mit dem Glockengießer Heinrich von Overath eine Werkstatt, die über ein Jahrhundert den Kölner Glockenguss bestimmen sollte und der nach heutigem Kenntnisstand etwa 200 Glocken zugeordnet werden³. Was wir heute über diese Werkstatt „von Overath“ wissen, verdanken wir in erster Linie dem mittlerweile verstorbenen Campanologen und Glockenforscher Jörg Poettgen. Er hat seit Beginn der achtziger Jahre die Beiträge und Erkenntnisse von Vinzenz von Zuccalmaglio⁴, Edmund Renard⁵, Franz Becher⁶ und Theodor Rutt⁷ einer kritischen Prüfung unterzogen, über 400 Türme selbst bestiegen und konnte dadurch offene Fragen beantworten und manche tradierten Irrtümer aufklären⁸.

² Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 14.

³ Vgl. Jörg Poettgen, Die Meister der Glockengießerwerkstatt „van Overroide“ – Neue Erkenntnisse zu einem alten Thema, in: Achera Folge 10, S. 100.

⁴ Vgl. Vinzenz von Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim a.Rh., 1846.

⁵ Vgl. Edmund Renard, Von alten rheinischen Glocken. Mitteilungen des Rhein. Vereins f. Denkmalpflege und Heimatschutz, 12/1, 1918.

⁶ Vgl. Franz Becher, Overath im Wandel der Zeit. Landschaft, Geschichte, Volkstum der rheinisch-bergischen Gemeinde. 1950 und ders., 900 Jahre Overath 1064-1964. Hrsg.: Gemeinde Overath. 1964. Unveränderter Nachdruck 2006.

⁷ Vgl.: Theodor Rutt, Overath – Geschichte der Gemeinde. 1980.

⁸ Eine Bibliografie zu Poettgens umfangreichen Veröffentlichungen findet sich in: Varia Campanologiae Studia Cyclica – 25 Jahre Deutsches Glockenmuseum auf Burg Greifenstein – Zugleich eine Festschrift für Jörg Poettgen zur Vollendung des 70. Lebensjahres (=Schriften aus dem Deutschen Glockenmuseum Heft 6), 2009, S. 215ff.

¹ Vgl. hierzu: Jörg Poettgen, 700 Jahre Glockenguss in Köln. Landschaftsverband Rheinland (=Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 61), 2005.

Die Glocke hat ihren Ursprung in Asien lange vor unserer Zeitrechnung. In der Antike gab es in vielen Kulturen kleine Glocken und Glöckchen, die dem Schmuck dienten oder als Signalgeber fungierten, manchmal auch – wie zum Beispiel in China – als aufeinander abgestimmte Musikinstrumente. In unseren Breiten waren es iro-schottische Wandermönche, die die Glocken mitbrachten. Sie waren aus Eisenblechen zusammengeschnitten und genietet wie die Cäcilieglocke der gleichnamigen Kölner Stiftskirche. Heute ist sie als Ausstellungsstück im Museum Schnütgen zu sehen. Ihr Klang macht deutlich, dass von der Glocke als Musikinstrument noch nicht wirklich die Rede sein konnte.

In jener Zeit gab es aber neben geschmiedeten Glocken aus Blech auch bereits gegossene Glocken, wie Abt Walahfrid Strabo von der Reichenau im Jahr 842 berichtet⁹. Im Rheinland sind gegossene Bronzeglocken aus jener Zeit nicht mehr vorhanden. Zu den ältesten Glocken dieser Region zählen zwei Exemplare, die sich in den Kirchen in Mintard und in Odenthal befinden. Beide sind etwa gleich alt und vor dem Jahr 1200 gegossen¹⁰. Inschriften, die gar auf einen Gießer verweisen, sucht man vergeblich. Auffällig am Äußeren der beiden Glocken ist die steile Form, was sich auch im Klang widerspiegelt. Der Aufbau der Teiltöne ist noch nicht harmonisch, was den beiden Glocken einen zum Teil dissonanten, ja archaischen Klang verleiht. In diese Reihe gehört noch eine kleine Glocke im Dachreiter der St. Martinus-Kirche in Much. Dort hängt eine „Schelle“ genannte Glocke in der sogenannten „Zuckerhutform“. Auch hier kann man die steile Form erkennen. Der Klang ist hier jedoch weniger herb als in Mintard und Odenthal, sondern mehr süßlich, was allerdings nicht nur mit der geringen Größe der Glocke zusammenhängt. Gestaltet

ist die Mucher Glocke lediglich mit zwei stilisierten Kreuzen, die aus den Buchstaben Alpha und Omega herauswachsen¹¹. Der Gießer ist also auch hier nicht namentlich bekannt.

Was nun langsam entsteht, ist ein klanglich harmonischer Aufbau der Teiltöne einer Glocke. Das hängt mit ihrer Form zusammen, der sogenannten Rippenkonstruktion. Es beginnt das Zeitalter der gotischen Dreiklangrippe. Diese trägt ihren Namen deshalb, weil die Hauptsummtöne Prime, Terz und Quinte zusammen mit Ober- und Unteroktav einen Molldreiklang bilden.

In Köln werden bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts vier namentlich genannte Meister mit der Berufsbezeichnung „fursor campanarum“ genannt¹². Als städtische Handwerker waren sie in der Domstadt bereits früh etabliert. Für große Aufträge bildeten sie oftmals Gießergemeinschaften, wie auch in der Mitte des 15. Jahrhunderts, als der Sockel des Südturmes für den neuen Dom errichtet wurde. Ebendort sollte im Obergeschoß ein großer geräumiger Glockenstuhl gebaut werden, in dem das dreistimmige Hauptgeläut des Kölner Domes aufgehängt wurde. Es handelt sich hier um die gewaltigste Leistung, die Kölner Glockengießer in technischer und klanglicher Hinsicht vollbracht und sie zugleich an die Grenzen ihres Könnens gebracht haben¹³. 1448 wird die große Pretiosa zum vierten Mal gegossen. Ihre Vorgängerinnen waren alle schadhafte geworden. Für den Neuguss zeichneten Heinrich Brodermann und Christian Cloit verantwortlich. Sie zählten unter den Glockengießern Kölns zu den erfahrensten Meistern. Die Pretiosa war im Mittelalter der Stolz der Stadt Köln und zählt auch heute noch mit einem Durchmesser von 2,40 m und einem Gewicht von etwa 10,5 Tonnen zu den größten und klangvollsten Glocken Europas. Eine Glocke dieses Ausmaßes ist von Kölner Gießern nie wieder hergestellt worden.

Nur ein Jahr später wurde die Speciosa des Kölner Domes neu gegossen. Hierfür

⁹ Vgl. Kurt Kramer, Historische Entwicklung der europäischen Glockenform und Glockenrippe, in: Konrad Bund (Hrsg.), Frankfurter Glockenbuch, Frankfurt a.M. 1986, S. 65.

¹⁰ Vgl. Jörg Poettgen, Zu Inschrift und Alter der romanischen Glocke in Mintard, in: Jahrbuch für Glockenkunde (1995/1996), S. 179-184.

¹¹ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 49f.

¹² Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 33 und S. 48ff.

¹³ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 109ff.

holte man den aus Brabant stammenden, erst um die 20 Jahre alten Johan Hoernen in die Stadt, um diesen Auftrag zu erfüllen. Das ist insofern bemerkenswert, als dass zu dieser Zeit etwa zehn Glockengießermeister in Köln ansässig waren. Warum wollte keiner von denen diese Aufgabe übernehmen? Offensichtlich waren die Mitglieder der Kölner Zunft mit dem Guss der Pretiosa ein Jahr zuvor an ihre Grenzen gekommen¹⁴. Denn es galt nun, mit der Speciosa eine Glocke zu gießen, die nicht nur einen schönen Einzelklang abzugeben hatte. Sie sollte nun auch tongenau zwischen Pretiosa und der kleineren Dreikönigenglocke ihre klangliche Position finden. In der Inschrift heißt es daher „reddendo tonis melodiam“, also dass sie den Tönen die Melodie wiedergibt. Glocken waren nun keine solistisch erklingenden Instrumente mehr. Sie waren vielmehr Teil eines mehrstimmigen Ensembles, das aufeinander abgestimmt war¹⁵. Eine Glocke tongenau hinzugießen, das war eine Aufgabe, die selbst im Spätmittelalter nur wenige Glockengießer perfekt beherrschten. Meister aus Brabant waren zu dieser Zeit auch am Niederrhein tätig. Das wusste man in Köln und war offensichtlich von deren Leistung, was den Guss großer Glocken und ihre tongenaue Abstimmung anbelangte, nicht wenig beeindruckt. Nur das kann erklären, weshalb man in Köln bereit war, für diesen mit einem gewissen Risiko behafteten Auftrag einen Fremdling zu engagieren, der weder Kölner Bürger noch Mitglied der lokalen Glockengießerzunft war. Das Ergebnis ist bis auf den heutigen Tag mehr als beeindruckend und zeugt vom hohen Standard spätmittelalterlicher Glockengießerkunst.

Mit dem Neuguss von Pretiosa und Speciosa des Kölner Domes entstand im ganzen Erzbistum ein wahrer Boom in der Erneuerung vorhandener Geläute, der etwa ein Jahrhundert andauern sollte¹⁶. Und es waren vor allem Kölner Meister, die in die umliegenden Regionen auszogen, um auch dort neue Glocken mit goti-

schen Rippen zu gießen. In dieser Zeit liegt auch der Schwerpunkt unserer heutigen Betrachtung der Werkstatt van Overroide oder von Overath. Es gibt dazu die unterschiedlichsten Schreibweisen, die allerdings eines gemeinsam haben, nämlich dass sie sich auf den gleichnamigen Ort beziehen. Auch heute noch gibt es in Köln und dem Umland viele Familien, die sogenannte „Herkunftsnamen“ tragen. In Köln holt man seine Brötchen beim Merzenich. Der Dombaumeister heißt Füsse-nich. Und der bekannte Fußballspieler und Sportfunktionär Wolfgang Overath wurde in Siegburg geboren. Ihren Ursprung haben diese Herkunftsnamen im Mittelalter. In Köln trugen zu dieser Zeit etwa die Hälfte der Bürger solche Namen. Sie waren nach der großen Pest des Jahres 1356 aus dem Umland in die weitestgehend entvölkerte Rheinmetropole gezogen, weil es hier Arbeit gab¹⁷. Bereits 1398 taucht ein Ulricus de Ouerraide in den Neubürgerlisten auf. Im 15. Jahrhundert gibt es zwei Kölner Ratsherren, nämlich einen Geirlach und einen Heinrich, die den Herkunftsnamen Overath tragen¹⁸. Wir haben es hier also mit Glockengießern zu tun, deren Vorfahren nach der Pest aus Overath nach Köln gezogen sind. Mit Heinrich von Overath beginnt also die Werkstatt, welche über ein Jahrhundert den Glockenguss im Kölner Raum und darüber hinaus prägen sollte. Sieben Meister konnten inzwischen identifiziert werden. Auffällig ist dabei, dass die Vornamen Johan und Heinrich mehrfach vorkommen. Das hat bei der Zuordnung verschiedener Glocken nicht selten zu Verwechslungen geführt. Für weitere Verwirrung bei der Zuordnung der Glocken sorgen die Umstände, dass viele Glocken gar keinen Gießernamen tragen und ab dem 16. Jahrhundert der Familienname „von Overath“ durch „von Köln“ abgelöst wird¹⁹. Im Folgenden werden einige Glocken dieser sieben Meister vorgestellt und dabei auch demonstriert, welche Mittel man zu Hilfe nehmen kann, um bestimmte Glocken einem bestimmten Meister zuzuordnen.

¹⁴ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 116f.

¹⁵ Vgl. Konrad Bund, Glocken und Musik, in: Jahrbuch für Glockenkunde (1997/1998), S. 125.

¹⁶ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 116.

¹⁷ Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 99.

¹⁸ Vgl. Hans Vogts, Das Kölner Wohnhaus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Bd. II), Neuss 1969, S. 699.

¹⁹ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 121.

Seine früheste erhaltene Glocke goss Heinrich von Overath zusammen mit Johan von Alfter, ebenfalls Träger eines Herkunftsnamens, 1474 für die Laurentiuskirche in Hohkeppel²⁰. Beide Meister werden in der Inschrift genannt, der dienstältere Johan von Alfter zuerst. Sowohl die Gestaltung der Glocke wie auch ihre ungewöhnliche, schwere Rippenkonstruktion – man vergleiche die Glocke mit der fast tongleichen von Johan Bourlet aus dem Jahr 1673 – zeigen die Handschrift Johans von Alfter. So stellt sich die Frage, wie es zu einem solchen gemeinsamen Glockenguss zweier Kölner Meister gekommen ist. Eine zufällige Begegnung auf Wanderschaft²¹ ist mehr als unwahrscheinlich. Es gibt mehrere Glocken, die Johan van Alfter und Heinrich von Overath zusammen gegossen haben. Derartige Gießergemeinschaften kamen häufiger vor, geschahen aber immer nur unter Mitgliedern einer gemeinsamen Zunft²². Grund dafür waren in manchen Fällen schwierige Glockengüsse, bei denen das Risiko auf mehrere Schultern verteilt wurde wie zum Beispiel beim Guss der Kölner Pretiosa. Das kann aber bei einer eher kleinen Glocke wie hier in Hohkeppel nicht der Fall gewesen sein. Eine weitere Möglichkeit ist die gleichmäßige Verteilung des Gußmetalls auf die Mitglieder der Zunft, die in manchen Fällen zu solchen Gemeinschaftsprojekten wie hier in Hohkeppel zwangen²³.



Zwei Glocken des Heinrich von Overath mit typischem Fabrikantenfries:
links in Schließbuch mit Pilgerzeichen (1494), rechts in Ründeroth (1494) [Foto: Klaus Siebel]

Dieses Bild wurde der Achera 10, Seite 101 entnommen

Eine Paradebeispiel für Verwechslungen sind die beiden von Overath-Glocken in der evangelischen Kirche in Ründeroth²⁴. Die beiden großen Glocken wurden 1494 und 1538, also in einem Zeitabstand von 45 Jahren, gegossen und tragen beide als Gießer den Namen „Heinrich von Overath“. Franz Becher schrieb hierzu: „Dieser Meister muß ein hohes Alter erreicht haben, da er 64 Jahre lang seinen schönen Beruf ausübte. Doch sind vielleicht die 1474 [Hohkeppel] bis 1538 gegossenen Glocken von Vater und Sohn gleichen Namens gegossen worden.“²⁵ – Mit seiner letzten Vermutung hatte Franz Becher Recht. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass hier im Abstand von 45 Jahren Vater und Sohn am Werk waren. Hilfreich ist dabei eine stilkritische Untersuchung der beiden Ründeroth Glocken, die völlig unterschiedlich gestaltet sind. Nach den anfänglichen Gemeinschaftsprojekten mit Johan von Alfter bilden die Glocken Heinrichs I. von Overath gestalterisch eine einheitliche Gruppe, die vollständig spätmittelalterlich ausgerichtet ist. Zu gotischen Minuskeln treten entsprechende Zierfriese²⁶. Die Rippenkonstruktion seiner Ründeroth Glocke ist erheblich leichter als die in Hohkeppel, der Klang obertöner. Die später von seinem Sohn hinzugefügte Glocke trägt zwar auch eine noch von der Gotik beeinflusste Minuskelschrift. Der Akanthusfries lässt aber schon die anbrechende Renaissance erkennen.

²⁰ Vgl. Klaus Pampus, Siegfried Hillenbach (Red.), Glocken und Geläute im Oberbergischen. Beiträge zur Oberbergischen Geschichte. Sonderband des Bergischen Geschichtsvereins, Abt. Oberberg, Gummersbach 2003, S. 243-245.

²¹ So vermutet es Franz Becher in seinem Buch von 1950 (wie Anm. 6, hier S. 223).

²² Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 101f.

²³ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 38.

²⁴ Vgl. Pampus/Hillenbach (wie Anm. 20), S. 175-177.

²⁵ Becher, 900 Jahre Overath (wie Anm. 6), S. 238.

²⁶ Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 101.

Vor allem aber ist die Krone der jüngeren Glocke völlig anders gestaltet als die der älteren. Dieses doch recht kantige Henkelprofil wird uns bei dieser Werkstatt im 16. Jahrhundert immer wieder begegnen. Klanglich bilden beide Glocken ein recht homogenes Duett einer weit gedehnten Mollterz, die vom akustischen Eindruck her eher einer Durterz gleichkommt.

Heinrich I. von Overath hatte einen Sohn Johan. Ob dieser deckungsgleich mit dem Glockengießer Johan von Overath ist, lässt sich nicht zweifellos nachweisen. Die zwei erhaltenen von insgesamt nur zehn überlieferten Glocken hängen im Einflussbereich der Andernacher Gießwerkstatt und tragen auch deren gestalterische Kennzeichen. Beginnt durch Johan eine Verbindung von Köln nach Andernach? Dafür spricht auch, dass urkundlich belegt ist, dass Johan von Overath 1519 eine Andernacherin geheiratet hat²⁷. Mit Johan von Andernach tritt nun ein Meister auf, der lange Zeit nicht zur Kölner Werkstatt „von Overath“ gezählt wurde²⁸. Dieser stammte auch aus Andernach, wurde jedoch nach Beteiligung an bürgerlichen Auseinandersetzungen 1496 aus der Stadt ausgewiesen und zum Aufenthalt in Köln begnadigt. Dass Johan von Andernach zuvor in seiner Heimatstadt als Gießer tätig war, bezeugen einige dort von ihm gegossene Glocken²⁹. In Köln führte er die Werkstatt „von Overath“ fort, wohl gemeinsam mit Johan von Overath, dessen Vater Heinrich sich wohl vom Glockenguss zurückgezogen hatte. Als der wohl dienstältere erhielt Johan von Andernach die Aufträge in der Stadt, während Johan von Overath im Umland tätig war. Johan von Andernachs bedeutendstes Werk ist das dreistimmige Geläut der Stiftskirche St.

Aposteln am Neumarkt, dem er auch noch die Pfarrglocke als viertes Instrument hinzufügte³⁰. Lange Zeit galten diese vier Glocken als das einzige vollständig erhaltene mittelalterliche Gesamtgeläut der Stadt Köln. Auffällig geringe Abnutzungsspuren an der Marienglocke und ein eher an moderne Glocken erinnernder Teiltonaufbau ließen die Fachwelt dennoch skeptisch werden. Im Rahmen der Umgestaltung des Geläuts durch Ergänzung einer Großglocke zum Weltjugendtag 2005 stellte sich heraus, dass die Marienglocke 1938, weil sie gesprungen war, durch einen detailgenauen Faksimile-Guss ersetzt worden war³¹. Da dies auf der Glocke in keiner Weise gekennzeichnet ist, wurde sie lange Zeit für das Original aus dem Jahr 1507 gehalten. Die Inschriften der Glocken sind in Majuskeln gehalten und greifen die alte Tradition von Hexametern auf, die sprachlich besonders gelungen sind und auf die Hand eines humanistisch gebildeten Kanonikers hinweisen³². Klanglich sind die Glocken enorm unterschiedlich. Während die große Salvatorglocke sehr schwerrippig ist und entsprechend voluminös klingt, ist die Felixglocke sehr dünnwandig und entlässt auch einen eher dissonanten Klang.

²⁷ Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 102.

²⁸ Vgl. Renard (wie Anm. 5), S. 60 und Kurt Köster, Meister Tilman von Hachenburg. Studien zum Werk eines mittelrheinischen Glockengießers des 15. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der als Glockenzier verwendeten mittelalterlichen Pilger- und Wallfahrtszeichen, in: Jahrbuch der hess. kirchengeschichtl. Vereinigung, 8 (1957), S. 188-191.

²⁹ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 126 und ders. (wie Anm. 3), S. 103.

³⁰ Vgl. Jörg Poettgen, Das spätgotische Geläut von St. Aposteln. Ein unbekanntes Werk des Kölner Meisters Johan van Andernach, in: *Colonia Romanica II* (1987), S. 16-32.

³¹ Vgl. Jörg Poettgen, Die Marienglocke (1507) der Kölner Stiftskirche St. Aposteln. Umguß oder Fälschung?, in: *Jahrbuch für Glockenkunde* (2007/2008), S. 59-62.

³² Vgl. Poettgen (wie Anm. 30), S. 21f.



Adauctusglocke des Johan von Andernach(1507) heute in Rheinkassel

Die dem Hl. Adauctus geweihte Pfarrglocke wurde nach der Auflösung des Stifts im Zuge der Säkularisation nicht mehr benötigt und an die St. Amandus-Kirche in Rheinkassel abgegeben, wo sie heute noch läutet.

Die Arbeit Johan von Andernachs setzte nun Heinrich II von Overath fort, von dem bereits bezüglich der großen Glocke in Runderoth die Rede war. Heinrich nennt nur auf drei seiner insgesamt 28 Glocken seinen Familiennamen. Sonst nennt er nur seinen Werkstattort „von Coellen“ oder taucht überhaupt nicht auf. Warum der Werkstattort nun den Familiennamen ersetzt, hängt möglicherweise damit zusammen, dass nach dem Tod Johans von Andernach in Köln neben Heinrich keine anderen Glockengießer mehr tätig waren. Somit erübrigte sich also auf den Glocken die Angabe des Familiennamens. Für die Zunfthandlung des Jahres 1397 war lediglich wichtig, dass jede Glocke aus Köln gekennzeichnet sein soll, damit die Stadt für die Qualität garantieren könne³³. Weshalb Heinrich aber in Runderoth noch einmal seinen Familiennamen nennt,

³³ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 134 und ders. (wie Anm. 3), S. 104.

sieht Jörg Poettgen als Reverenz vor seinem Vater, der ebenfalls Heinrich hieß, an³⁴.

Ein weiteres Geläut, in welchem sich zwei Glocken aus der Werkstatt „von Overath“ befinden, hängt in der St. Martinus-Kirche in Much. Hier sind es nicht nur wie in Runderoth 45, sondern ganze 64 Jahre, die zeitlich zwischen dem Guss beider Glocken liegen³⁵. Zu einer großen und klangschönen Glocke von Heinrich I. von Overath goss 1547 Johan „von Coellen“ ein außerordentlich sorgfältig und schön gestaltetes Instrument. Die Zugehörigkeit zur Kölner Werkstatt „von Overath“ ist zweifellos ablesbar. Aus diesem Grund wurde lange Zeit angenommen, Johan habe daher auch den Familiennamen „von Overath“ getragen. Dieser taucht jedoch nirgendwo auf. Aufklärung bringt hier die Mitgliederliste der Marienbruderschaft der Pfarrei St. Johann Baptist³⁶. Für die Jahre vor 1540 bis um 1550 ist hier ein Glockengießer Johan Falkeborch mit seiner Ehefrau Katharina verzeichnet. Da es zu dieser Zeit in Köln keine weiteren Glockengießermeister mehr gab, gilt es mehr als wahrscheinlich, dass Johan von Coellen und Johan Falkeborch ein und dieselbe Person sind³⁷. Ob es eine verwandtschaftliche Beziehung zur Familie „von Overath“ gab, ist nicht auszuschließen, aber bislang nicht erwiesen. Insofern ist die Verwendung des Begriffs „Gießergeschlecht“ bezüglich der Werkstatt „von Overath“ nicht ganz unproblematisch. Gestalterisch setzt Johan bei seinen Glocken neue Akzente. Zwar bleibt der spätgotische, aus Kreuzblüten bestehende Werkstattfries erhalten. Es treten nun aber neben größeren Blattfriesen der Renaissance Medaillons und bildliche Darstellungen auf, die häufig Motive der Passion und vorreformatorische Heiligendarstellungen zeigen. Auf der Glocke in Much ist beides vertreten³⁸.

³⁴ Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 105.

³⁵ Vgl. Presseamt des Erzbistums Köln (Hrsg.), Glocken und Geläute im Erzbistum Köln (o.J.) [=2001], S. 791f.

³⁶ Vgl. Klaus Millitzer, Quellen zur Geschichte der Kölner Laienbruderschaften vom 12. Jahrhundert bis 1562/63 (Bd. III), Düsseldorf 1999, S. 27.

³⁷ Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 106.

³⁸ Vgl. ebenda.



Johan von Falkenberg (=Johan von Cöllen) mit seiner schönsten Glocke in Much (1547). Sie zeigt einen eigenen Kreuzblumenfries. Der untere Zierfries weist auf die neue Zeit der Renaissance hin, darunter ein Relief des Pfarrpatrons St. Martin.

Dieses Bild wurde der Achera 10, Seite 107 entnommen

Auffällig beim dreistimmigen Hauptgeläut in Much ist, dass die 1657 von einem lothringischen Gießer gefertigte Glocke zwar die kleinste ist, aber aufgrund ihrer sehr dünnwandigen Rippenkonstruktion tonlich genau zwischen den beiden großen Glocken liegt. Dadurch entsteht ein sehr individuelles chromatisches Klangbild. Die Vorgängerglocke war wohl genauso schwer, aber tonlich höher. Gemessen an ihrer Klangqualität fällt die Glocke von 1657 hinter ihren beiden älteren Schwestern aus der Werkstatt „von Overath“ deutlich zurück.

Dass es auch in jüngster Zeit immer noch Korrekturen und Ergänzungen hinsichtlich der Zuordnung von Glocken zu ihren Gießern gibt, zeigte eine 2006 erstmalig vorgenommene fachgerechte Inventarisierung des Essener Münstergeläuts³⁹. Dies stellt mit seinen insgesamt sieben historischen Glocken ein im Ruhrgebiet einmaliges Ensemble dar. Die große Marienglocke aus dem Jahr 1546 galt bis dahin als Werk des aus dem westfälischen Soest stammenden Gießers Rochus Nelmann⁴⁰. Sein Name steht aber nicht auf

dieser Glocke. Eine Korrespondenz mit Jörg Poettgen sorgte für einen Vergleich mit der Glocke des Johan von Cöllen in Much, die in ihrer Gestaltung verblüffend ähnlich wirkt. Somit ist klar, dass auch die große Essener Münsterglocke ein Werk der Kölner Werkstatt „von Overath“ ist. Doch ist sie noch von Johan von Cöllen gegossen worden, der ein Jahr später in Much tätig war? Oder ist sie bereits ein Werk des Derich von Cöllen?

Eine im selben Jahr wie die Essener Glocke gegossene im nahe gelegenen Mintard (heute Stadt Mülheim an der Ruhr), die Derich zugeschrieben wird, legt nahe, das eben auch Derich der Meister der Essener Münsterglocke sein muss, die oben den gleichen Kennfries wie die Mintarder Glocke trägt. Weshalb Derich seinen Namen auf besagten Glocken nicht nennt, scheint damit zusammenzuhängen, dass der jüngere Meister erst nach dem Ableben des älteren seine Glocken namentlich kennzeichnet. Johan von Cöllen lebte aber noch bis mindestens 1549⁴¹. Der Klang der Essener Marienglocke ist kennzeichnend für die meisten Instrumente der Kölner Werkstatt des 16. Jahrhunderts. Der Unterton ist eine Septime, die Prime meist um einen Ganzton vertieft, was eher an frühere mittelalterliche Glocken erinnert.

Derich von Cöllen war mit 45 bezeugten Glocken ein äußerst produktiver Meister. Ein einziges Mal nennt er seinen Familiennamen „Offeraid“. In Köln übte er das Amt eines Büchsenmeisters aus, was ihn zur Betreuung der städtischen Verteidigungswaffen verpflichtete⁴². Das Haus, das er und seine Frau 1561 auf der Severinstraße erwarben, wurde später „Haus zur Glocke“ genannt⁴³. Eine weitere große Glocke Derich von Cöllens hängt in Rheinbreitbach. Auch sie ist reich mit Medaillons und Passionsdarstellungen geschmückt.

der Stadt Essen, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 59 (1940), S. 83.

⁴¹ Vgl. Stens (wie Anm. 39), S. 278f. und ders./Schritt (wie Anm. 39), S. 188.

⁴² Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 108f.

⁴³ Vgl. Hans Vogts, Häuserbuch des Schreinsbezirks St. Severin. Mskr. Hist. Archiv der Stadt Köln. Chroniken u. Darstellungen 535, S. 162f.

³⁹ Vgl. Jan Hendrik Stens, Die Glocken des Essener Münsters, in: Birgitta Falk, Thomas Schilp, Michael Schlagheck (Hrsgg.), ... wie das Gold den Augen leuchtet. Schätze aus dem Essener Frauenstift (Essener Forschungen zum Frauenstift, Bd. 5), Essen 2007, S. 275-294 und ders./Sebastian Schritt, Das Essener Münstergeläute – ein Kuriosum unter den deutschen Cathedralgeläuten, in: Jahrbuch für Glockenkunde (2007/2008), S. 181-204.

⁴⁰ So zum Beispiel Franz Feldens, Die alten Glocken



*Pantaleonsglocke des Derich von Coellen (1556)
in Rheinbreitbach*

Neben den im Renaissancestil gehaltenen Schmuckelementen verwendet Derich als Inschrift nun standardmäßig den reformatorischen Bußruf: „Du Sünder bekehr dich, dann gibt dir Gott das ewige R(e)ich.“ Klanglich zeigt die Glocke dieselben Merkmale wie die im Essener Münster. Allerdings ist sie wegen ihrer leichteren Rippenkonstruktion bei gleicher Tonhöhe etwas kleiner.

Im 16. Jahrhundert begegnet uns hinsichtlich der bildlichen Gestaltung von Glocken ein Phänomen, das auch die Kölner Gießwerkstatt „von Overath“ betrifft. Es geht um die Verwendung von scheinbar „profanen“ Darstellungen, deren Deutung Campanologen, Kunsthistorikern und Theologen viel Kopfzerbrechen bereitet hat. 1576 goss Heinrich von Coellen zwei Glocken für die evangelische Kirche in Mehren im Westerwald.

Beide sind von ihrer Gestaltung her ganz im Stil der Renaissance gehalten. Als Schriftform treten hier nur noch lateinische Antiquabuchstaben auf.



*Glocke III des Heinrich II. von Coellen (1576)
in Mehren (Westerwald)
mit vermeintlich weltlichem Relief*

Die kleinere der beiden Glocken trägt unter anderem ein Rundrelief, auf dem ein nacktes Liebespaar vor einem Bett in eindeutig erotischer Zielsetzung dargestellt ist. Die Inschrift der Glocke nimmt darauf keinen Bezug. Rechts neben dem Relief steht der Gießername. Gestalt und Form dieses erotisierenden Reliefs weisen auf das 15. Jahrhundert hin. Es stellt sich nun die Frage nach dessen ursprünglicher Verwendung. Und in welcher Intention ist es mehr als ein Jahrhundert später auf der Glocke in Mehren angebracht worden. Edmund Renard plädierte vor über 100 Jahren für die Darstellung des alttestamentlichen Joseph, der von der Frau des Potifar versucht worden ist⁴⁴. Jörg Poettgen fand diese Interpretation wenig überzeugend, weil der männliche Partner auf dem Medaillon den mutmaßlichen Verführungsversuch nicht abweist, sondern im Gegenteil selbst agiert. Poettgen plädiert daher für die allegorische Darstellung der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche⁴⁵. In der Tat wurde das alttestamentliche Hohelied der Liebe ab dem 12. Jahrhundert auf Christus und seine Kirche angewandt. Vor allem die Vertreter der Mystik bedienten

⁴⁴ Vgl. Renard (wie Anm. 5), S. 40.

⁴⁵ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 146.

sich oftmals einer stark erotisierenden Sprache. Und das könnte durchaus die Anwendung der hier gezeigten Darstellung im entsprechenden Kontext erklären.

Heinrich oder Hinrich von Coellen arbeitete noch bis 1572 mit Derich von Coellen gemeinsam und erst ab 1576 – also ab seinen beiden Glocken für Mehren – selbständig. Wie lautete aber Heinrichs Familienname? Lange wurde angenommen, auch er habe „von Overath“ geheißen⁴⁶. Im Testament aus dem Jahr 1595 wird jedoch „von Wollerssum“ (=Wollersheim) als Familienname genannt. Seine Frau hingegen war Margarete von Overraide. Aus der Hausliste des „Hauses zur Glocke“ auf der Severinstraße geht hervor, daß 1587 nach dem Tod des Derich von Overraide die Hälfte des Hauses an seine Schwester „Grietgen“ gefallen war⁴⁷. Somit war Hinrich von Coellen alias Heinrich von Wollersum der Schwager des Derich von Coellen⁴⁸. In Mehren wollte Heinrich möglicherweise eine vorhandene Glocke des 14. Jahrhunderts zu einer diatonischen Reihe ut-re-mi ergänzen, was auch das ungewöhnlich schwere Gewicht der kleinen Glocke erklären könnte. Diese kam jedoch einen Ganzton zu hoch aus dem Guß.

Nach Heinrich von Wollersum wird die Ouerraide-Werkstatt noch von Kerstgen von Unkel und dessen Sohn Nikolaus weitergeführt. Ihre Werke sind jedoch eher bescheiden⁴⁹. Mit dem 17. Jahrhundert ändern sich auch Machtkonstellationen und damit die Bedingungen für Glockengießer⁵⁰. Viele kommen nun aus Lothringen und können wegen der dünnwandigen Konstruktion ihrer Glocken tontiefe Instrumente mit weniger Gewicht und damit günstiger anbieten. In Köln fasst der aus Mainz stammende Geschütz- und Glockengießer Johannes Reutter Fuß und leitet seine eigene Werkstatt. Seine Glocken sind ganz vom Barock beeinflusst. Die Ouerraide-Werkstatt ist Geschichte.

Nun stellt sich am Ende die Frage, wie über ein Jahrhundert Kölner Glockenge-

schichte, die von einer Familie, deren Verfahren aus Overath stammten, geprägt wurde, angemessen zu würdigen ist. Während in Köln diese Leistung kaum Erwähnung findet, führt Overath immerhin eine Glocke im Stadtwappen. Die Straßenbeleuchtung der Advents- und Weihnachtszeit hat hier eine Glockenform. Im Rathaus steht als Leihgabe eine Glocke von Heinrichs II. von Overraide, die dieser einst für den Ort Holzheim bei Schleiden gegossen hat. Vor einiger Zeit gab es auch einen Antrag, die Stadt Overath möge die Zusatzbezeichnung „Glockenstadt“ oder „Glockengießerstadt“ führen, um den Glockengießern ein nachhaltiges Andenken zu schaffen. Den Zusatz „Glockenstadt“ trägt auch das westfälische Gescher. Dort sind nicht nur das Deutsche Glockenmuseum und das Westfälische Glockenmuseum beheimatet. Seit über 200 Jahren hat hier auch die Glockengießerei Petit & Gebr. Edelbrock ihren Sitz. Könnte also die Bezeichnung „Glockenstadt“ für Overath nicht vielleicht suggerieren, hier seien einst Glockengießer ansässig gewesen? Viele Jahre ist man ja davon ausgegangen, wie einige Publikationen zeigen.

Vielleicht bietet eine Parallele aus der Neuzeit einen Denkanstoß, auch wenn hier Fakten und Personendaten eindeutiger vorliegen. Im Jahr 1846 erblickte in Limburg an der Lenne – heute als Hohenlimburg ein Stadtteil von Hagen – Wilhelm Böing das Licht der Welt. Als 22-jähriger verließ er seine Heimatstadt und wanderte in die USA aus. In Detroit kam er mit einem Bauholzhandel zu beträchtlichem Reichtum. Hier kam auch sein Sohn Wilhelm Eduard zur Welt. Dieser anglisierte später seinen Namen in William Edward Boeing und gründete 1916 die „Pacific Aero Products Company“, die er 1917 in „Boeing Airplane Company“ umbenannte. Der bis vor kurzem noch Weltmarktführer in der Herstellung von Flugzeugen hat also deutsche Wurzeln. Ob man sich allerdings in Chicago, dem Sitz der Boeing-Flugzeugwerke, dessen bewusst ist, darf bezweifelt werden. In Hagen-Hohenlimburg erinnert am Geburtshaus Wilhelm Böings eine Gedenktafel an die Herkunft dieser erfolgreichen Industriegeschichte.

⁴⁶ So auch Rutt (wie Anm. 7), S. 233.

⁴⁷ Vgl. Vogts (wie Anm. 43), S. 164.

⁴⁸ Vgl. Poettgen (wie Anm. 3), S. 109f.

⁴⁹ Vgl. Poettgen (wie Anm. 1), S. 161ff.

⁵⁰ Vgl. ders. S. 165ff.

Anne Scherer

Die Glockengießer der Hohkeppeler Glocken und das Schicksal der Glocken im 1. und 2. Weltkrieg

Die Pfarrgemeinde Hohkeppel kann sich glücklich schätzen, im mittelalterlichen Turm der Pfarrkirche St. Laurentius drei alte Bronzeglocken zu haben, die dem Schicksal vieler Glocken entgingen, zu Rüstungszwecken im 1. und 2. Weltkrieg eingeschmolzen zu werden.



Abb. 1: Die Hohkeppeler Kirche im Jahr 1955 vor der Tausendjahrfeier und großen Renovierung 1958 - oben im Turm die Glockenstube und unten noch das Kriegergedächtnismal von 1927
Gemälde von Albert Siebenmorgen aus Immekeppel im Besitz von H. B. Schmitz, Marialinden
Ein Geschenk anlässlich der Hochzeit des Ehepaars Martha Eschbach und Otto Schmitz
Privatsammlung Foto: A. I. Franz

Dazu gehört auch die älteste Glocke aus dem Jahr 1474, die in Köln von den Glockengießern Johann von Alfter und Heinrich von Overath gegossen worden ist. Die beiden anderen Glocken aus dem 17. Jahrhundert sind die Laurentiusglocke, gegossen 1627 von den Wipperfürther Glockengießern Johann Helling und Sohn Simon, und die Marienglocke von 1673, die vom Jülicher Meister Johannes Bourlet gegossen wurde. Erkennungszeichen für den jeweiligen Glockengießer ist in erster Linie die Namensnennung auf der Glocke, was jedoch gelegentlich bei Namensgleichheit zu fal-

schen Zuordnungen führte. Deshalb sind der Typ der Inschrift, die Art der Trennzeichen und der Ornamente wichtige Merkmale zur Identifikation eines Gießers.

Die Glockengießer Johann von Alfter und Heinrich von Overath

Mit 59 Glocken ist Johann von Alfter der produktivste Kölner Meister des 15. Jahrhunderts, obwohl er keine Glocken für Kölner Kirchen herstellte. Im Jahr 1474 goss Johann erstmalig gemeinsam mit Heinrich von Overath in Köln vier Glocken, u.a. die Andreasglocke für Hohkeppel. „Offenbar war Johan van Alfter der dienstältere, da er beim Gießervermerk als erster genannt wird und die Glocken auch seine Zierleiste aufweisen. Erst 1478 sind eigene Arbeiten (von Heinrich) anzutreffen, die im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen (Alfter) noch keinen Fries besitzen, aber durch dreizackige Kronen als Trennzeichen, kombiniert mit sechseckigen Sternplaketten gut zu erkennen sind. Auf der Glocke von Stieldorf (1486) greift er die fünfblättrige Rosette und das Hahnenfußblatt von Gießer Sifart Duisterwalt auf. Erst in den 90er Jahren zierte seine Glocken ein markanter Palmetenfries von 55 mm Höhe. Seine Vorliebe für Pilgerzeichen zeigt sich an rund der Hälfte seiner Glocken.“ Heinrich von Overath hat seit 1474 neunzehn Glocken gegossen, was in den zwanzig Jahren seines Wirkens bis 1494 nicht viel ist.¹

Die Glockengießer Johann Helling und Simon Helling aus Wipperfürth

Der Gießer Johann Helling stammte aus Aachen. Er arbeitete dort um 1609 mit Peter von Trier zusammen, bevor er nach Wipperfürth kam und sich hier mit einer eigenen Werkstatt selbständig machte. Seine Söhne Mathias und Simon arbeiteten mit ihm zusammen. Nachdem Helling in Lindlar nach einem Turmbrand im Jahr 1627 drei neue Glocken gießen musste, erhielt er in der unruhigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618-48) den Auftrag, auch in Hohkeppel eine neue Glocke zu gießen. Um diese Zeit soll er bereits 70 Glocken gegossen haben.

Genauerer erfährt man aus einem Vertrag, den der Hohkeppeler Pastor Jodokus Leurwaldt (1599-1650) mit Johann Helling aus Wipperfürth im Jahr 1627 aushandelte. Daraus geht hervor, dass eine Glocke zerborsten war und erneuert werden musste. Ein solcher Umguss, bei dem die alte Glocke eingeschmolzen und das Material als Glockenspeise mitverarbeitet wird, fand meist an Ort und Stelle statt. Man kann also annehmen, dass die neue Glocke in Hohkeppel gegossen wurde. Einheimische Handwerker (Maurer, Zimmermann, Fassbinder und Schmied) übernahmen dann die Verrichtung von Hilfs- und Spezialarbeiten (Ofenbau, Fertigung der Holzschablone, der Holzbänder und des Eisenwerks). Ein Windofen diente zum Einschmelzen der Bronze der beschädigten Glocke, des neuen Metalls Kupfer und Zinn und zum Trocknen (Ausbrennen) der Tonform. Viel Erfahrung war die Grundlage für einen einwandfreien Guss.²

In dem Vertrag wurde festgelegt, dass der „*achtphare und kunstreiche Meister*“ Johann Helling eine neue Glocke von etwa 1000 bis 1100 Pfund gießen sollte. Als Preis einigte man sich auf die Summe von 40 Reichstaler - zahlbar in zwei Raten. Die Glockenspeise der eingeschmolzenen Glocke von 200 Pfund Gewicht sollte verrechnet werden. Der Meister musste alle Materialien wie Wachs, Hanf und Talg für die Form auf seine Kosten besorgen. Die Kirchmeister stellten ihm zwölf Karren Holz für das Schmelzen des Metalls bereit und 400 Eier, die dem Lehm beigemischt wurden. Bei einem Fehlguss, „*den got der Almechtige verhueten wolle*“, war der Gießer verpflichtet, auf seine Kosten eine neue Glocke zu erstellen. Als Zeugen fungierten die Kirchmeister Mathias von Westen, Adolph von Kalkofen sowie der Kirchspielsbote Wilhelm von Schönenborn und die Geschworenen Gerhard auf dem Berge und Roland von Holl. Als Bürgen für die Herstellung einer einwandfreien Glocke stellte Helling den „*achtpharen und vornehmen Rolandt Greunwaldt, vestenbotten zu Lindlar*“.³ Entsprechend dem Pfarrpatron Laurentius

erhielt die neue Glocke - wahrscheinlich wie die zerborstene - den Namen dieses Heiligen.



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Vertrag von 1627 zwischen Pastor Leurwaldt und Johann Helling
Pfarrarchiv Hohkeppel, Akte Nr. 57, Foto: A. Scherer, Hohkeppel

Johannes Bourlet aus Jülich

Nach den Verlusten im Dreißigjährigen Krieg mussten zahlreiche Glocken ersetzt werden, deren Guss viele Gruppen Lothringischer Wandergießer übernahmen. Der Stückgießer Johannes Bourlet, der in Diensten des Herzogs von Jülich-Berg stand, gehörte wohl zu dieser Gruppe. Erst durch seine Heirat wurde er später in Jülich sesshaft. Die Marienglocke in Hohkeppel von 1673 war seine erste selbständig entworfene und gegossene Glocke. Als er 1696 starb, umfasste sein Werk 200 Glockengüsse laut Sterbeeintrag.⁴

Die Glocken im 1. Weltkrieg (1914-18)

In Kriegszeiten erlebten Bronzeglocken ihre dunkelsten Stunden. Deren Material, bestehend aus 80% Kupfer und 20% Zinn, wurde für die Rüstungsindustrie gebraucht. Der Staat forderte die Ablieferung der Glocken und beauftragte Fachleute, die Glocken nach ihrem Kunstwert zu prüfen. Vor der Beschlagnahme der Glocken übernahm Prof. Dr. Edmund Renard (*1871 in Köln, + 1932 in Bonn), Nachfolger von Paul Clemen als Provinzialkonservator der Preußischen Rheinprovinz in Bonn von 1911 bis 1928, die Begutachtung der Glocken.⁵

Zu der Zeit stufte man die Glocken in drei Klassen ein:

Klasse C - unbedingt zu schützen,

Klasse B - vorläufig zu schützen (Kunstwert - Läuteglocke - hohe Aus- und Einbaukosten),

Klasse A - in kürzester Zeit der Heeresverwaltung zu überlassen.

Die oben genannten drei Bronzeglocken wogen nach Renards Rechnung insgesamt 1483 kg.

Das Gutachten umfasste auch den technischen Ablauf der Abnahme und des Abtransports. Renard stellte 1917 in der Hohkeppeler Kirche fest, dass der Boden des oberen und unteren Turmzimmers aufgebrochen werden müsste, weil die vorhandene Öffnung zu klein sei. *„Wollte man aber die Glocken durch ein Fenster nach außen herab lassen, so müsste man 1. die kunstvollen byzantinischen Mittelsäulen und 2. noch Steine an den Seiten des Fensters ausbrechen.“* Wegen dieser Schwierigkeiten und des besonderen Kunstwertes der alten Glocken bat der Hohkeppeler Pastor Jakob Hubert Hintzen (1904-22) Renard um Zurückstellung der Beschlagnahme. Entsprechend seinem Auftrag beschrieb Provinzialkonservator Renard die Glocken im Jahr 1917 wie folgt:

Die Andreasglocke von 1474

„Der obere Durchmesser der größten Glocke beträgt 0,57 m, die Höhe 0,79 m und der untere Durchmesser 1,03 m. Ihr Ton ist das eingestrichene gis.“



Abb. 3: Inschrift der Andreasglocke von 1474 in gotischen Minuskeln und Zierfries (Zweipunktstab als Trennzeichen und sog. Lilienfries)
J. Pöttgen, 700 Jahre Glockenguss in Köln, S. 119 (Ausschnitt)

Als untere Verzierung weist sie drei einfache Kreise auf, als obere eine einreihige Inschrift mit darunter befindlichen einfachen Borte“. Die rundum verlaufende einreihige Inschrift in gotischen Minuskeln, die zwischen den einzelnen Worten Trennzeichen aufweist, lautet:

„sent andreis heis ich in de erre gotz luden ich iohan va alfter ind heinrich van overrade gussen mich ano mccccxxiiii“.

Die angegebenen Maße und der Schlagton dieser und der folgenden Glocken stimmen nicht genau mit späteren Beschreibungen überein. Der Schlagton der Andreasglocke wird nach einer Untersuchung von 2003 mit a'-6 und das Gewicht mit 750 kg angegeben.⁶ Die von Renard als „Verzierung“ und „Borte“ verwendeten Begriffe werden heute als „Glockenzier“ bezeichnet. Dazu zählen außer der Inschrift noch die Ornamente und Stege sowie figurliche Darstellungen (z. B. häufig die Gottesmutter Maria und Heilige). Renard berichtet von einer Borte unterhalb der Inschrift, während es bei Jux heißt, dass die Andreasglocke *oberhalb* der Inschrift ein spätgotisches Gitterornament hat sowie zwei Stege über und unter dem Schlagring. Hier scheint ein Fehler bei Jux vorzuliegen, wie die Abbildungen 3 und 4 zeigen.⁷ Den Zweipunktstab als Trennzeichen zwischen den Worten der Inschrift und den Fries mit stilisierten Lilien übernahm Johann von Alfter von dem Kölner Gießer Ailf von Wippervorde (1442-1476) und verwendete diese Zier einige Zeit in eigenen Arbeiten weiter.

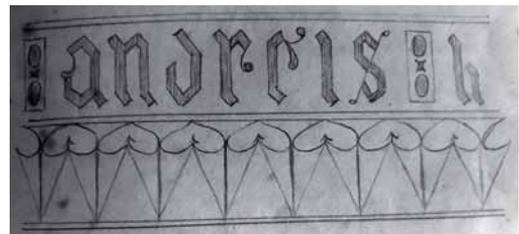


Abb. 4: Schriftprobe und Zierfries der Andreasglocke abgemalt von Edmund Renard 1917
PfAH, Akte Nr. 127, Foto: H. L. Scherer

Die Laurentiusglocke von 1627

Die zweitälteste Glocke ist die Laurentiusglocke, deren oberen Durchmesser Renard mit 0,48 m, die Höhe mit 0,73 m, den unteren Durchmesser mit 0,85 m und deren Glockenton er als das eingestrichene h angibt. Die Beschreibung der Glockenzier lautet: „*Unten besitzt sie drei einfache Kreislinien als Verzierung, oben eine zweireihige Inschrift mit darunter befindliche doppelreihige Borte*“. Die neuere Beschreibung besagt, dass sich unterhalb der Inschrift eine Barockleiste mit einem Barockfries sowie zwei kräftige Stege über und unter dem Schlagring befinden. Sie wiegt 460 kg und ihr Schlagton ist $a \pm 0$. Die rundum verlaufende zweireihige Inschrift in lateinischen Majuskeln lautet:

:S: LAVRENTIVS HEISCHE ICH
JOHAN HELLING VND SIMON HELLING
GOVSEN MICH

JODOCVS LVRWALT PASTOR TEIS
ZV WESTEN ALEF ZV KALCKOFEN
KIRCHMISTER. M:DC:XXVII

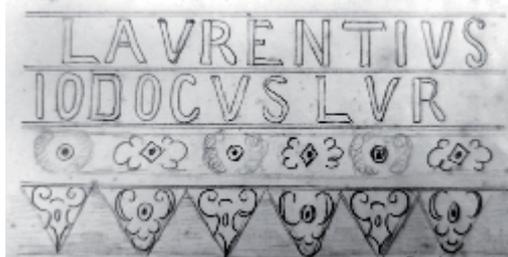


Abb. 5: Schriftprobe in lateinischen Majuskeln und Zierfries der Laurentiusglocke von 1627 abgemalt von Edmund Renard 1917

PfAH, Akte Nr. 127, Foto: H. L. Scherer

Die Marienglocke von 1673

Die dritte Bronzeglocke ist die Marienglocke. „*Der obere Durchmesser der mittleren Glocke mißt 0,50 m, die Höhe 0,76 m und der untere Durchmesser 0,92 m. Die Glocke ist auf das eingestrichene a eingestimmt. Unten hat sie fünf einfache Kreise als Verzierung, oben umspannt eine Inschrift von zwei Reihen die Glocke. Die Schrift wird von einer formenreichen oberen und unteren Borte eingeschlossen. Der letzteren ist auf der Vorderseite ein auf beflügeltem Engelkopf ruhendes Muttergottesbild, auf der*

Rückseite ein Kreuz angefügt, welches bis zu den fünf unteren Ringen reicht. Das Kreuz auf der Rückseite der Glocke hat folgende Gestalt: Die mit a bezeichneten Teile werden durch Engelkopf mit Flügel gebildet, die übrigen Teile enthalten Muster der oberen Borte.“

Die von Renard als formenreiche Borte bezeichnete Verzierung besteht aus Barockfriesen, mit der die Inschrift oben und unten eingerahmt ist, sowie aus fünf Stegen über und zwei unter dem Schlagring. Unterhalb der Inschrift und Zier befindet sich ein Relief der gekrönten Muttergottes, die über einem Engel mit ausgebreiteten Flügeln schwebt. Das Gewicht der Glocke wird heute mit 430 kg und ihr Schlagton mit c^{-3} angegeben. Die zweizeilige Inschrift besagt:

+ MARIA HEISE ICH MVTTER JHS
BIN ICH EIN ZVFLVGT DER SVNDEER
HEISE ICH EIN TROSTERIN DER BE-
TRVBTEN BIN ICH DIE AUF MICH +
VERTRVEN DEN HELFE ICH DIE MEIN
LOB VERACHTEN DIE WERDERBE ICH
+ JOANNES BOVRLET ME FECIT
ANNO 1673 16 SEBTMB



Abb. 6: Schriftprobe und Zierfries der Marienglocke von 1673 abgemalt von Edmund Renard 1917

PfAH, Akte Nr. 127, Foto: H. L. Scherer

Die Hohkeppeler und Pastor Hintzen konnten aufatmen, als Generalvikar Dr. Kreuzwald die gute Nachricht überbrachte, dass alle Glocken verschont blieben. Leider hatten nicht alle Glocken dieses Glück, und viele wurden abtransportiert und durch neue Stahlglocken ersetzt. Wer wieder Bronzeglocken gießen ließ, musste im 2. Weltkrieg abermals um seine Glocken bangen.

Beschlagnahme der Orgelpfeifen

Da die meisten Orgelpfeifen aus Metall bestanden, war deren Beschlagnahme ebenfalls im Gespräch. Deshalb wurden die Hohkeppeler Orgelpfeifen auch besichtigt und begutachtet. Hintzen bat im März 1917 um Zurückstellung der Ablieferung der Pfeifen mit der Begründung: „*Unsere Kirchenorgel hat nur ein Manual, nur wenige selbständige Register und die Prinzipalstimme steht im Prospekt. Durch Herausnahme der Prospektpfeifen wird die instrumentale Verwertung der Orgel, zumal dieselbe alt und defekt ist, zum größten Teil unmöglich gemacht. Auch würde das frei auf der Empore stehende und der Prospektpfeifen entbehrende Orgelgehäuse einen das Auge der Kirchenbesucher beleidigenden Eindruck machen.*“⁸



Abb.: 7 Briefkopf der Orgel-Anstalt Ernst Seifert im Jahr 1917, PFAH, Akte Nr. 127, Foto: H. L. Scherer

Aufgrund des Gutachtens des Provinzialkonservators konnte das Kölner Generalvikariat die Abgabe nicht verhindern und empfahl dem Kirchenvorstand, sich baldmöglichst mit einem Orgelbauer wegen Lieferung und Einbau von Ersatzpfeifen in Verbindung zu setzen. Die Orgelbau-Anstalt Ernst Seifert, Köln-Mannsfeld und Kevelaer, baute im Mai 1917 die Prospektpfeifen aus. Es waren 47 Stück mit einem Gewicht von 50,5 kg. Die Firma ersetzte die Pfeifen, die jedoch aus Zink bestanden und mit Aluminiumbronze lackiert waren. Die Kostenberechnung - Einbau, Intonation und Stimmung der neuen Pfeifen - belief sich auf fast 400 Mark. Im Juli 1917 wurde der Rendant des Kirchenvorstands beauftragt, die beschlagnahmten Orgelpfeifen vorschriftsmäßig beim Bürgermeisteramt in Engelskirchen, wozu ein Großteil von Hohkeppel verwaltungsmäßig bis 1975 gehörte, abzuliefern.

Die Glocken im 2. Weltkrieg

Die Pfarrgemeinde Hohkeppel hatte Glück, dass alle Glocken im 1. Weltkrieg wegen ihres Kunstwertes im Turm verbleiben und ihren Dienst weiterhin verrichten durften. Als Josef Zimmermann (1937-47) hier Pastor war, bangte die Bevölkerung wieder um ihre Glocken. Die Reichsstelle für Metalle in Berlin übernahm laut Führerbefehl die Aufgabe, die Begutachtung und die Beschlagnahme der Glocken mit der Begründung der „Kriegsnotwendigkeit“ in die Wege zu leiten. Landeshandwerksmeister befassten sich mit der technischen Seite der Abnahme der Glocken und dem Transport zu den Hüttenwerken. Weitere Fachleute untersuchten die Glocken unter kulturhistorischem Aspekt.

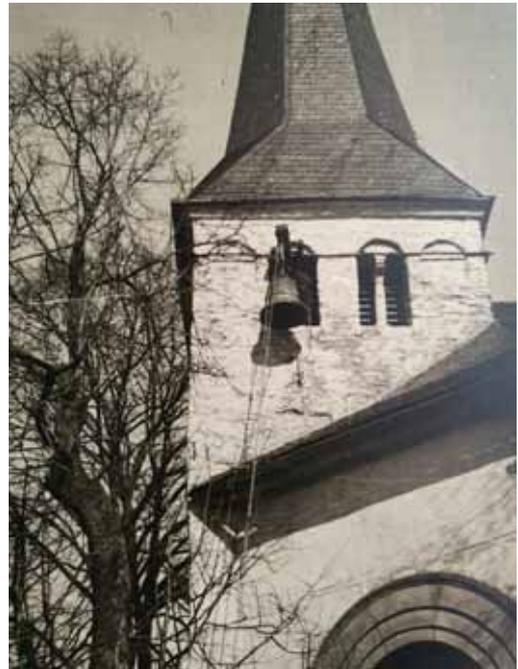


Abb. 8: Beschlagnahme der Glocken im Jahr 1942 PFAH, Pfarrchronik Nr. 49, S. 22



Abb. 9: Die Laurentiusglocke von 1627 nach dem Ausbau auf dem Kirchplatz vor der alten Linde PfAH, Pfarrchronik Nr. 49, S. 24

Dr. Neu, Mitarbeiter des Provinzialkonservators der Rheinprovinz in Bonn, hob in seinem Gutachten im September 1940 den Wert der Andreasglocke hervor: „Die Glocke von 1474 hat eine besondere Bedeutung, weil sie als Werk der beiden Kölner Gießer Johann van Alfter und Heinrich van Overraide, die zu den bedeutendsten spätmittelalterlichen Gießern des Rheinlandes gehören, eines von zwei noch vorhandenen Exemplaren ist, die beide gemeinsam gegossen haben. Unter diesem Gesichtspunkt ist die dauernde Erhaltung dieser Glocke dringend erwünscht. Außerdem möchte man in dieser Kirche das letzte noch erhaltene mittelalterliche Ausstattungsstück belassen, zumal der Bau selbst noch einen romanischen Turm hat.“

9 10

Nach eingehender Prüfung führten die Kreishandwerksmeister dann die Beschlagnahme der Glocken durch. Diesmal durfte nur die Andreasglocke (Klasse D) im Turm hängen bleiben, während Glocken der Klasse A unverzüglich zur Verhüttung bereitgestellt werden mussten. Die Glocken der Klassen B und C, wozu auch die Laurentius- und Marienglocke

von 1627 und 1673 gehörten, holte ein besonderes Einsatzkommando aus dem Turm heraus und transportierte sie zusammen mit dem kleinen Dachreiterglöckchen, eine Stiftung aus dem Jahr 1899 von Peter Eschbach aus Holl, auf Karren zum Sammlager Zederwald nach Bergisch Gladbach. Es blieb nicht aus, dass beim Ausbau Schäden an dem Doppelbogen, am Schieferdach und an der Dachrinne entstanden. Es musste sogar eine Säule am Schallfenster herausgenommen werden, als im März 1942 die Glocken aus dem Turm herabgelassen bzw. vom Dach abgenommen wurden.



Abb. 10: Die Marienglocke von 1673 auf einem Sammelplatz
J. Pöttgen, 700 Jahre Glockenguss in Köln, S. 182

In Bergisch Gladbach fungierte der Volksschullehrer Dr. Anton Jux als Mitarbeiter des Provinzialkonservators, indem er die Inventarisierung der Glocken übernahm. Er versuchte, einige wertvolle Glocken gegen minderwertige auszutauschen, was ihm jedoch nicht rechtzeitig gelang. So konnte er nur noch mit seinen Helfern u.a. den zwei alten Hohkeppeler Glocken und auch der Overrather Walburgaglocke von 1752 ein drahtbefestigtes Schild umhängen mit der Aufschrift „Wenn möglich erhalten! Sehr wertvoll!“ Der Glockentransport ging per Güterzug am 15. Mai 1942 nach Hamburg zur Norddeutschen Affine-

rie nahe des Hafens, wo die Glocken auf einem „Glockenfriedhof“ deponiert wurden. Während die Glocken der Klasse A als erstes eingeschmolzen wurden, verzögerte sich zum Glück durch Bombardierung der Affinerie die Einschmelzung der wertvolleren Glocken. Auf diese Weise haben die Laurentius- und Marienglocke aus dem 17. Jahrhundert und die Overather Patronatsglocke „überlebt“.¹¹



Abb. 11: Abtransport der Glocken auf Karren zum Sammelplatz nach Bergisch Gladbach im März 1942
Dr. A. Jux/J. Külheim, Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel von 1958, S. 193

Pastor Zimmermanns Bemühungen beim Bonner Provinzialkonservator für den Erhalt und die Rückgabe der alten Glocken wurden belohnt. Er vermerkte in der Pfarrchronik im Oktober 1947: „Am Fest des hl. Lukas, des Evangelisten, konnten wir in einer kleinen Feier die Glocke Laurentius von 1627 wieder in den Turm emporwinden. Gott sei Lob und Dank!“ Sein Nachfolger, Pastor Walter Schlieper (1948-66), empfing 1948 die Marienglocke. „Eine große Freude bedeutete der Gemeinde im März die Rückkehr der zweiten im Krieg abgelieferten Glocke „Maria“ aus dem Jahre 1673. Am Sonntag wurde sie neu geweiht, und so konnte Ostersonntag zum ersten Male wieder das schöne Geläute der drei Glocken festlich

erklingen.“¹² Leider wurde die kleine Dachreiterglocke mit einem Abbild des hl. Laurentius, die kein schützendes Schild besaß, offenbar eingeschmolzen. Die Overather Bevölkerung konnte im November 1947 die Walburgaglocke wieder in Empfang nehmen.

Seit Jahrhunderten haben die Menschen eine enge Beziehung zu den Glocken, die früher nicht nur vor Unwetter, Feuersbrünsten und Überfällen warnten, sondern sie begleiten uns von der Taufe bis zum Grab und vom Morgen bis zum Abend. Die alte Andreasglocke ist die Totenglocke, die man am Vormittag vor der Totenwache, zur Totenwache sowie bei Beerdigungen auf dem Weg zum Friedhof hört. Andreas- und Marienglocke erklingen zusammen zum Exequienamt. Die Laurentiusglocke ertönt zum täglichen Angelusläuten um 7, 12 und 18 Uhr. Außerdem läutet sie vor Beginn einer Messfeier gemeinsam mit der Marienglocke. Wenn bei der Taufe das Wasser über den Kopf des Täuflings rinnt, erklingen alle drei Glocken gemeinsam zur Begrüßung des neuen Christen. Hoffen wir, dass die Glocken in Zukunft nur friedlichen Zwecken dienen.

- 1 Jörg Pöttgen, 700 Jahre Glockenguss in Köln, S. 118-123, Wernersche Verlagsgesellschaft, Worms
- 2 Wilhelm Breidenbach, Bergischer Kalender 1924, S. 49-52, Verlag Kierspel, B. Gladbach
- 3 Pfarrarchiv Hohkeppel, Akte Nr. 57
- 4 Jörg Pöttgen, S. 181-183
- 5 Pfarrarchiv Hohkeppel, Akte Nr. 127
- 6 Glocken und Geläute im Oberbergischen, S. 243, Beiträge zur Oberbergischen Geschichte, Sonderband 2, Gummersbach 2003
- 7 Dr. Anton Jux, Josef Külheim, Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel, 1958, S. 191, 191
- 8 Pfarrarchiv Hohkeppel, Akte Nr. 127
- 9 Pfarrarchiv Hohkeppel, Akte 127
- 10 Langhaus und Chor wurden 1835-37 neu erbaut. Der romanische Turm blieb erhalten und wurde repariert.
- 11 Dr. Anton Jux, Josef Külheim, Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel, 1958, S. 192, 194, und Zeitungsartikel in der Berg. Landeszeitung „Süßer die Glocken nie klingen“, nach Unterlagen des Dr. A. Jux, 1949, 1950
- 12 Pfarrarchiv Hohkeppel, Pfarrchronik Nr. 49, S. 37, 42

Hans Hauptstock

„Achtung, hier spricht Amt Overath!“ - Die Rundfunksäule in Overath¹



Abb. 1 - Rundfunksäule Overath
(Foto: Stadtarchiv Overath)

Sofort nach der Machtergreifung 1933 begann das nationalsozialistische Regime den Rundfunk zur ideologischen Beeinflussung der deutschen Bevölkerung zu nutzen. Der Rundfunk wurde organisatorisch gleichgeschaltet und die Programminhalte und -gestaltung durch das Reichspropagandaministerium kontrolliert. Für den Heimempfang wurde als standardisierter, preisgünstiger Rundfunkapparat der Volksempfänger propagiert, für das kollektive Zuhören in Betrieben, Behörden und NSDAP-Heimen standen leistungsstarke Gemeinschaftsempfänger zur Verfügung und für Kundgebungen und Übertragung von Rundfunksendungen auf öffentlichen Plätzen kamen Großlautspre-

cheranlagen zum Einsatz.

Ab dem Jahr 1935 ist die Rundfunksäulengesellschaft b.m.H. mit Sitz in Köln an rheinische Kommunen herantreten und hat ihnen den Kauf bzw. die Anmietung von Rundfunksäulen angeboten. Die Rundfunksäulengesellschaft vermarktete mit der Rundfunksäule eine Erfindung von Peter Ferlings aus Köln-Dellbrück und Willi Orth aus Brüggel/Erft.

Nachrichten- und Propagandasäule - Deutsche Rundfunksäule

Den beiden Erfindern ist für eine „Öffentliche Nachrichten- und Propagandasäule mit Rundfunk und Alarmanlage“ ein Deutsches Reichsgebrauchsmuster (DRGM) durch das Reichspatentamt am 4.12.1934 ausgestellt worden. Der Antrag auf Erteilung eines Musterschutzes beim Reichspatentamt bezeichnete die Nachrichten- und Propagandasäule als „äusserlich ähnlich der schon bekannten Plakat- oder Litfaßsäule [sic].“ Die Rundfunksäule hatte einen Durchmesser von ca. 1,50 m und eine Höhe von ca. 3,15 m. Das Innere der Rundfunksäule war durch eine Tür zugänglich und im oberen Abschnitt der Rundfunksäule, dem Kopfteil, waren ein leistungsstarker Rundlautsprecher und eine Alarmanlage befestigt. Die Rundfunksäule diente somit als „Plakat- und Anschlagssäule“ und zugleich als „Rundfunk-Säule für öffentlichen Gemeinschaftsempfang [...] und] Alarm-Säule in Fällen dringender Gefahr“.²

¹ Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, Duisburg, (LAV NRW R), RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag], Kopie des Berichts „Die Rundfunksäule“ aus Westdeutscher Beobachter, 9.9.1935, Bl. 37. Dieser Text enthält Passagen aus dem Aufsatz: Hans Hauptstock und Heiner Stahl, Rundfunksäulen und (Volks-)Gemeinschaftsempfang. Zur Beschallung der Öffentlichkeit in rheinischen Kommunen während der NS-Diktatur, in: Geschichte im Westen 33 (2018), S.177-199.

² Datenbank des Deutschen Patent- und Markenamtes für Online-Recherchen zu Patentveröffentlichungen aus aller Welt (DEPATISnet), <https://depatisnet.dpma.de/DepatisNet/depatisnet?action=pdf&docid=DE000001321129U> [Letzter Zugriff: 28.6.2020].

In Frankreich erhielten Peter Ferlings und Willi Orth am 17.2.1936 für eine „Installation pour réceptions publiques au haut-parleur“ ein Patent³ und in der Schweiz ist ihnen am 15.8.1936 ein Hauptpatent für eine „Lautsprecheranlage für den Gemeinschaftsempfang im Freien“ ausgestellt worden.⁴ Die in der Schweiz und in Frankreich geltenden Patente beschreiben die Lautsprecheranlage für

den Gemeinschaftsempfang als viereckige Säule, die aus einem Holzpfostengerippe besteht, das innen durch Eisenprofile verstärkt wird und auf das außen Kunstbaustoffplatten, z. B. Eternit, aufgeschraubt sind. Alternativ zum federnd aufgehängten Rundlautsprecher im Kopfteil kann ein Einbau von vier Richtungslautsprechern vor den Schallöffnungen erfolgen.⁵

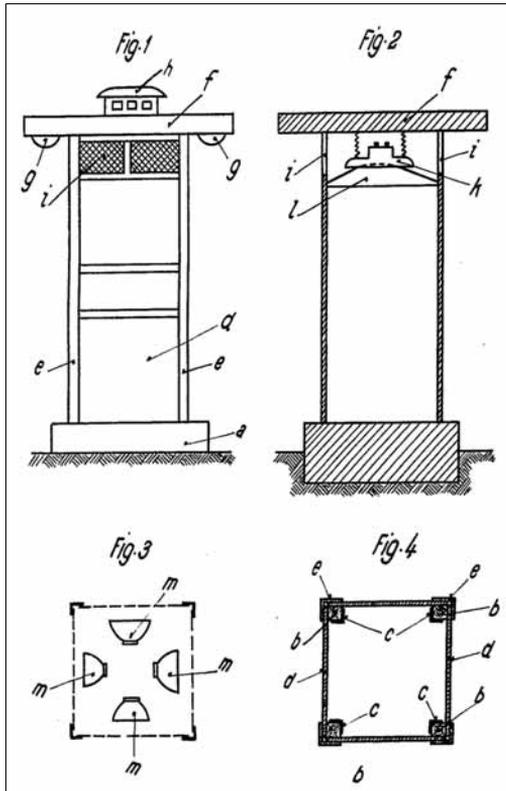


Abb. 2 - Längs- und Horizontalschnitte der Rundfunksäule aus dem Schweizer Patent.

Erläuterungen zu den Schnitten:

- a - Betonsockel; b - senkrechte Holzpfosten;
- c, e - Winkelseisen; d - Platten aus Kunstbaustoff, z.B. Eternit;
- f - Dach; g - Ausladungen für Beleuchtungskörper;
- h - Alarmanlage; i - vergitterte Schallöffnungen;
- k - Rundlautsprecher; l - kegelförmige Abweisplatte;
- m - Richtungslautsprecher.

(Abbildung: DEPATISnet CH000000185793A)

³ DEPATISnet, <https://depatisnet.dpma.de/DepatisNet/depatisnet?action=pdf&docid=FR000000797716A> [Letzter Zugriff: 28.6.2020].

⁴ DEPATISnet, <https://depatisnet.dpma.de/DepatisNet/depatisnet?action=pdf&docid=CH000000185793A> [Letzter Zugriff: 28.6.2020].



Abb. 3 - Rundfunksäule auf dem Denkmalplatz in Brügglen/Ertf (Foto: Stadtarchiv Kerpen, Bestand Gemeinde Tünnich, Nr. 2692)

Die Rundfunksäule diente dem öffentlichen Gemeinschaftsempfang von Rundfunkreden der NS-Führer, der Nachrichtenübermittlung, verschiedenen Alarmierungszwecken in Not- und Kriegsfällen und als Kommandozentrale bei Aufmärschen und Kundgebungen. Im Säuleninnern konnten Erste-Hilfe-Geräte und Feuerlöscher aufbewahrt werden und die Außenflächen wurden als Anschlagstellen für amtliche Bekanntmachungen aus der Kommune und der NSDAP sowie als Reklamefläche genutzt.⁶

⁵ DEPATISnet, <https://depatisnet.dpma.de/DepatisNet/depatisnet?action=pdf&docid=CH000000185793A> [Letzter Zugriff: 28.6.2020]. DEPATISnet, <https://depatisnet.dpma.de/DepatisNet/depatisnet?action=pdf&docid=FR000000797716A> [Letzter Zugriff: 28.6.2020].

⁶ Vgl. LAV NRW R, RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag] Rundfunksäulengesellschaft m.b.H., Köln, Prospekt „Die Deutsche Rundfunksäule“, Bl. 35-37.

Die erste Rundfunksäule in Deutschland wurde in der Gemeinde Türnich (heute ein Stadtteil von Kerpen) auf dem Denkmalplatz in Brügggen errichtet. Probevorführungen fanden vor dem Gemeinderat am 21. März 1935 und vor dem Stellvertreter des Gau-Propaganda-Leiters, Herbert Eckert, und dem Rundfunkwart des Gaus Köln-Aachen, Hans Vornhagen, am 7. Mai 1935 statt. Die Brügggener Rundfunksäule war dann Anfang September 1935 betriebsbereit.⁷

Die Rundfunksäule in Overath

Zeitgleich ist in Overath auf dem Adolf-Hitler-Platz am 8.9.1935 eine Rundfunksäule durch den damaligen Gemeindeglieder Hans Dünn und den NSDAP-Ortsgruppenleiter Jakob Becker in Betrieb genommen worden. Die Rundfunksäule stand am Gasthof Steinhof gegenüber der katholischen Pfarrkirche St. Walburga und war auf dem Mauersockel der Grundstücksumzäunung des Gasthofes, zwischen zwei Mauerpfeilern, errichtet worden.



Abb. 4 - Rundfunksäule Overath
(Foto: Stadtarchiv Overath)

Die Errichtung einer Rundfunksäule war Tagesordnungspunkt der Gemeinderatssitzung vom 3.9.1935. Im Protokoll der Sitzung wird zum Tagesordnungspunkt „Gemeinschaftsempfang“ zunächst ausgeführt: „Der Herr Reichs- und Preuß. Minister des Innern empfiehlt durch Runderlaß

vom 6.7.1935 V 5 I 92 III/35 das Aufstellen von Lautsprecheranlagen seitens der Gemeinde.“ Dann wird die folgende Bekanntgabe des Sitzungsleiters Hans Dünn, stellvertretender Bürgermeister, protokolliert: Er habe mit der Rundfunksäulengesellschaft in Köln am 6.8.1935 einen Vertrag geschlossen, mit dem sich die Rundfunksäulengesellschaft verpflichtete, eine deutsche Rundfunksäule mit Lautsprecher und Mikrofon zu gemeinnützigen Zwecken zu stellen. „An Miete muß die Gemeinde monatlich 20,- RM zahlen. Nach Ablauf von 10 Jahren geht die Rundfunksäule in das Eigentum der Gemeinde Overath über. An den Einnahmen aus der Reklameverpachtung der Rundfunksäule ist die Gemeinde nicht beteiligt. Die Kosten für Fundament und Anschlußleitungen gehen zu Lasten der Gemeinde.“ Der Sitzungsleiter teilt außerdem mit, dass am 30.8.1935 mit dem Gastwirt des Steinhofs, Reiner Becher, ein Vertrag geschlossen worden war. Becher erlaubte unentgeltlich die Aufstellung der Rundfunksäule auf seinem Grundstück und die Mitbenutzung seines Radios und lieferte zusätzlich kostenlos den Strom für die Rundfunksäule.⁸

Anlässlich der Inbetriebnahme der Overather Rundfunksäule lobte der Westdeutsche Beobachter die Gemeinde Overath, dass sie mit der Rundfunksäule für alle Bürgermeistereien des Rheinisch-Bergischen Kreises wegweisend war. Den „Klatschmäulern“ und den „notorischen Stänkern“ wurde entgegen gehalten, „dass aufgrund besonderer Abmachungen der Gemeindeetat in keiner Weise belastet wird.“ Die Bekanntgabe von Gemeindenachrichten durch „unser ‚Buß Gerhard‘“ mit der Gemeindeglieder war durch die Rundfunksäule abgelöst.⁹ Im

⁷ Vgl. Hans Hauptstock und Heiner Stahl, Die Rundfunksäule auf dem Denkmalplatz in Brügggen, in: Kerpener Heimatblätter 56 (2018) 1, S. 389-402.

⁸ Stadtarchiv (StA) Overath, Nr. 10-75 Protokollbuch des Gemeinderats Overath November 1928 – März 1943. Sitzung vom 3.9.1935. Tagesordnung 7 Verschiedenes c) Gemeinschaftsempfang S. 383 und 389. Dazu auch Rheinisch-Bergische Zeitung vom 13.9.1935, Bericht über die Gemeinderatssitzung in Overath: „Zu gemeinnützigen Zwecken ist eine Rundfunksäule mit Lautsprecher beschafft worden. Die bezüglichen Verträge sind genehmigt worden.“ Vgl. Bergische Wacht, 13.9.1935.

⁹ LAV NRW R, RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag], Kopie des Berichts „Die Rundfunksäule“ aus Westdeutscher Beobachter, 9.9.1935, Bl. 37.

überregionalen Teil des Westdeutschen Beobachters vom 13.12.1935 wurde ein Foto der Overather Rundfunksäule zur Illustration des Berichts „Die deutsche Rundfunksäule – Ein neues Instrument der Gemeinschaftsverständigung“ veröffentlicht.



Abb. 5 - Rundfunksäule Overath
(Repro-Foto: Westdeutscher Beobachter, 13.12.1935.)

Für den Verfasser des Berichts ist nicht die Summe der Einzelhörer am Radio zu Hause von Bedeutung, sondern der Gemeinschaftsempfang, den die Rundfunksäule ermöglicht. Die Rundfunksäule ist ein „unmittelbares Bindeglied zwischen dem deutschen Volk und seinen Führern“, „ein Schulungsmittel“, „Verkünder wichtiger kommunaler Beschlüsse“ und bei der „Ausgestaltung der Volksgemeinschaft“ „zweifellos ein bedeutsames Werkzeug“.¹⁰

Auch wenn bei der Inbetriebnahme der Rundfunksäule sowohl die Schallplattenübertragungen als auch die Reden von Hans Dünn und Jakob Becker „klar und deutlich zur Übertragung kamen“,¹¹ erfüllte die Rundfunksäule schon nach einem halben Jahr nicht mehr die Erwartungen. Da die Rundfunksäulengesellschaft zusätzlich nicht den vertraglichen Verpflichtungen nachkam, beschloss in der Gemeinderatssitzung am 16.3.1936 Bürgermeister Walter Müller, nach Anhörung der Gemeinderäte, den Vertrag zu kündigen.¹²

Mit der Rundfunksäulengesellschaft wurde dann im Juni 1936 ein Vergleich abgeschlossen. Zur Tilgung aller Forderungen der Rundfunksäulengesellschaft verpflichtete sich die Gemeinde 1100,- Reichsmark in zwei Raten bis zum 26.6.1936 zu zahlen. Nach der Zahlung wurde die Gemeindevorsteherin der Rundfunksäule mit Uhr und hatte für den Unterhalt zu sorgen.¹³

Die Ausgaben der Gemeinde Overath für die Rundfunksäule in den Jahren 1935-1936 betragen 1758,- Reichsmark. In dieser Summe sind 75,52 Reichsmark für Handwerkerleistungen und 598,50 Reichsmark für Apparate und dergleichen aus dem Jahre 1935 enthalten.¹⁴ In einigen Gemeinden wurden die Reklameflächen der Rundfunksäulen erfolgreich vermietet und zur Werbung für lokale Produkte oder Dienstleistungen genutzt, so dass der Kauf der Rundfunksäulen, die laut Listenpreis der Rundfunksäulengesellschaft 2480,- Reichsmark¹⁵ kosteten, zum Teil refinanziert wurde.¹⁶ Gemäß Vertrag vom

meinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 16.3.1936. Tagesordnungspunkt 2 Verschiedenes, b), S. 420 und 423.

¹³ Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Gemeinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 18.6.1936. Außer der Tagesordnung, f.), S. 441, 443-444.

¹⁴ Vgl. StA Overath, Nr. 20-32, Haushaltsplan der Gemeinde Overath für das Rechnungsjahr 1936. Ausgaben J, Anstalten und Einrichtungen S. 79. Nachtragshaushalt 1936, Position 496. Die 1100,- Reichsmark, die die Gemeinde laut Vergleich an die Rundfunksäulengesellschaft zu zahlen hatte, sind in den Haushaltsplänen nicht explizit verzeichnet. Die Haushaltspläne weisen eine monatliche Miete von 20,- Reichsmark für die Rundfunksäule aus. Ob oder wie lange diese Mietzahlungen erfolgt sind, ist aber nicht nachweisbar.

¹⁵ Vgl. LAV NRW R, RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag], Bürgermeister der Stadt Euskirchen, Georg Disse, an Deutscher Gemeindegemeinschaft, Provinzialdienststelle Rheinland und Hohenzollern (Düsseldorf), (Geschäftsführer Dr. Kurt Kottenberg), Betr.: Rundfunksäulengesellschaft m.b.H., Euskirchen, 19.8.1935, Bl. 19.

¹⁶ Siehe dazu Hans Hauptstock und Heiner Stahl, Rundfunksäulen und (Volks-)Gemeinschaftsempfang. Zur Beschallung der Öffentlichkeit in rheinischen Kommunen während der NS-Diktatur, in: Geschichte im Westen 33 (2018), S. 190, 194, 196.

¹⁰ Westdeutscher Beobachter, 11(1935), 13.12.1935.

¹¹ LAV NRW R, RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag], Kopie des Berichts „Die Rundfunksäule“ aus Westdeutscher Beobachter, 9.9.1935, Bl. 37.

¹² Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Ge-

August 1935 war aber die Gemeinde Overath an den Erlösen aus der Vermietung der Reklameflächen an der Rundfunksäule nicht beteiligt. Auch lassen sich für die Jahre ab 1936 keine Einnahmen aus der Vermietung der Werbeflächen, die nach dem abgeschlossenen Vergleich mit der Rundfunksäulengesellschaft der Gemeinde Overath zustanden, nachweisen. Auch wenn im Bericht des Westdeutschen Beobachters über die Inbetriebnahme der Rundfunksäule behauptet wurde, dass der Gemeindehaushalt aufgrund besonderer Abmachungen mit der Rundfunksäulengesellschaft nicht belastet werde, musste letztendlich die Gemeinde Overath die Finanzierung der Rundfunksäule komplett selbst tragen.

Standortwahl für die Rundfunksäule als Propagandainstrument

Als Standort für die Rundfunksäule kam der Bereich des Overather Rathauses kaum in Frage, da das Bürgermeisteramt direkt an der Straße lag und vor allem eine adäquate freie Fläche für den Aufenthalt einer umfangreichen Zuhörerschaft fehlte. Der Bahnhofsvorplatz war ebenfalls als Standort ungeeignet. Denn seine Form und Ausgestaltung zum massentauglichen zentralen Versammlungsort erhielt er erst ab Mitte 1937, als die Gemeinde eine Grundstücksfläche von den Eheleuten Heinz Kops erwarb, um vorrangig die Verkehrssituation im Bereich von Bahnhof und Güterbahnhof zu verbessern. Die Zufahrt zur Bahnhofsanlage war bis dahin für Kraftfahrzeug nicht einfach und noch schwieriger gestaltete sich die Abfahrt, vor allem für Lastkraftwagen mit Anhängern, die wegen Platzmangels nur mit großem Aufwand wenden konnten. Daher legte die Gemeinde einen zweiten Weg zur Bahnhofsanlage an, um für die Zu- und Abfahrt eine Art Rundweg zu erhalten und den Restbereich der Fläche zwischen Hauptstraße und Bahnhofsgebäude als öffentlichen Veranstaltungsort zu nutzen.¹⁷ Als

mögliche Standorte für die Rundfunksäule verblieben somit der Lindenhofvorplatz und der Steinhofvorplatz. Beide Plätze wurden in der zweiten Gemeinderatssitzung nach den Kommunalwahlen 1933 auf Antrag des NSDAP-Gemeinderatsmitglieds Jakob Becker nach einstimmigem Beschluss der Gemeindevertretung, in der die NSDAP in der Minderheit war, umbenannt. Der Lindenhofvorplatz erhielt den Namen Hindenburgplatz und der Steinhofvorplatz wurde zum Adolf-Hitler-Platz.¹⁸ Sowohl der Hindenburgplatz als auch der Adolf-Hitler-Platz waren seit vielen Jahren traditionelle, bewährte Versammlungs- und Veranstaltungsplätze, auf denen z.B. Aufmärsche stattfanden, Maifeiern durchgeführt wurden und Fahrgeschäfte und Schaubuden während der alljährlichen Kirmes aufgestellt wurden. Im Vergleich zum Hindenburgplatz lag der Adolf-Hitler-Platz aber zentraler im Ort und näher zum Bürgermeisteramt, war zusammen mit dem angrenzenden Areal auch wesentlich größer und besaß zudem ein konkurrenzloses Alleinstellungsmerkmal: Die Lage gegenüber der Overather Pfarrkirche St. Walburga. Die Standortwahl für die Errichtung der Rundfunksäule konnte daher nur zugunsten des Adolf-Hitler-Platzes fallen. Denn hier konnte sonntags nach dem Hochamt eine regelmäßige und auf eine große Zuhörerschaft zielende Dauerbeschallung des politischen und konfessionellen „Anderen“ durchgeführt werden. Der „Westdeutsche Beobachter“ freute sich im September 1935 darüber, dass zukünftig „jeden Sonntagmorgen um 11 Uhr durch die Rundfunksäule die Bekanntmachungen des Bürgermeisteramtes herausgegeben werden“ und die NSDAP die Rundfunksäule jederzeit für die Bekanntgabe von Verordnungen und für Gemeinschaftsempfänge nutzen konnte.¹⁹ Die

¹⁷ Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Gemeinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 13.4.1937. Tagesordnungspunkt 10 Verschiedenes, c.) Erwerb des Bahnhofsvorplatzes, S. 458, 466-467.

¹⁸ Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Gemeinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 26.4.1933. Außer der Tagesordnung, S. 282, 288.

¹⁹ Vgl. LAV NRW R, RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag], Kopie des Berichts „Die Rundfunksäule“ aus Westdeutscher Beobachter, 9.9.1935,

Gottesdienstbesucher konnten sich nach dem Verlassen der Kirche den Verlautbarungen des Bürgermeisters und NSDAP-Ortsgruppenleiters bzw. dessen Stellvertretern nur schwer entziehen. An die Gottesdienste der Pfarrgemeinde schlossen sich nahtlos die Bekanntgabe von Nachrichten aus der Gemeinde und der NSDAP und die nationalsozialistischen Gemeinschaftsveranstaltungen an. Das vom katholischen Pfarrer mit den Gottesdienstbesuchern zelebrierte Hochamt und die Predigt erhielten Konkurrenz durch die von den örtlichen NS-Führern veranstalteten Gemeinschaftsveranstaltungen.

Es ist nicht auszumachen, wer in der Gemeinde Overath Ideengeber oder Initiator der Errichtung der Rundfunksäule war und ob es Förderer in der Verwaltung des Rheinisch-Bergischen Kreises und in der NSDAP-Kreisleitung gab. Fest steht aber, dass nach dem Rücktritt des Bürgermeisters Franz Bennauer und dem Amtsantritt von Bürgermeister Walter Müller der Beigeordnete Hans Dünn, in seiner Funktion als stellvertretender Bürgermeister, die Overather Amtsgeschäfte führte und mit der Rundfunksäulengesellschaft und Reiner Becher verhandelte sowie die entsprechenden Verträge schloss. Die Verhandlungen und Gespräche sind sicherlich in enger Abstimmung mit dem NSDAP-Ortsgruppenleiter Jakob Becker erfolgt. Eine große Bedeutung wird die Rundfunksäule gewiss in der Amtszeit von Hermann Hover, Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter seit Sommer 1936 bis 1945, erlangt haben. Hover soll die Rundfunksäule sogar gezielt eingesetzt haben, um „die sonntäglichen Gottesdienste in der Pfarrkirche St. Walburga u.a. mit Marschmusik stören“²⁰ zu lassen. Es ist davon auszugehen, dass das Entgegenkommen des Steinhofwirtes, Reiner Becher, die Errichtung der Rund-

funksäule auf dem Steinhofgrundstück zuzulassen und für den Betrieb Radio und Strom unentgeltlich bereitzustellen, nicht uneigennützig war und wohl überlegt war. Der Wirt Reiner Becher konnte sich höhere Gästezahlen erhoffen, wenn die Gottesdienstbesucher nach dem Hochamt nicht sofort nach Hause aufbrachen, sondern sich zunächst die Bekanntgabe der Nachrichten über die Rundfunksäule anhörten und später nicht in andere Gasthäuser gingen, sondern bei ihm einkehrten. In den Sommermonaten wird sich wahrscheinlich ein Großteil der männlichen Bevölkerung sofort zum sonntäglichen Fröhschoppen an den Tischen in der Gartenanlage, die von der Grundfläche mehr Gäste aufnehmen konnte als die Gaststube selbst, niedergelassen haben. Das nachvollziehbare Interesse des Steinhofwirtes, den Umsatz seines Gasthofes zu halten oder gar zu steigern, zeigte sich auch 1937, als die Gemeinde immer noch nach einer Lösung suchte, die Verfügung des Oberpräsidenten vom 19.9.1935 (E652) umzusetzen. Gemäß dieser Verfügung durften öffentliche Schaustellungen, Schützenfeste, Kirchweihfeste und Prozessionen wegen des hohen Unfallpotentials nicht in unmittelbarer Nähe von Hauptverkehrsstraßen, sondern nur auf entsprechend großen öffentlichen und in Ausnahmefällen auch privaten Plätzen stattfinden.²¹ Reiner Becher bot der Gemeinde an, die Mauer vor dem Gasthofsaal zu entfernen, um den Adolf-Hitler-Platz in einer Breite von 3-4 m zu vergrößern, und den „freien Platz zwischen Gartenanlage nordöstlich vom Steinhof zur Verfügung zu stellen.“²² Wäre dieses Angebot angenommen worden, hätte die Overather Kirmes oder Teile der Kirmes weiterhin auch auf dem Steinhofplatz stattfinden können und

Bl. 37. Vgl. Westdeutscher Beobachter 11 (1935), Nr. 341, 13.12.1935.

²⁰ Willi Fritzen, Overath unter dem Hakenkreuz. Overath-Untereschbach [2014], S. 15. Diese Aussage lässt sich aufgrund fehlender Quellen nicht verifizieren.

²¹ Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Gemeinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 29.10.1935. Tagesordnungspunkt 5 Verschiedenes, k.), S. 399, 404. Rheinisch-Bergische Zeitung, 02.11.1936.

²² Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Gemeinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 5.6.1936. Tagesordnungspunkt 10 Verschiedenes, k.), S. 434, 438-439. Rheinisch-Bergische Zeitung, 9.6.1936.

Becher musste nicht mehr befürchten, dass mit dem Abwandern der Kirmes an einen anderen Standort und mit dem Fehlen von Fahrgeschäften und Kirmesbuden in Nähe seines Gasthofes, die Zahl seiner Gäste an den Kirmestagen zurückging und sich sein Gasthofgeschäft insgesamt verschlechterte. Auch wenn für die Kirmes 1936 noch das Gelände am Steinhof und Lindenhof genutzt wurde²³, war Becher mit seinem Vorstoß letzten Endes nicht erfolgreich. 1938 fand dann in Overath die Kirmes, durchgeführt von der nationalsozialistischen Organisation „Kraft durch Freude“ (KfD), auf dem 1937 neu gestalteten Bahnhofsplatz statt.²⁴



Abb. 6 - Rundfunksäule und Fernsprechkabine Koblenzer Straße, Juli 1937. (Foto: Stadtarchiv Bonn, DA01_11546-12)

Rundfunksäulen in rheinischen Kommunen

Die NSDAP-Gauleitung Köln/Aachen förderte die massenmediale Aufrüstung des öffentlichen Raums und der „Westdeutsche Beobachter“, die NSDAP-Parteizeitung im Gau Köln-Aachen, berichtete überschwänglich und lobend von der Errichtung von Rundfunksäulen in Städten und Gemeinden des Rheinlandes. Nicht nur in Brüggen und Overath wurden Rundfunksäulen errichtet, sondern auch in

Zülpich (Marktplatz, September 1935), in Bad Godesberg (Rathaus, Koblenzer Straße, Dezember 1935), in Gemünd, Eifel (Marienplatz, April 1936), in Bad Godesberg (Stadtspark, Juli 1936), in Dormagen (Bürgermeisteramt, Juli 1936), in Oberkassel, Siegkreis (Marktplatz/Königswinterer Straße, August 1936) und in Lechenich (Marktplatz, September 1936). Alle Rundfunksäulen wurden an zentralen Orten in den Städten und Gemeinden errichtet und waren überwiegend mit dem Bürgermeisteramt als zentraler Schaltstelle verbunden.



Abb. 7 - Rundfunksäule Stadtpark Bad Godesberg. (Foto: LAV NRW R, RWB 04761 Bd. 2)

Die Rundfunksäulen in den einzelnen Kommunen unterschieden sich in ihrem Funktions- und Ausstattungsumfang, und zum Teil bestimmten Ortsbild und die besonderen örtlichen Gegebenheiten ihre äußere Form. Besonders auffällig sind die Abweichungen von der Standardausführung bei den beiden Godesberger Rundfunksäulen. Die Rundfunksäule an der Koblenzer Straße ist geradezu ein Spiegelbild der benachbarten öffentlichen Fernsprechkabine. Bei der Rundfunksäule im Godesberger Stadtpark erkennt man, dass bei der Materialauswahl und Ausgestaltung Wert auf eine Anpassung an den Freizeit- und Erholungsbereich gelegt wurde.

Die Overather Rundfunksäule entsprach trotz ihres Mauersockels dem Brüggener Urmodell, hatte auf dem Kopf-

²³ Vgl. Rheinisch-Bergische Zeitung, 7.8.1936.

²⁴ Vgl. StA Overath, Nr. 10-75, Protokollbuch des Gemeinderats Overath, November 1928 – März 1943. Sitzung vom 30.7.1937 Tagesordnungspunkt 2 Verschiedenes, d.), S. 468-469. Rheinisch-Bergische Zeitung, 11.8.1938 und 15.8.1938.

teil eine Uhr und wurde allerdings, da sie nicht mit dem Bürgermeisteramt verbunden war, vom Gasthof Steinhof aus betrieben.

Die primäre Funktion der Rundfunksäulen war, als Propagandainstrument zur Indoktrination der Bevölkerung mit der NS-Ideologie zu dienen. Dies erfolgte mittels der Übertragungen der zahlreichen Rundfunkreden der NS-Führer und der Berichterstattungen über Staatsakte und Kundgebungen der NSDAP und ihrer Organisationen, insbesondere am 1. Mai und im Rahmen des Erntedankfestes im Oktober. Der Aspekt Unterhaltung wie die Übertragung von Fußballländerspielen,²⁵ die Bekanntgabe von Ergebnissen der Olympischen Spiele in Berlin,²⁶ die Übertragung von Rundfunkkonzerten oder das Abspielen von Schallplattenmusik im Rahmen von Platzkonzerten,²⁷ spielte nur eine untergeordnete und zur Funktion als Propagandainstrument eine zugleich ergänzende Rolle.

Gemeinschaftsempfang in Overath

Im Rheinisch-Bergischen Kreis war Overath die erste und nach allen Erkenntnissen auch die einzige Gemeinde, die eine Rundfunksäule besaß.²⁸ Die Overather Rundfunksäule sollte laut Berichterstattung des Westdeutschen Beobachters im Gemeindeleben eine große Bedeutung haben. Für eine konkrete Verwendung der Overather Rundfunksäule im Rahmen von Veranstaltungen, Feiern oder insbesondere für die Übertragung von Gemeinschaftsempfängen gibt es zwar keine Nachweise in Akten, dafür aber einige in Zeitungsberichten. Die Rundfunksäule kam bei den Maifeierlichkeiten des Jahres 1936 belegbar zum Einsatz. Am 30.4.1936, dem Vorabend des Feiertages

der Nationalen Arbeit, versammelten sich auf dem Adolf-Hitler-Platz zum Einholen und Errichten des Maibaumes die NS-Jugendorganisationen (HJ, BDN, Jungvolk), die SA, die Politischen Leiter (PL) der NSDAP sowie die Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Zum Rahmenprogramm der Feierstunde gehörten Volkstänze, Sprechchöre von HJ und Jungvolk sowie Gesangsdarbietungen des Gesangs- und Quartettvereins. Um 20 Uhr hörten dann die Teilnehmer dieser Vorfeier über die Rundfunksäule den Aufruf des DAF-Reichsorganisationsleiters, Dr. Robert Ley, mit der Verkündung der Parole „Freut euch des Lebens“. Mit diesem Aufruf, den alle Reichssender übertrugen, begannen in allen Reichsteilen die KdF-Maifeiern des Jahres 1936. Am 1. Mai weckte um 7 Uhr die Overather Musikkapelle die Bevölkerung. Es folgte um 8:30 Uhr die Jugendkundgebung mit einer Ansprache des Overather Jugendführers und der Übertragung der Jugendkundgebung aus dem Berliner Poststadion. Die Formationen stellten sich dann 10:30 Uhr zum Festmarsch auf. Am Festzug durch Overath nahmen die Parteiorganisationen, die Gefolgschaften der Betriebe sowie Gruppen von Handwerkern in ihrer Berufskleidung teil. Um 12:30 Uhr begann dann an der Overather Rundfunksäule für alle Festeilnehmer die Übertragung der Rede, die Adolf Hitler im Berliner Lustgarten hielt.²⁹ Am 8.3.1936 versammelten sich die Gliederungen der NSDAP und die Ortsvereine auf dem Adolf-Hitler-Platz und zogen dann, begleitet vom Tambourkorps der Feuerwehr und vom Overather Blasorchester, zum Ehrenmal.³⁰ Auch 1939 marschierten die Teilnehmer der Heldengedenkfeier vom Adolf-Hitler-Platz zum Ehrenmal³¹ und am 30.4.1939 begannen Maifeiern auf dem Adolf-Hitler-Platz mit dem Abholen des Maibaumes und dem anschließenden Marsch der NS-Jugendformationen unter Begleitung von Abord-

²⁵ Vgl. Westdeutscher Beobachter, Ausgabe Euskirchen 11 (1935), 14.5.1935.

²⁶ Vgl. Mittelrheinische Landeszeitung – Godesberger Volkszeitung 31 (1936), 5.8.1936.

²⁷ Vgl. Westdeutsche Beobachter 11 (1935), 13.12.1935.

²⁸ Vgl. LAV NRW R, RW 0050-0053, Nr. 622 [Rheinischer Städtetag], Kopie des Berichts „Die Rundfunksäule“ aus Westdeutscher Beobachter, 9.9.1935, Bl. 37.

²⁹ Bergische Wacht, 29.4.1936 und 2.5.1936 und Rheinisch-Bergische Zeitung, 30.4.1936 und 4.5.1936.

³⁰ Vgl. Rheinisch-Bergische Zeitung, 9.3.1936.

³¹ Vgl. Rheinisch-Bergische Zeitung, 13.3.1939.

nungen der SA, der Parteileiter und der DAF zum Bahnhofsplatz.³² Es ist davon auszugehen, dass die Rundfunksäule, als die Teilnehmer sich auf dem Adolf-Hitler-Platz sammelten und auf den Abmarsch warteten, zum Einsatz kam. Der erste dokumentierte Gemeinschaftsempfang in Overath fand bereits bei den Maifeiern 1933, also schon vor der Errichtung der Rundfunksäule, statt. Nach dem Kirchengang wurde von der gesamten Overather Bürgerschaft eine Freiheitseiche an der Siegburger Straße neben dem Verwaltungsgebäude der Elektrizitätsgenossenschaft gepflanzt. Es gab dann Feiern in den Betrieben, in den Schulen, im Bürgermeisteramt und im Postamt, es wurden „die Fahnen des neuen Deutschlands gehißt“ (Hakenkreuzfahnen) und anschließend wandten sich die Overather NSDAP-Führer auf dem Adolf-Hitler-Platz und Hindenburgplatz mit Ansprachen an die Overather. Es folgte der Festumzug und „die Menge verteilte sich anschließend auf die Versammlungsplätze, um durch Lautsprecher-Übertragung das Manifest des Reichskanzlers [Adolf Hitler] zu hören.“³³

Bei den Maifeierlichkeiten 1934 auf dem Adolf-Hitler-Platz wurden über Großlautsprecher am Morgen bei der Kundgebung der NS-Jugendorganisationen die Ansprachen aus Berlin und am Nachmittag bei der Hauptfeier der NSDAP, von SA, DAF und der Handwerker die Berliner Rede von Adolf Hitler übertragen.³⁴ Die Maifeiern 1935 fanden an beiden Tagen auf dem Hindenburgplatz statt. Am 1. Mai gab es für Teilnehmer der Maifeier auch einen Gemeinschaftsempfang der Rede, die Adolf Hitler in Berlin hielt.³⁵ Am 27.11.1935 wurden die Feierlichkeiten anlässlich des zweijährigen Bestehens der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die in Berlin stattfanden, im Rundfunk übertragen. In Overath konnten die Bewohner an diesem Gemeinschaftsempfang von 19:30-20:30

Uhr im Hotel Lindenhof teilnehmen.³⁶ Die Gemeinschaftsempfänge der Reden von Adolf Hitler, die durch den Rundfunk aus Berlin übertragen wurden, waren auch 1937 und 1938 Programmbestandteil der Overather Maifeiern³⁷ und stellten wie in den Vorjahren den propagandistischen Höhepunkt der Maiveranstaltungen dar. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich erfolgte im März 1938 der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Am 18.3.1938 hielt dann Adolf Hitler vor dem Reichstag in der Krolloper eine Rede. Die Reichstagsitzung wurde vom Deutschlandsender, von allen Reichssendern, dem Kurzwellensender und dem österreichischen Rundfunk übertragen. Sie sollte reichsweit von allen gehört werden. Für Overath war der Gemeinschaftsempfang der Reichstagsitzung im Hotel Lindenhof organisiert.³⁸ Anlässlich der Wahl zum Großdeutschen Reichstag und der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs am 10.4.1938 fand am Vortag reichsweit der „Tag des Großdeutschen Reiches“ statt. Die Overather Gemeinschaftsfeier begann mit einem Propagandamarsch der Formationen, Vereine und Betriebe durch den Ort zum Bahnhofsplatz, wo die Overather Bevölkerung am Gemeinschaftsempfang der Übertragung der Ansprache Adolf Hitlers aus Wien teilnahm. Vor der Übertragung hielt NSDAP-Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Hermann Hover eine Ansprache. Das musikalische Rahmenprogramm wurde vom Konzertorchester und den Vereinigten Gesangsvereinen gestaltet und den Abschluss bildete ein Riesenfeuerwerk.³⁹

³² Vgl. Rheinisch-Bergische Zeitung, 28.4.1939 und 3.5.1939.

³³ Bergische Wacht, 2.5.1933.

³⁴ Vgl. Rheinisch-Bergische Zeitung, 2.5.1934.

³⁵ Vgl. Rheinisch-Bergische Zeitung, 2.5.1935.

³⁶ Vgl. Bergische Wacht, 27.11.1935.

³⁷ Vgl. Bergische Wacht, 3.5.1937, 4.5.1937 und 5.5.1938. Rheinisch-Bergische Zeitung, 30.4.1937, 4.5.1937 und 5.5.1938.

³⁸ Vgl. Bergische Wacht, 18.3.1938 und 19.3.1938. Rheinisch-Bergische Zeitung, 18.3.1938 und 21.3.1938.

³⁹ Vgl. Bergische Wacht, 9.4.1938 und 11.4.1938. Rheinisch-Bergische Zeitung, 9.4.1938 und 11.4.1938.



Abb. 8 - Rundfunksäule Overath im Winter
(Foto: Stadtarchiv Overath)

Schicksal der Rundfunksäule

Nur die Rundfunksäulen in Dormagen und Lechenich wurden bis in die 1950er ohne Lautsprecher als reine Reklamesäule genutzt. Die Rundfunksäulen in den anderen Kommunen wurden, soweit sie nicht schon im Krieg zerstört worden waren, bereits in den ersten Nachkriegsjahren abgebaut, und mit dem Verschwinden der Rundfunksäulen aus dem Ortsbild gerieten sie bei der Bevölkerung schnell in Vergessenheit. So auch in Overath. Eine Nutzung der Overather Rundfunksäule in den Kriegsjahren und den ersten Nachkriegsjahren lässt sich nicht nachweisen. Auf der Gartenanlage des Hotel Steinhof standen Baracken, die der Reichsvermögensverwaltung in Bergisch Gladbach gehörten und in den Nachkriegsjahren für die Unterbringung von Evakuierten und Flüchtlingen genutzt wurden.⁴⁰ Noch 1954 war eine der Baracken mit einem Flüchtling belegt und die Gartenanlage mit Pavillon, auch Konzertgarten genannt, wurde daher über viele Jahre nicht mehr als Außenwirt-

schaft betrieben.⁴¹ Die Demontage der Rundfunksäule in Overath war spätestens im Herbst 1949 erfolgt.⁴²

Im Gegensatz zu den damaligen mobilen Großlautsprecheranlagen musste die Rundfunksäule nicht auf- und abgebaut werden und konnte somit jederzeit in Betrieb genommen werden. Die Rundfunksäule war zentrale Anlaufstelle bei Veranstaltungen und Mittelpunkt bei von Staat und Partei verordneten Kundgebungen und Feiern. Mit der Rundfunksäule konnten der von Nationalsozialisten massiv propagierte Gemeinschaftsempfang realisiert und die Bekanntgabe von Nachrichten aus der Gemeinde und der Partei durchgeführt werden. Die Rundfunksäule, eine technische Neuerung der NS-Zeit, bot den Bürgermeistern und NSDAP-Ortsgruppenleitern die Chance, sich als regimetreue Gemeindeführer zu präsentieren und mit Ansprachen die Bevölkerung propagandistisch zu beeinflussen.

⁴⁰ Vgl. StA Overath, Nr. 32-127, Gast- und Schankwirtschaften, Hotel Steinhof, Bescheinigung des Gemeindedirektors, 21.5.1948.

⁴¹ Vgl. StA Overath, Nr. 32-127, Gast- und Schankwirtschaften, Hotel Steinhof, Schreiben von Auguste Kessel an den Kreisausschuß des Rheinisch Bergischen Kreises, 21.11.1954.

⁴² Vgl. StA Overath, Nr. 32-127, Gast- und Schankwirtschaften, Hotel Steinhof, Plan zum Konzessionsantrag von Auguste Kessel, 24.11.1949. Die Rundfunksäule ist im Plan nicht mehr eingezeichnet.

Werner Pütz

NS-Zeit und 2. Weltkrieg in Marialinden

März 1936 in der Schule Marialinden: Durch Männer in SA-Uniform wurden in unserer Schule Parolen des Nationalsozialismus angebracht. Wir Schüler hatten zu lernen, dass es nunmehr nur noch "ein Volk, ein Reich und einen Führer" gab, nämlich Adolf Hitler. In den folgenden Tagen fuhrn Lastwagen durch die Ortschaften, von denen aus SA-Männer Propagandafähnchen und NS-Schriften verteilten. Marialinden erlebte die erste auffällige Bekanntschaft mit dem Nationalsozialismus.



Flugblatt der Amerikaner*

Für die Landwirtschaft gab es in der Folge deutliche finanzielle Entlastungen. Die sogenannten Erbhöfe wurden entschuldet. Die streng kirchlich und mehrheitlich antinazistisch eingestellte Bevölkerung tolerierte deshalb die Machthaber. Der Raum Marialinden blieb aber immer verschrien als "schwarz" (katholisch) und wurde in seiner Gesamtheit als typischer "Raum

entwurzelter Zentrums politik" angesehen, wie es der aus Marialinden stammende Landtags- und zeitweise Reichstagsabgeordnete Dr. Wester auf einer Kampfversammlung Ende der zwanziger Jahre gesagt hatte.



Schulklasse mit NS Bürgermeister H. Hover*

Die Lehrer an der hiesigen Schule mussten sich die ganze Zeit des Nationalsozialismus hindurch und auch während des Krieges immer wieder vorhalten lassen, die Jugend von Marialinden betätige sich zu wenig in den parteilichen Veranstaltungen der Hitlerjugend, des Jungvolkes und des Bundes deutscher Mädel. Zeitweise wurden Schüler wegen HJ-Dienstverweigerungen etc. von der Schule Marialinden nach Schlingenthal beordert; der längere Schulweg sollte eine Strafe sein.

Auf die Gefahr eines Krieges machten in Marialinden die seit 1936 ständigen Militär-Einquartierungen aufmerksam. Einmal waren es Versorgungseinheiten, einmal Luftabwehrtruppen. Ab 1942 beobachteten wir Marialindener immer wieder die nächtlichen Bombenangriffe auf Köln, die durch die sogenannten "Christbäume" (Zielmarkierungsraketen) deutlich zu sehen waren.

Nach jedem Angriff auf Köln suchten ausgebombte Kölner in Marialinden eine Zuflucht. Die eigenen Verwandten waren längst in die Wohnungen aufgenommen. Man begnügte sich mit dem denkbar knappsten Wohnraum. Teilweise wurden

Einquartierungen von Soldaten und Bombengeschädigten zwangsweise durchgeführt.

Die Ernährungslage war alles in allem noch recht günstig in Marialinden, weil der überwiegende Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war und auch die Nichtlandwirte jeden Quadratmeter Boden für Anpflanzungen von Gemüse, Kartoffeln usw. nutzten.

Die Nazi-Propaganda erreichte in den 30er Jahren auch Marialinden. Relativ wenige Männer entschieden sich für einen Beitritt zur SA oder SS. Anfangs hatte es zwischen diesen Gruppierungen SA und SS einige heftige Schlägereien gegeben. Sie waren im Lokal Altenrath ausgetragen worden.

Mit der Massenverfolgung der Juden und aller "nichtarischen" Menschen zeigten sich hiesige Nationalsozialisten auch hitziger. Der Abbruch der Kirche wurde prophezeit und die allgemeine Einschüchterung zeigte Wirkungen. Dennoch hörte man in vielen Familien den verbotenen ausländischen Rundfunk. Selbst von den Nazis verbotene und beschlagnahmte Reden des Kardinals Graf von Galen von aus Münster machten in Abschriften die Runde.



*Urkunde für Spenden von Wintersachen für die dt. Wehrmacht **

Verboten waren katholische Jugendbünde, aber in gewisser Weise lief doch alles in altgewohnten Bahnen. Nur wenige Menschen verzichteten auf den sonntäglichen Besuch des Gottesdienstes. Verfolgt wurde auch Hilfe gegeben, wie einem Jesuitenpater oder einigen Halbjuden.

Das grauenvolle Elend der jüdischen Bevölkerung wurde allen klar, die mit dem Judenstern gezeichnete Kinderkolonnen durch Much in das dortige Lager ziehen sahen. Bekannt wurden in Marialinden auch einige Tötungsfälle. Der Mehrzahl der Bevölkerung ist offensichtlich aber die Massenvernichtung jüdischer Menschen erst durch Flugblätter der alliierten Bomberstreitkräfte bekannt geworden, dies vor allem in den letzten Kriegsjahren.

Der Krieg zeigte wie anderswo so auch in Marialinden dadurch seine große Härte, dass fast wöchentlich Gefallene zu vermelden waren, Vermisste und Verwundete. Akute Kriegsgefahr für den hiesigen Raum entstand ab 1944. Die ersten Bomben fielen. Zwar waren vorher immer wieder gewaltige Bomberströme über Marialinden weg zu den verschiedensten Angriffszielen geflogen. Es hieß, die Flugzeugbesatzungen orientierten sich an der zweitürmigen Kirche. Am 19. Mai 1940 heulten erstmalig Luftschuttsirenen.

Am 15. Oktober klinkte ein schwerer Bomber seine ganze Bombenlast um die Mittagszeit über Marialinden aus. Mindestens 13 Sprengbomben und viele hundert Brandbomben mit Sprengsatz schlugen auf den Feldern zwischen Krampenhöhe und Lorkenhöhe ein. Allerdings kam niemand zu Schaden.

Vollalarm war auch eines Sonntags gegeben, als die Besatzung eines abgeschossenen amerikanischen Flugzeuges bei Krampenhöhe und Lorkenhöhe niederging. Einige Nazis und "Hamsterer" (Leute, die gegen Waren Lebensmittel einzutauschen suchten) wollten die feindlichen Fallschirmspringer umbringen, das aber scheiterte an dem entschlossenen Widerstand der Einheimischen. Die Amerikaner wurden von Luftwaffensoldaten schließlich als reguläre Gefangene abgeführt.

Im Januar 1945 stürzte zwischen Großoderscheid und Fahn, ebenfalls an einem Sonntag, ein amerikanisches Jagdflugzeug ab. In ziemlich niedriger Höhe hatte sich zuvor ein Luftkampf abgespielt. Die Maschine knickte einen Baumwipfel bei Trötenberg ab und jagte dann in einen

Weidenzaun bei Großoderscheid, nahm den über einige hundert Meter mit und stürzte brennend um. Der Pilot verbrannte in der Maschine. Die Bordwaffen hämmerten während des Ausbrennens fortwährend in Richtung Fahn. Der Gefallene wurde auf dem Friedhof in Marialinden beigesetzt, später in seine Heimat umgebettet.



Die Amerikaner im Immekeppel - Foto: A. Siebenmorgen

Am 2. Februar 1945 gab es einen schweren Bombenangriff auf Hammermühle und Großbernsau. Acht Menschen fielen dem Bombenangriff zum Opfer. Die Fuhrleute Steinbach aus Krampenhöhe, die sich gerade mit ihrem Gespann an der Sägemühle aufhielten, blieben unverletzt.

Bei einem Bombenangriff auf ein Hinterhaus an der Siegburger Straße wurde Gertrud Mans aus Falkemich tödlich verletzt. Am 23. Februar wurden von Tieffliegern der Schüler Helmut Fink und sein Onkel Franz Pütz aus Weißenstein getö-

tet. Bei einem gezielten Tieffliegerangriff auf die Straßenkreuzung in Vilshoven am 14. März 1945 wurden Wilma Friedrichs und Rosemarie Giersiefen getötet.

Am Mittag des 19. März überflogen nacheinander zwei Verbände mittelschwerer Bomber den Marialindener Raum in Richtung Engelskirchen. Der Himmel war bedeckt, die Flugzeuge aber waren unter der Wolkendecke deutlich sichtbar. Zu sehen war auch, als sie ihre Bombenlast über dem Aggertal abwarfen. Später wurde dann bekannt, dass Engelskirchen in Schutt und Asche lag. Unter den Opfern war damals Margareta Wester aus Kleinoderscheid. Am 21. März war in Marialinden ein weiteres Bombenopfer zu beklagen. Maria König wurde auf ihrem Krankenbett von einer Brandbombe tödlich getroffen.

Artilleriebeschuss kündigte am 12. April 1945 das Herannahen der Amerikaner an. Das Geräusch von Kettenfahrzeugen (Panzern) war von der Straße Fischermühle - Much her zu hören. Bei dem Artilleriebeschuss wurden Häuser in Krampenhöhe und Großoderscheid beschädigt. In Großoderscheid ging eine Remise in Flammen auf. Bei diesem letzten Gefecht sind noch einige Soldaten gefallen. Der Raum Federath und die weiteren Ortschaften um Marialinden waren von den Amerikanern schon besetzt, als das Schicksal von Marialinden noch offen war.



*Engelskirchen 1945 - ein einziges Trümmerfeld**

Die Amerikaner hatte die Beschießung oder gar Bombardierung von Marialinden ins Auge gefasst, weil sie dort noch deutsche Soldaten vermuteten.

Tatsächlich lag dort und in Oderscheid noch bis zum Mittag des 13. April eine deutsche Maschinengewehrkompanie.

Der damalige Pfarrer, Josef Herchenbach, hatte die Gefahr erkannt; er machte sich mit dem Chefarzt des damaligen Krankenhauses in Marialinden, Dr. med. Bücken, und der Ärztin Nideggen auf den Weg nach Vilshoven, als Parlamentäre trugen sie eine weiße Fahne mit; in den verschiedenen Ortschaften waren die Leute in gleicher Weise verfahren, hatten also weiße Bettlaken ausgehängt. Auf dem Wege nach Vilshoven wurde die Delegation angeblich von Deutschen beschossen. Zu Schaden kam aber niemand. Das folgende Gespräch mit den Amerikanern war erfolgreich. Marialinden wurde nicht beschossen und am selben Tage kampfflos besetzt.



*Amerikanischer Infanterieeinheit mit Schützenpanzer **

Ein persönliches Erlebnis Ende 1944: Mit dem mir fast nachbarschaftlich verbundenen Erich kam es in Landwehr vor der dortigen Gaststätte zu einem eher harmlosen Gerangel um einen Spazierstock. Erich trug die HJ-Uniform. Plötzlich wurde ich von hinten zurückgerissen und erhielt einen kräftigen Schlag gegen den Kopf. Vor mir stand der von Köln aus nach Marialinden beorderte Nazibeauftragte Esser und schrie mich an, wie ich einen Hitlerjungen angreifen könne, forderte Namen und Anschrift und kündigte mir an,

mich und den mich begleitenden Vetter Reinhold für Schanzarbeiten am Westwall zu melden.

Mit der Frage, was los sei, kam dann der Volkssturmmoffizier Kurzweil aus Lorkenhöhe hinzu, erklärte, dass er uns kenne und er sich um die Sache kümmern wolle. Ergebnis: Wir haben nichts mehr gehört, Herr Kurzweil hatte die Geschichte tot geschwiegen.

Erinnern kann ich mich auch, dass in den Familien berichtet wurde, dass dieser oder jener Mann wegen angeblicher NS-Beleidigung zum Bürgermeister nach Overath bestellt wurde, und dann dort im Amtskeller mit Prügel bestraft wurde.

Von Hause aus war mir Gegnerschaft zum Nationalsozialismus bekannt, zudem durch meinen Besuch des Human. Gymnasiums Köln-Mülheim und damit verbundenen Wohn-Aufenthalt bei einer Kriegerwitwe, in deren Haus sich Widerständler regelmäßig trafen. Bei den wochenendlichen Heimfahrten per Bahn schockierte mich immer wieder der grausame Umgang der NS-Bahnpolizei mit Kriegsgefangenen und sogenannten Fremdarbeitern, die oft aus dem Zug herausgeprügelt wurden, um deutschen Volksgenossen Platz zu machen.

1945, kurz vor Kriegsschluss, fand ich in unserem Garten Flugblätter, die in Wort und Bild von der Massentötung von Juden berichteten. Diese Grausamkeiten, die man auch schon vermutet hatte bei dem plötzlichen Verschwinden vor allem geistig Behinderter, hat mich tief berührt bis heute hin.

** Fotos: Archiv W. Pütz*

Andreas Heider

Die Overather Wolfsgruben Vergessene Zeugnisse einer uralten Fangmethode

Wolfsgruben waren als Jagd- und Fangmethode vom frühen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert in Deutschland üblich. In Folge der völligen Ausrottung des Wolfes in deutschen Landen (mit Ausnahme Ostpreußens und des Elsass) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – bei uns im Bergischen Land bereits hundert Jahre früher – ist das Wissen um diese Jagdmethode heute beinahe vollständig in Vergessenheit geraten. Erst die Rückkehr des Wolfes nach Deutschland ab 2000 hat die Frage, wie es denn früher bei uns um die Wölfe bestellt war, wieder interessant werden lassen. Im Bergischen Land waren Wölfe 200 Jahre lang kein Thema. Inzwischen sind wir offiziell „Wolfsgebiet Oberbergisches Land“, nachdem sich seit 2016 mehrfach einzelne Wölfe bei uns blicken ließen oder anhand von DNA-Spuren an Nutzvieh-Rissen nachgewiesen werden konnten und inzwischen ein ortstreues Wolfsrudel bei Eitorf (Rhein-Sieg-Kreis) bestätigt ist ⁽¹⁾.



Abbildung 1: Rückkehrer - ein einzelner Wolf im Grenzgebiet Overath-Much (Strünkerhof); Video-Aufnahme von Johannes Franken, Much, 24. August 2019, 23:00 Uhr

Wann genau der Wolf aus unseren bergischen Wäldern verschwand, ist nicht zweifelsfrei zu klären. ⁽²⁾ Einschlägige Quellen sind eher dünn gesät. In der heimathistorischen Literatur finden sich zu meist nur pauschale Informationen ohne

nähere Belege.

Der Overather Heimatforscher Franz Becher weiß allerdings mit Verweis auf einen Erlass der bergischen Regierung folgendes zu berichten: „Wölfe waren bei uns noch bis ins 18. Jh. der Schrecken der Landleute. Herzog Philipp Wilhelm von Berg bewilligte noch 1681 zur Ausrottung derselben eine Prämie von 8 Rt. (Reichstaler, A.H.) für die Erlegung einer Wölfin, sechs Rt. für einen alten Wolf und zwei Rt. für ein Jungtier. In jener Verordnung liest man, daß Kinder beim Hüten des Viehes von Wölfen zerrissen worden sind. Im Jahr 1747 wurden diese Prämien erneuert.“ ⁽³⁾

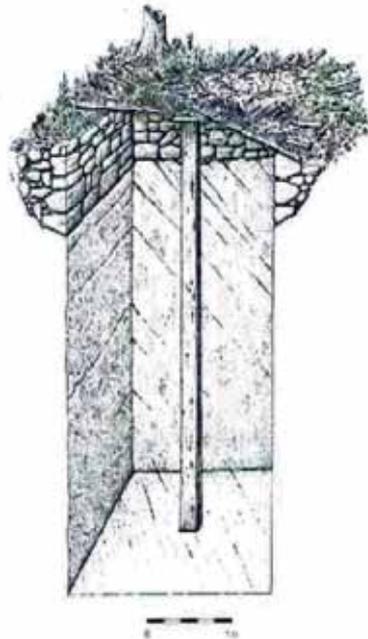


Abbildung 2: Rekonstruktion einer Wolfsfanggrube (Steinwald/Fichtegebirge) mit Stützpfehl und Reisigabdeckung; archäologischer Befund: Iris Nießen, 2012; Zeichnung H. Losert (siehe Abb.-Verz.)

Und Johann Bendel verwies 1925 in seiner Geschichte des Landkreises Mülheim am Rhein auf eine Reihe von Ortsbezeichnungen, die vom früheren Vorhandensein der Sippe canis lupus in unserer Heimat zeugen: „Wölfe sind ganz ausgestorben. Nach der Verwüstung des 30jährigen Krieges waren die Wölfe hier häufig.

Im 13. Jahrhundert kamen nachts Wölfe und Bären bis vor die Mauern von Deutz. An diese Tiere erinnern noch mehrere hiesige Ortsnamen, z.B. Bärbroich bei Immekeppel, Bernsau d.i. Bärenau, Wolfsweg, Wolfskaul, Wolfssiefen, Wolfshütte.“⁽⁴⁾

Wolfsjagden und Wolfsfanggruben hatte es schon im Fränkischen Reich gegeben. Im ausgehenden Mittelalter setzte mit der Zunahme der Viehhaltung eine systematische Verfolgung des Wolfes ein, denn die Praxis der Waldweide hatte immer wieder Nutztierverluste und die Gefährdung der zur Viehhütung abgestellten Kinder durch den Wolf zur Folge. Dies führte zu einer deutlichen Reduzierung der Wolfspopulation. Dass sich die Wölfe im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges, der durch Verheerung und Seuchen die Verödung weiter Landstriche zur Folge hatte und dem ein Drittel der Bevölkerung des damaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zum Opfer fiel, dann in ganz Deutschland wieder ausbreiten konnten, ist eine vielfach bezeugte Tatsache⁽⁵⁾.



Abbildung 3: Beispiel einer Wolfsfanggrube aus Trockenmauerwerk (Hohenwart/Landkreis Pfaffenhofen), um 1600; die Eckplatten sollen das Ausbrechen des Wolfs verhindern. Foto: Georg Waßmuth

Auch im Herzogtum Berg entstanden im Verlauf dieses traumatischen Krieges leere Räume, die der Verwilderung anheimfielen. Allein im Kirchspiel Overath konnten in den 1640er Jahren 83 Bauern-

höfe nicht mehr bewirtschaftet werden, weil Vieh, Zugvieh, Saatgut und Menschen fehlten⁽⁶⁾. Wo die Kapazitäten nicht mehr hinreichten um die Äcker zu bestellen, wo kaum noch Vieh gehalten wurde und die Kulturlandschaft verwahrloste, wurde – so dürfen wir vermuten – auch der Wolf nicht mehr scharf bejagt.

Als sich die deutschen Territorien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts langsam von den Folgen des großen Krieges zu erholen begannen, wurde dann allerdings umso heftiger zum Kampf gegen Isegrim geblasen. Mit Treibjagden, Lappjagden und Fanggruben rückte man ihm wieder zu Leibe. Zahlreiche Dokumente im Landesarchiv NRW in Duisburg belegen, dass zwischen 1648 und 1814 in den Territorien des Rheinlandes und in Westfalen-Lippe häufig behördlich angeordnete Wolfsjagden abgehalten wurden, zu denen regelmäßig auch die Hintersassen im Rahmen der Frondienste herangezogen wurden⁽⁷⁾.

Die im Dienst des Landesherrn und des Adels stehenden Berufsjäger hatten sich zudem regelmäßig um die Wolfsfanggruben zu kümmern. Ihre schriftlich gefassten Instruktionen enthielten dazu präzise Vorgaben. Verwiesen sei beispielsweise auf die erhaltene Dienstanweisung des bergischen Wild- und Waldförsters Gottfried Ningelgen auf Schloss Burg vom 22. März 1695⁽⁸⁾.

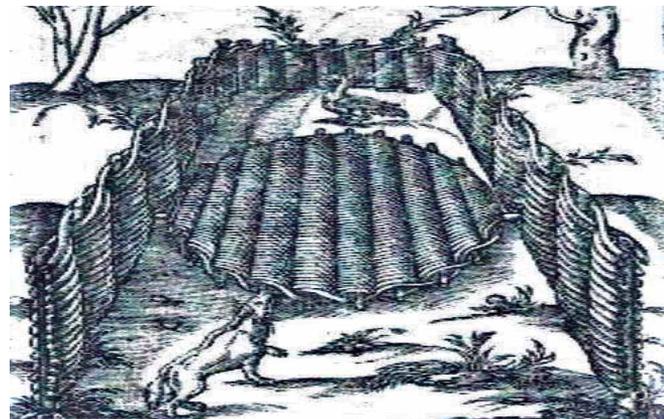


Abbildung 4: Darstellung einer Wolfsgrube mit Fangzaun und Drehdeckel; als Köder dient eine angebundene Gans. Aus: Jean de Clamorgan, La chasse du loup, Paris 1574, chap. XI, S. 22

Dort heißt es: „Endlich wurde dem jungen Förster noch eingeschärft, die Wolfsgruben beizeiten aufzumachen und dieselben zur Winterzeit fleißig zu begehen, auch sich mit anderen Jägern und Forstknechten jederzeit bei den Wolfsjagden, die in seinem Bezirk angesagt wurden, einzufinden und schließlich auch Sorge zu tragen, daß das in die Wolfsgruben einfallende Wild nicht verkomme, sondern in die Düsseldorfer Hofküche geliefert würde.“⁽⁹⁾

Wolfsgruben sind vergessene Zeugnisse der Umweltgeschichte. Sie „stellen nur einen Ausschnitt der vielfältigen Geschichte zwischen Mensch und Wolf dar. Und dennoch trägt die Erforschung dieser besonderen Denkmäler zur aktuellen gesellschaftlichen Diskussion bei, indem die unterschiedlichen Formen der Jagd und damit auch die Gründe für die Ausrottung des Wolfes untersucht werden“, beschreibt Iris Nießen, die sich als Landschaftsarchäologin der Erforschung der Wolfsgruben widmet, ihre Aufgabe und Zielsetzung⁽¹⁰⁾. Nur wenige Wolfsgruben sind erhalten geblieben, ausgegraben und archäologisch untersucht. Die meisten sind im Gelände als solche nicht mehr zu erkennen. An Hand von Flurnamen und historischen Karten lassen sie sich jedoch häufig orten und nachweisen.

Das Wolfsloch bei Kreuzhäuschen

Diese Wolfsfangvorrichtung ist nur durch Flurnamen nachweisbar. 400 Meter nordöstlich der Straßenkreuzung in Kreuzhäuschen im Winkel des südlichen und des westlichen Quellsiefens des Lehmichsbachs gelegen, ist sie seit 1827 in den Katasterkarten durch die Flurbezeichnung „Im Wolfsloch“ bezeugt⁽¹³⁾. In nur 200 Meter Entfernung zum so bezeichneten Platz trägt der relativ kurze südliche Quellsiefen die Flurbezeichnung „Im Wolfssiefen“, das darüber liegende Gelände den Flurnamen „Aufm Wolfsloch“. Einem Handriss aus dem Jahr 1843 ist zu entnehmen, dass sich nordwestlich des Wolfsloches eine Wolfshütte befand⁽¹⁴⁾.

Flurnamen, die ab 1827 in den Katasterkarten verzeichnet wurden, beruhen auf mündlicher Überlieferung durch die ansässige Landbevölkerung seit dem Mittelalter.

Noch heute ist den alteingesessenen Bauernfamilien der Gegend um Kreuzhäuschen die Flurbezeichnung „Wolfsloch“ ein Begriff. Im Zehnt- und Zinsverzeichnis der Abtei Siegburg für Achera superior/Overath aus dem Jahr 1279/80 („Census in die Cuniberti in Ouerode“) ist in der Rubrik „Hunneschaf Balke“ ein „Arnoldus de Wolfgruuen“ (sprich: Wolfgruven) verzeichnet, das heißt ein

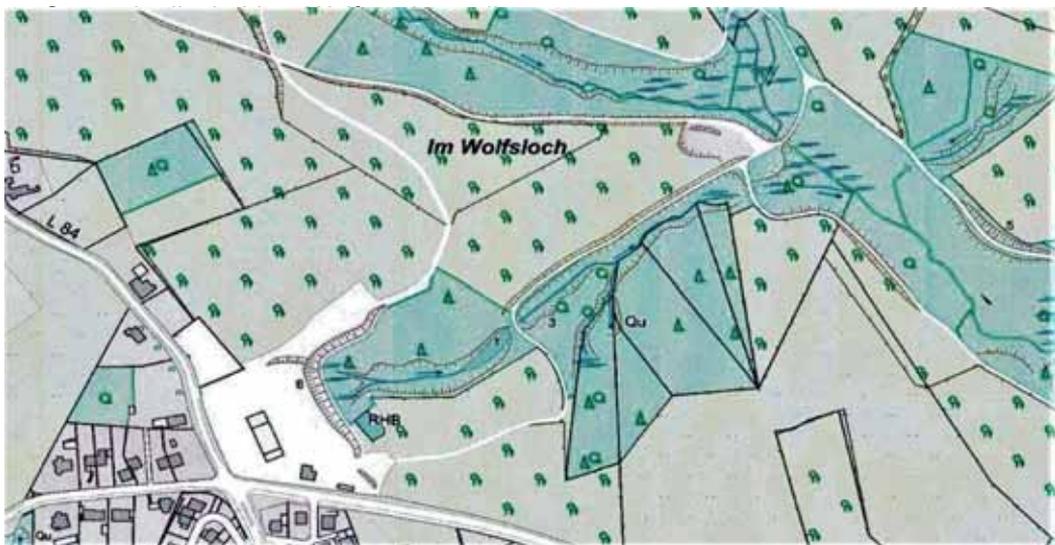


Abbildung 5: Lage der Parzelle „Im Wolfsloch“ im Quellsiefenbereich des Lehmichsbachtals; links unten die Straßenkreuzung L 84 / K 38 in der Ortschaft Overath-Kreuzhäuschen; Quelle: www.geobasis.nrw.de

Lehnsmann namens Arnold, der für die Ländereien an der Wolfsgrube jedes Jahr am Sankt Kunibert-Tag (12. November) 6 Denare Pachtzins zu zahlen hatte ⁽¹⁵⁾. Da es in der Honschaft Balken nur zwei Flurbezeichnungen mit der Kombination Wolf gibt: „Im Wolfsloch“ und „Im Wolfsiefen“, beide in enger Nachbarschaft, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es sich bei der mittelalterlichen Nennung „Wolfgruen“ und den alten Flurnamen „Im Wolfsloch“ und „Im Wolfsiefen“ um ein und dieselbe Lokalität handelt. Wie lange diese uralte Wolfsfangvorrichtung, die dem umliegenden Gelände seinen Namen gab, in Betrieb war, ist leider nicht zu ermitteln.

schreibungen, davon zwei mit – wenn auch ungenauer - kartographischer Darstellung. In zwei Fällen fungiert die Wolfskaul dabei als offenbar bekannte und markante Landmarke, die den Grenzverlauf in der freien Feldflur zu präzisieren vermag.

In der ersten erhalten gebliebenen Grenzbeschreibung, testiert am 3. Mai 1605 von dem Pächter Braun der Aggermühle, der die Limiten des Vilkerather Jagdbezirks aus eigener Anschauung genau kannte, findet die Wolfskaul bei Meegen noch keine Erwähnung ⁽¹⁷⁾. Dies ist deshalb wichtig, weil sich hieraus möglicherweise ein *terminus ante quem* für den Bau dieser Wolfsfanganlage ergibt.



Abbildung 6: Die Wolfskaul (D) zwischen den Höfen Meegen (C) und Böck (Böck); dazwischen die L 84 Heiligenhaus-Hohkeppel; Ausschnitt einer Karte von Mathias Ehmann aus dem Jahr 1745, Landesarchiv NRW, Duisburg

Die Wolfskaul bei Meegen

„Kaul“ steht für „Kuhle“. Eine „kule/cule“ ist im Mittelhochdeutschen ebenso wie „Kuhle“ im Niederdeutschen, anders als im heutigen Sprachgebrauch, keine Senke oder Mulde, sondern eine Grube bzw. ein Loch ⁽¹⁶⁾. Eine „Wolfskaul“ ist also eine Wolfsgrube bzw. ein Wolfsloch. Die Existenz der Wolfskaul bei Meegen ist in Dokumenten des 18. und 19. Jahrhunderts mehrfach bezeugt. Immer geht es dabei um die textliche Beschreibung und zeichnerische Darstellung der „Limiten“ (Grenzen) des Vilkerather Jagdbezirks.

Es gibt insgesamt vier solche Grenzbe-

Erstmals Erwähnung findet die Wolfskaul auf dem Meegener Feld in einer „Karte der Vermessung der Ländereien, Büsche und Wiesen des Rittersitzes und Hauses Vilkerath bei Overath...“, die der Landmesser Mathias Ehmann 1745 angefertigt hat ⁽¹⁸⁾. Dieser Karte ist auch der Umfang des Vilkerather Jagdbezirks zu entnehmen, der sowohl zeichnerisch dargestellt wie auch (in einer speziellen Legende am linken oberen Kartenrand) textlich beschrieben wird. Die zeichnerische Darstellung mit der Umschrift „Die Wolffs Caul“ lässt auf eine kreisrunde Grube mit einer Umzäunung schließen. Die Legende

nennt die „Wolfs Caul“ als zwischen den Höfen Meegen und Böke liegend, genauer gesagt zwischen Meegen und der Landstraße von Heiligenhaus nach Hohkeppel, die laut Karte die Vilkerather Jagdgrenze auf halber Strecke zwischen den Höfen Meegen und Böke schneidet („... Von dannen Gehet die Jagt wie die Rothe linie anweiset auf den Mager Hoff, welcher aber wegen Kleinigkeit des plans innerwärts gezeichnet lith C, dort auf die Wolfs Caul D, dan über die landstraß Bis Zum

Januar 1756, testieren auf Ersuchen des Vilkerather Burghalfen Johann Adolf Zimmermann 7 weitere ortskundige Zeugen erneut den Verlauf der Jagdbezirksgrenzen ⁽²⁰⁾, deren Beschreibung mit der Darstellung von 1745 im Übrigen deckungsgleich ist. Auch in diesem Testat findet die Meegener Wolfskaul Erwähnung („...von dannen auff Mägen bis auf die Wolffs=Kaul, von dannen über die Landstraß bis zum Boeck...“). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war sie also noch intakt.

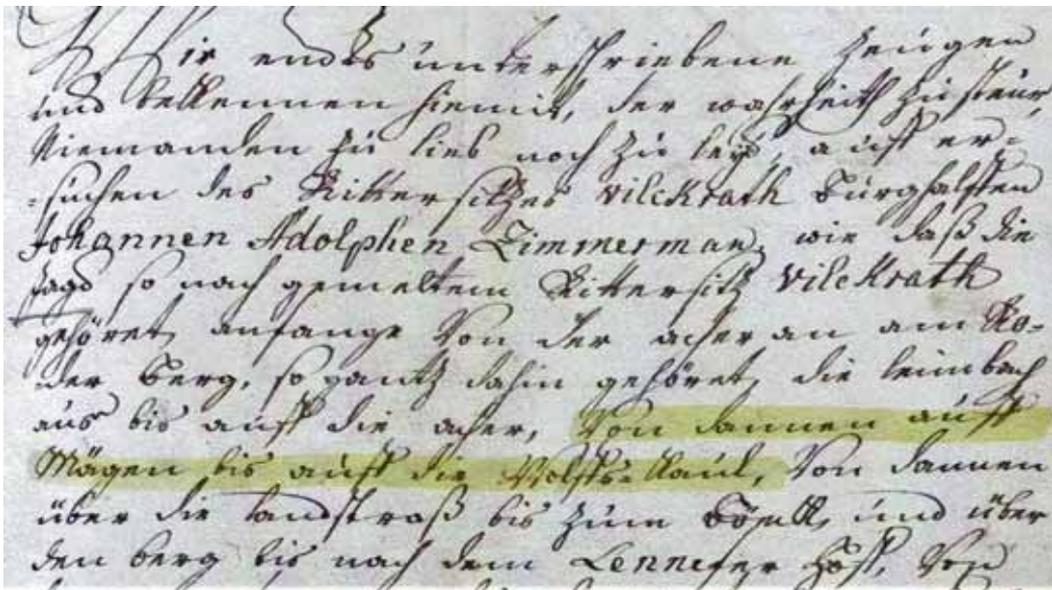


Abbildung 7: Testat über die Limiten (Grenzen) des Vilkerather Jagdbezirks vom 08. Januar 1756 mit Erwähnung der Wolfskaul bei Meegen (Mägen); Archiv Schaesberg, Kempen

Böck...“). Die Heimatforscherin Anne Scherer aus Hohkeppel, der wir die Kenntnis dieser wichtigen Karte und ihrer umfangreichen Legende verdanken, vermutet zu Recht, dass wiederholte Unstimmigkeiten über den Grenzverlauf der Jagd- und Fischereibezirke der adeligen Häuser Ehreshoven, Vilkerath und Großbernsau den Anlass für das kostspielige Vermessungswerk boten ⁽¹⁹⁾. Mit Hilfe der Karte von 1745 lässt sich die Wolfskaul bei Meegen einigermaßen präzise in Messtischblättern und im Gelände verorten.

Die Grenzstreitigkeiten waren mit der Ehmans-Karte aber offenbar nicht ausgeräumt, denn nur 11 Jahre später, am 8.

87 Jahre später, 1843, war die Wolfskaul nicht mehr vorhanden und die Anlage als solche im Gelände auch nicht mehr zu erkennen. In diesem Jahr beauftragte der Graf von Schaesberg als Besitzer der Vilkerather Jagd den Geometer Greuel aus Bellingroth mit einer exakten Ermittlung der Jagdbezirksgrenzen, die er für eine Erbaueinandersetzung benötigte ⁽²¹⁾. In seiner textlichen Beschreibung des Grenzverlaufs, die fast wortgleich mit den vorgeannten früheren Dokumenten ausfällt, macht Greuel bei der üblichen Nennung der Meegener Wolfskaul folgende Anmerkung im Text: „(die Wolfskaul ist nicht zu finden; der zu Hüverstuhl wohnende Ackerer Peter Dresbach zeigte uns eine Stelle in seinem Busche dicht am Lande,

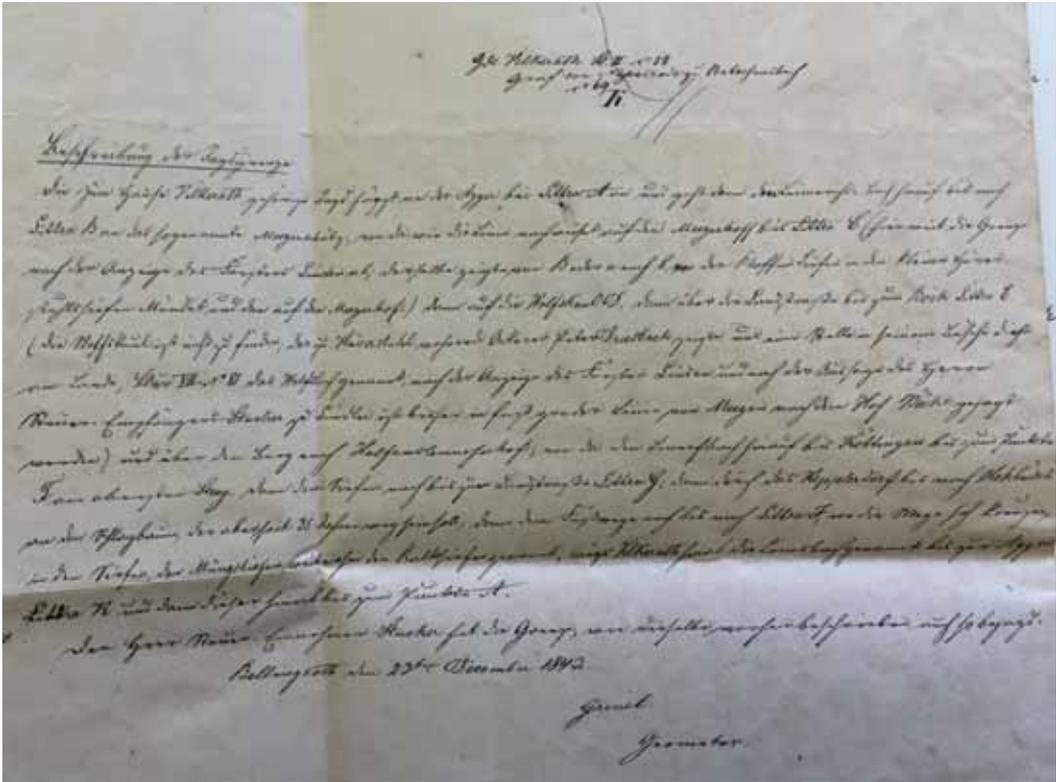


Abbildung 8: Grenzbeschreibung des Vilkerather Jagdbezirks vom 23. Dezember 1843 durch den Geometer (Landmesser) Greuel; im Text die Erwähnung, dass die Meegener Wolfskaul nicht mehr zu finden sei; Archiv Schaesberg, Kempen

Flur VII No. 81 das Wolfsloch genannt nach der Anzeige des Förster Linder und nach der Aussage des Herrn Steuer-Empfängers Stucker zu Lindlar ist bisher in fast grader Linie von Meegen nach dem Hof Böcke gejagt worden.)“ Natürlich hatten, was den Grenzverlauf betraf, die beiden Jagdpraktiker, der Förster Linder⁽²²⁾ und der Revierpächter Stucker⁽²³⁾, Recht. Sie kannten den Verlauf der Jagdbezirks-grenze aus langjähriger Praxis genau. Aber die Tatsache, dass der in Hufenstuhl wohnende Ackerer Peter Dresbach den Landmesser bei der Suche nach der „Wolfskaul“ auf das „Wolfsloch“ bei Kreutzhäuschen verwies – was eine gravierende, für einen dort geborenen und aufgewachsenen Bauern merkwürdige Verwechslung war -, die im Übrigen bei Vollzug eine ungerechtfertigte Vergrößerung des Vilkerather Jagdbezirks zur Folge gehabt hätte, ist ein deutliches Indiz dafür, dass die Meegener Wolfskaul schon Jahrzehnte vor 1843, vermutlich bereits

gegen Ende des 18. Jahrhunderts, aufgegeben und eingeebnet wurde, weil sie funktionslos geworden war⁽²⁴⁾. Dies wiederum lässt die Schlussfolgerung zu, dass es in Overath spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts keine Wölfe mehr gab.

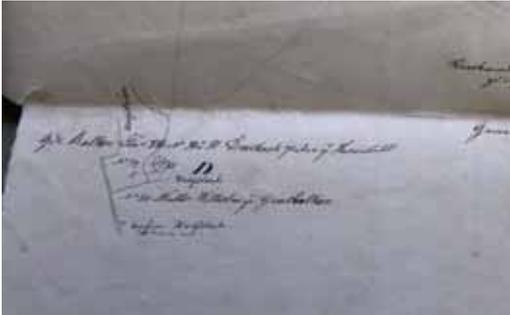


Abbildung 9: Situationsplan „Im Wolfsloch“ bei Kreutzhäuschen mit Flurname „Aufm Wolfsloch“ und „Wolfshütte“; Handriss des Geometers Greuel für den Grafen Schaesberg vom 23. Dezember 1843; Archiv Schaesberg, Kempen

Bleibe die Frage zu klären, wie eine Wolfsgrube aussah und wie sie funktionierte. Ferner bedarf der Umstand, dass die beiden bekannten Overather Wolfsfanggruben in demselben Gebiet auffällig nahe beieinander angelegt wurden, einer Deutung – egal, ob sie zeitgleich oder nacheinander in Betrieb waren.

Die Archäologin Iris Nießen beschreibt aufgrund zahlreicher Befunde derartige Anlagen wie folgt: „Bei Wolfsgruben handelt es sich um 3,5 bis 4 m tiefe Fanggruben. Sie waren je nach örtlichen Voraussetzungen entweder mit Holzbrettern verschalt oder aus dem anstehenden Gestein gehauen. Oft weisen sie auch ein Trockenmauerwerk aus Bruchsteinen auf.“



Abbildung 10: Lage der Parzelle „Im Wolfssiefen“ südlich der Parzelle „Im Wolfsloch“. Am linken Bildrand das Gebäude des Weihnachtsbaum-Plantagenbetriebs Mütterich in Overath-Kreutzhäuschen; Quelle: www.geobasis.nrw.de

Da Wolfsgruben in der Regel einen Durchmesser von 2,5 m haben, sehen sie gemauert oft Brunnen zum Verwechseln ähnlich... . Meist sind sie im Gelände jedoch nur noch als flache Mulden erkennbar und werden als Bombentrichter, Bergbaurelikte oder als Grubenmeiler zur Holzkohleherstellung interpretiert. Wolfsgruben lassen sich jedoch meist sehr gut über den entsprechenden Flurnamen identifizieren. Die obere Fallenkonstruktion konnte entweder eine einfache Abdeckung aus Reisig, dünnen Ästen und

Stroh oder aber ein Drehdeckel ... oder eine Klappfalle sein Als Köder zum Anlocken des Wolfes wurden sowohl lebende wie tote Tiere und Schlachtabfälle verwendet.“⁽²⁵⁾

Um die Wölfe gezielt auf die Abdeckung der Fanggrube zu locken, waren Wolfsgruben häufig an drei Seiten mit einem trichterförmigen Zaun umgeben, in dessen Spitze sich der Köder befand. Um an die Beute zu gelangen, war der Wolf gezwungen, die Abdeckung der Grube zu betreten – brach ein und stürzte in die Grube, aus der er sich nicht mehr befreien konnte. Erlegt wurde er vom Jäger durch einen gezielten Schuss aus dem Jagdgewehr. Wie der oben zitierten Dienstanweisung des Försters Ningelgen zu entnehmen ist, wurden Wolfsgruben vor allem im Winter betrieben, wenn die Waldbeweidung durch Nutzvieh ruhte und das Nahrungsangebot für Wölfe gering war. Wolfsfanggruben wurden von den Berufsjägern regelmäßig kontrolliert.

Die Platzierung der beiden Overather Wolfsfanggruben im Bereich des oberen Lehmichbachtals erklärt sich möglicherweise dadurch, dass die Wölfe dieses menschenleere, langgestreckte Tal seit dem Mittelalter regelmäßig als Passage zwischen ihren Rückzugsgebieten, dem Königsforst im Westen und den großen Wäldern am Heckberg im Osten, nutzten. Indizien sprechen dafür, dass die Wolfskaul bei Meegen erst nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtet wurde, als das mittelalterliche Wolfsloch bei Kreutzhäuschen längst aufgelassen und verfallen war⁽²⁶⁾. Auffällig ist, dass die neue Wolfsfanganlage exakt auf die Grenze zweier adeliger Jagdbezirke (Großbernsau und Vilkerath) gebaut wurde, weshalb man jenseits der sonst zwischen Adelshäusern üblichen jagdlichen Konkurrenz im vorliegenden Fall von einem verabredeten gemeinschaftlichen Betrieb einer jagdlichen Einrichtung auszugehen hat.

Wolfsfanggruben waren im 17. und 18. Jahrhundert im Gegensatz zu den vergleichsweise aufwändigen Treib- oder Lappjagden (die in Overath nach allem

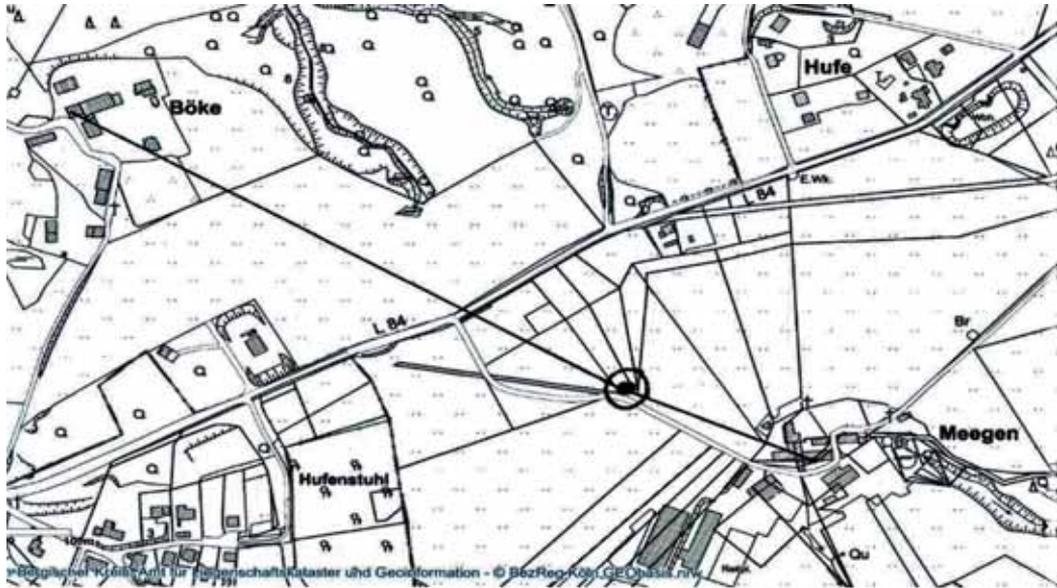


Abbildung 11: Ungefähre Lage der früheren Wolfskaul im Meegener Feld; die schwarze Linie zwischen den Höfen Meegen und Böke markiert die frühere Grenze des Vilkerather Jagdbezirks in diesem Geländeabschnitt; Quelle: www.geobasis.nrw.de

(Großbernsau und Vilkerath) gebaut wurde, weshalb man jenseits der sonst zwischen Adelshäusern üblichen jagdlichen Konkurrenz im vorliegenden Fall von einem verabredeten gemeinschaftlichen Betrieb einer jagdlichen Einrichtung auszugehen hat.

Wolfsfanggruben waren im 17. und 18. Jahrhundert im Gegensatz zu den vergleichsweise aufwändigen Treib- oder Lappjagden (die in Overath nach allem was wir wissen auch nicht stattgefunden haben) eine permanente und preiswerte Jagdmethode auf den als Bedrohung für Mensch und Nutzvieh empfundenen Wolf. Ob sie im Fall der Overather Wolfsgruben auch effektiv genannt werden kann, entzieht sich unserer Kenntnis, denn über Fangzahlen gibt es leider keinerlei historische Nachrichten.

Heutigen Betrachtern, die dem Wolf Sympathie entgegenbringen und seine Rückkehr begrüßen, mag diese früher gängige Fangjagdmethode auf den damals größten hier lebenden Beutegreifer grausam und heimtückisch vorkommen. Wenn wir aber lernen wollen, wann, wie und warum die Wölfe einst bei uns ausgerottet wurden, sollten wir unvoreingenom-

men an die Tatbestände herangehen und ahistorische Betrachtungsweisen sowie das Anlegen heutiger Maßstäbe an frühere Gegebenheiten tunlichst vermeiden.

Anmerkungen:

1. Webseite „Wolf in Nordrhein-Westfalen“ des Landesamtes für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen (LANUV): www.wolf.nrw.de, s.v. „Wolfsnachweise“, „Wolfsmanagement“, hier: „Wolfsverdachtsgebiet Oberbergisches Land“, „Nutztierrisse“. Siehe ferner die Pressemitteilung des LANUV vom 25.03.2020: „Wolfsrüde aus der Alpenpopulation im Rheinisch-Bergischen Kreis nachgewiesen“: www.dbb-wolf.de. Zur Ausweisung des „Wolfsgebiet Oberbergisches Land“ im August 2020: KStAZ 21.08.2020, S. 21. Zur Wiederansiedlung des Wolfes in Deutschland allgemein: Eckhard Fuhr, Rückkehr der Wölfe. Wie ein Heimkehrer unser Leben verändert, München 2016; Wikipedia-Artikel „Wölfe in Deutschland“: https://de.wikipedia.org/wiki/Wölfe_in_Deutschland
2. Der Wolf wurde im 19. Jahrhundert in nahezu allen Regionen Europas vor allem durch menschliche Verfolgung stark dezimiert, in West- und Mitteleuropa fast vollständig ausgerottet. Auf dem Gebiet des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen galt der Wolf spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als ausgerottet. Ein genaues Aussterbejahr lässt sich nicht exakt rekonstruieren. 1835 wurde in Ascheberg-Hebern (Westfalen) das letzte Mal die Erlegung eines Wolfes auf dem Gebiet des heutigen NRW

- Mülheim am Rhein, Köln-Mülheim 1925, S. 15
5. Matthias Blazek, Die Jagd auf den Wolf. Isegrims schweres Schicksal in Deutschland, Stuttgart 2014, S. 14ff.; siehe auch: Historisches vom Wolf in Norddeutschland, in: www.wildhueter-st-hubertus.de ; Geschichte Wolf und Mensch, in: www.wolf.sachsen.de
 6. Stadtarchiv Overath, Altakten, Bd. I (1606 – 1666), S.71ff., Dokument 22: Verzeichnis zur Abtragung von im Dreißigjährigen Krieg vorgestreckten Abgaben (aus den Jahren 1635-1644, 1647) für nicht bewirtschaftete Bauernhöfe, 1654ff. Das Dokument beginnt mit den Worten: „Demnach das Kirspell Overrath bey diesen langh werrenden kriegs Ziegeten in verderb und underganck geraden, dahero viel gueter im Kirspell oyt und wuest liegen bliepen und die auff gesetzte gelteren dar ab nit bezahlt werde können, gelechwoill einer vor den andern zallen moßen,“.
 7. Die gezielte Suche unter dem Schlagwort „Wolfsjagd“ ergab für das Rheinland und Westfalen-Lippe urkundliche Belege für 12 Wolfsjagden vor 1648, 33 Wolfsjagden zwischen 1648 und 1814 sowie 2 Wolfsjagden nach 1814
 8. Landesarchiv NRW, Duisburg: Jülich-Berg, Hofkammer, Forst- und Jagdsachen Nr. 13
 9. Zitiert nach: Wilhelm Engels, Jagd und Fischerei in den bergischen Gemarken, ZBGV 70, 1949, S. 221
 10. Iris Nießen, gebaut / gejagt / vergessen – Wolfsgruben als archäologisches Denkmal, in: <https://archaeologik.blogspot.com> , Eintrag (Gastbeitrag) vom 13. November 2013
 11. Honschaft Balken, eine von 7 mittelalterlichen Gemarkungen des Kirchspiels Querröde, erstmals erwähnt um 1279/80, heute identisch mit der Katastergemeinde gleichen Namens nördlich des Zentralortes Overath
 12. Der Lehmbichs bach entwässert das Dreieck zwischen der Kreisstraße 38, der Landstraße 84 und der Gemeindestraße von Rott nach Kreuzweg. Sein Einzugsgebiet wird umrahmt von den Ortslagen Gut Ennenbach, Meesbalken, Kleinbalken, Probstbalken, Kreuzhäuschen, Hufenstuhl, Meegen, Herrenhöhe, Kreuzweg, Bengelshöhe, Oberheide und Rott, ist selbst aber siedlungsfrei. Der Bach entspringt am westlichen Ortsrand von Hufenstuhl und nimmt auf seiner Strecke die Wasser des Schmalen Hüferstuhlsiefens, des Klaffensiefens und des Hüferstuhlsiefens auf.
 13. Urkataster von 1827, Gemarkung Balken, Flur VII genannt Lockemich
 14. Siehe Abbildungen 8 und 9; Beschreibung der Jagdgrenze des Vilkerather Jagdbezirks durch den Geometer Greuel vom 23. Dezember 1843 (Text plus Handrisse): Archiv Schaesberg (Archivteil Krickenbeck), Depositum Kreisarchiv Viersen, Kempen, Zur Schaesbergischen Gütergeschichte, B. Wylich'sche Güter, Allgemeiner Teil: Jagd, Fischerei, Waldungen F1/1; Franz Becher, 900 Jahre Overath, Bergisch Gladbach 1964, S. 233 gibt an, dass Wolfshütte eine aufgelassene Ortschaft gewesen sei (ohne Beleg).
 15. Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, Bd. I: 1065 – 1399, Siegburg 1964, S. 288; Heinrich Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, Neustadt an der Aisch 1956, S. 95
 16. Matthias Lexers, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 34. Auflage, Stuttgart 1974, S 118
 17. Dokument „Die Vilckeraedter Jagdt betreffend“ vom 3. Mai 1605, Archiv Schaesberg, Kempen (wie Anm. 14)
 18. NRW-Landesarchiv Duisburg, Kartenfindbuch Nr. 180.06.1
 19. Anne Scherer, Alte Karte enthüllt Neues, ACHERA 6, 1999, S. 50ff., besonders S. 56f.
 20. Dokument im Archiv Schaesberg, Kempen (wie Anm. 14)
 21. Wie Anm. 14; die Ehman-Karte lag nicht vor, da Privatbesitz der damaligen Besitzer des Rittersitzes Vilkerath, des Geheimrats Heinrich von Monschau und seiner Ehefrau Maria Helms, der Rentei des Grafen von Schaesberg, der den Vilkerather Jagdbezirk 1781 gekauft hatte. Lediglich das Grenzprotokoll von 1756 muss beim Ankauf des Jagdbezirks mit übertragen worden sein, denn es befindet sich im Archiv Schaesberg.
 22. Peter Linder (1788 – 1874) aus Klef war bis Februar 1846 Privatförster des Grafen von Schaesberg in Overath und hatte in dieser Eigenschaft die Forst- und Jagdaufsicht sowohl im Großbernauer wie im Vilkerather Jagdbezirk (Ankauf 1781), in denen das Haus Schaesberg bis 1848 das Jagdrecht besaß
 23. Ludwig Stucker, Steuer-Einnehmer zu Lindlar, hatte den Vilkerather Jagdbezirk 1840 auf 6 Jahre vom Grafen Schaesberg gepachtet. Die jährliche Pachtsumme betrug 20 Taler preußisch Courant. Der Pachtvertrag dazu wurde erst am 18. Mai 1842 gezeichnet. Offenbar hatte sich die behördliche Genehmigung so lange hingezogen. Der Pachtvertrag ist erhalten geblieben und liegt im Archiv Schaesberg (wie Anm. 14)
 24. Der Ackerer Johann Peter Dresbach wurde am 19. Oktober 1785 in Hufenstuhl geboren: Carl Hast, Familienbuch Overath, Stand 10.02.2020, Nr. 2.404. Dass Dresbach die in unmittelbarer Nähe zu seinem Hof gelegene Meegener Wolfskaul nicht mehr gekannt hat geschweige denn lokalisieren konnte, ist ein eindeutiger Beleg dafür, dass die Wolfskaul auf dem Meegener Feld spätestens um 1790

aufgelassen und eingeebnet worden ist und aus der Erinnerung der Landbevölkerung verschwand

25. Iris Nießen, gebaut / gejagt / vergessen – Wolfsgruben als archäologisches Denkmal (wie Anm. 10)
26. Für ein zeitliches Nacheinander der beiden Wolfsfanganlagen spricht ihre räumliche Nähe. Im Falle des Wolfsloches bei Kreuzhäuschen dürfte es sich, wie der Eintrag im Zinsverzeichnis von 1279/80 und die Flurbezeichnungen zeigen, um eine mittelalterliche Anlage gehandelt haben, die im Spätmittelalter, als die Wölfe stark dezimiert waren, aufgelassen wurde. Die im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges wieder zunehmende Wolfsgefahr für Mensch und Nutzvieh machte die Neuanlage einer Wolfsfanggrube erforderlich. Die Meegener Wolfskaul war bestenfalls 150 Jahre lang in Funktion und hat – anders als im Falle des mittelalterlichen „Wolfsloches“ - weder einen entsprechenden Flurnamen generiert noch im kollektiven Gedächtnis der hiesigen Landbevölkerung irgendwelche Spuren hinterlassen.

ACHERA. Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath 6, 1999; für die Ablichtung des hier gezeigten Kartenausschnitts danke ich Frau Anne Scherer, Hohkeppel

Abb. 7: Testat über die Limiten des Vilkerather Jagdbezirks vom 08. Januar 1756; Archiv Schaesberg, Kempen: Zur Schaesberg'schen Gütergeschichte, B. Wylich'sche Güter, Allgemeiner Teil: Jagd, Fischerei, Waldungen F1/1

Abb. 8: Grenzbeschreibung des Vilkerather Jagdbezirks vom 23. Dezember 1843 (Text); Archiv Schaesberg, Kempen (wie Abb. 7)

Abb. 9: dito (Handrisse; hier: Ausschnitt D Wolfsloch)

Abb. 10: www.geobasis.nrw.de

Abb. 11: www.geobasis.nrw.de (mit Ergänzungen des Autors)

© Andreas Heider 2020

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Foto aus einer Video-Aufnahme von Johannes Franken, Much, der am 24. August 2019 gegen 23:00 Uhr bei der Wartung einer Heupresse im Feld zwischen Strünkerhof (Gemeinde Much) und Bixnaaf (Stadt Overath) plötzlich einem Wolf gegenüberstand, sich vorsichtig auf den Traktor zurückzog und geistesgegenwärtig mit seinem Smartphone im Scheinwerferlicht des Schleppers zwei kurze Videoaufnahmen machte. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Johannes Franken.

Abb. 2: Rekonstruktion der Wolfsgrube im Steinwald/Fichtelgebirge; Zeichnung H. Losert, in: Iris Nießen, Die Wolfsgrube im Naturpark Steinwald. Archäologie, Jagdgeschichte, Waldnutzung. Wir am Steinwald, Sonderausgabe Archäologische Reihe I, Nürnberg 2012, S. 27. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin Dr. Iris Nießen.

Abb. 3: Wolfsgrube im Wald bei Hohenwart (Landkreis Pfaffenhofen, Oberbayern); Foto: Georg Waßmuth, 24.05.2009, Lizenz: CC BY-SA 3.0 DE; Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wolfsgrube.jpg>

Abb. 4: Darstellung einer Wolfsgrube mit Fangzaun, Drehdeckel und Köder, aus: Jean de Clamorgan, La chasse du loup, Ausgabe Paris 1574, chap. XI, S. 22; Quelle: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b86083128.image>

Abb. 5: www.geobasis.nrw.de

Abb. 6: Mathias Ehman, Karte der Vermessung der Ländereien, Büsche und Wiesen des Rittersitzes und Hauses Vilkerath bei Overath..., 1745; NRW Landesarchiv Duisburg, Kartenfindbuch Nr. 180.06.1; Wiederabdruck als kleinmaßstäbliche Kartenbeilage in:

Peter Dresbach

90 Jahre Mandolinorchester „Bergesklänge“ Overath-Hurden

90 Jahre Musik mit Mandolinen im Bergischen Land

Natürlich drängen sich viele Fragen auf. Warum entstand 1930 ein Mandolinorchester ausgerechnet in Hurden? In diesem versteckten Winkel im Bergischen Land, der damals weder mit Wohlstand gesegnet noch irgendwie von den Musen geküsst war. Also woher rührten Interesse und Begeisterung für die Mandoline? Ein Grund könnte die geschichtliche Lage des Ortes sein, die die Bewohner schon seit früher Zeit und andauernd mit „fremden“ Kulturen aller Art in Verbindung brachte und sie evtl. offener gegenüber neuen Ideen und mit weniger Berührungsangst ausgestattet hatte. Z.B. deuten der für die Gemeinde frühe „Schulbetrieb“ des Kröcke Pitter und andere mutige Schritte in Hurden auf eine gewisse Offenheit dem Neuen gegenüber hin.

Jedenfalls entstand in Hurden ein Kernpunkt der Mandolinmusik im Bergischen Land, der bis heute besteht.



MOB 1930, Archiv Dresbach

Die Tagespresse hat die Entwicklung des Orchesters von Beginn an begleitet und schreibt:

1932: „Alle Achtung, in dem Klangkörper steckt Musik und Zug drin.“

1935: „Das Mandolinorchester „Bergesklänge“ Hurden, dass seit langem einen achtungsvollen Ruf genießt, gab in Steinenbrück ein Konzert. Es war erstaunlich, ein wie künstlerisch hochstehendes Programm dieser ländliche Verein bot und wie vorbildlich er es ausführte.“



Foto: Archiv Dresbach

Rundschau 7. 1. 2020: „Die Kirche ist beim „Konzert an der Krippe“ schon lange vorher rappellvoll. Auch unter den Gästen spürte man die Begeisterung, Mandolinen hört man schließlich nicht jeden Tag. Es war wunderschön, die Mandoline ist so ein schönes Instrument, dass es auch allein toll klingt. Der bekanntlich einzigartige Klang der St. Barbara-Kirche sorgte für eine besinnlich-festliche Atmosphäre. „Es hat mir super gefallen“ sagte eine Nachbarin. Die solistisch gespielte Harfe von Antonia Schreiber veredelt das Konzert der Zupfinstrumente. Es fühlt sich sehr gut an, von einem Mandolinorchester begleitet „Ihr Hirten erwacht“ zu singen.“

90 Jahre im Bergischen Land

1. Hurden

1.1 Wo ist „Hurden“?

Wo befindet sich Hurden? Damals bestehend aus Klein- und Großhurden, heute Klein-, Groß- und Neuhurden? 1930 lag Hurden am Nordrand der damaligen Gemeinde und heutigen Stadt Overath. Diese Siedlung befindet sich auf einem ca. 200 m hoch liegenden Höhenrücken zwischen dem Holzbach im Süden und der Sülz im Norden, der Jahrhunderte die

nördliche Gemeindegrenze markierte. In vielen historischen Kartendarstellungen wurde dieser Bereich lange Zeit als weiße Fläche dargestellt und damit quasi als unbewohnt erklärt. Scherzhaft bezeichnete man die Bewohner als aus den „Karpäten“ kommend.



Karte: Le Duché de Berghe, 1750

Oben die Sülz (Suler R), bei „Altenbrück“ mündet der Holzbach in die Sülz, diese fließt unten bei „Aldenrath“ in die Agger. Im roten Kreis befindet sich Hurdener und die nahe Umgebung.

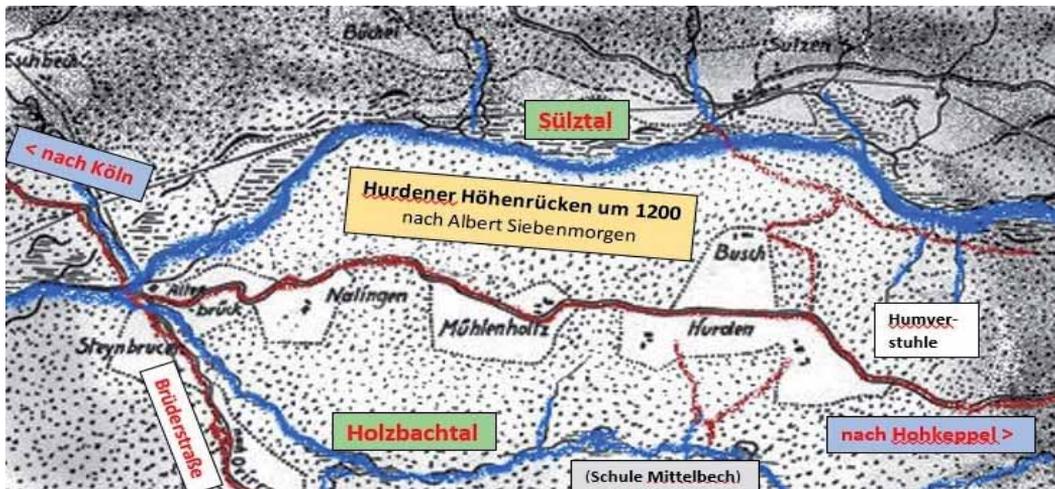
1.2 Frühe Besiedelung

Allerdings, und das ist interessant, regte sich auf den 6 oder 7 kleinen Dörfern (Höfen) auf der Höhe schon in früher Zeit reges Leben. Die heutigen umliegenden Orte wie Overath, Steinenbrück und Immekeppel gab es noch nicht, weil die Täler lange Zeit wegen Versumpfung nicht bewohn-, passier- und urbar waren. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass der

erste schriftlich genannte Ort der Gemeinde Overath im Jahre 958 das benachbarte Hufenstuhl „Humverstuhle“ hier auf der Höhe ist (Becher: Overath im Wandel der Zeit). Und „Klenen Horden“ taucht später in den frühen Annalen des Klosters Meer auf, das in „Sulsen“ (heutiges Immekeppel) einen Lehnshof besaß.

1.3 Erste Wege

Der frühere Immekeppeler Heimatforscher Albert Siebenmorgen vermutete, dass es bereits im 6.Jh. einen wichtigen überörtlichen Verbindungsweg gab, der über die Höhen in den Hurdener Bereich führte. Und zwar zweigte dieser von der aus der Handelsmetropole Köln kommenden bekannten „Brüderstraße“ an der Sülzfurt in Altenbrück ab und führte steil ansteigend in Richtung Hohkeppel – Lindlar. Er war damit über Jahrhunderte die praktische Querverbindung zur altbekannten „Heidenstraße“ und dem „Polzeiweg“. Von „Straßen“ im heutigen Sinne war natürlich noch überhaupt keine Rede, sie bedeuteten damals eher unbefestigte Wege und Karrenspuren, deren Verlauf sich je nach Witterung und Jahreszeit lokal immer wieder veränderten. Aber es waren wichtige Verbindungen, über die zwischen Westfalen und Köln und natürlich auch im Nahbereich Handel betrieben wurde, sich Truppen, Pilger und Abenteurer aller Art bewegten und auch Unsicherheiten mit sich brachten.



800 Jahre Immekeppel Archiv Dresbach

Übrigens wurde erst im Jahr 1927 die Holzbachtalstraße grob ausgebaut und eine wirkliche feste und solide Decke bekam unsere Höhenstraße erst im Jahr 1957, wie auch die Straße hinunter nach Immekeppel ins Sülztal.

1.4 Erste Schulen

Schon ab etwa 1800 unterrichtete der „Kröcke Pitter“ gegen geringes Schulgeld die Kinder in verschiedenen Wohnstuben im Hurdener Bereich. Daraus entstand ab 1868 die Volksschule in Mittelbech. 20 Jahre später erst entstanden die Schulen in den größeren Dörfern Steinenbrück und Heiligenhaus. Die für den Hurdener Bereich zuständige (kath.) Kirche war ursprünglich Overath, dann ab 1913 die St. Barbara-Kirche in Steinenbrück, die aber erst 1933 selbständige Pfarrei wurde. Vielleicht aus alter Gewohnheit oder auch weil es dort den Bahnhof der Sülztalbahn gab oder auch weil es einfach näher war, ignorierten lange Zeit die Hurdener Einwohner teilweise diese Regelung und besuchten, ausdrücklich „nur geduldet“, vorwiegend St. Lucia in Immekeppel. Dieses Dorf gehörte aber bis 1975 verwaltungsmäßig zur Stadt Bensberg und wurde erst dann im Zuge der Gebietsreform Overath zugeschlagen. In Neichen entstand 1966 die ev. Kirche. Bald danach der Kindergarten in Hurden. Zu dieser Zeit gab es auch regelmäßige Veranstaltungen des Volksbildungswerks „Hurden, Hufenstuhl und Umgebung“. Später entstand zeitweise ein Karnevalsverein und man feierte eine Dorfkirmes.



*Blick von Hurden auf die Volksschule Mittelbech, 1948,
Archiv Dresbach*

1.5 Wirtschaft

Hurden gehörte mit der nur 2 km entfernten wichtigen Grube Lüderich („Vieille Montagne“ A.G. des Altenbergs) im Zentrum zum „Bensberger Erzrevier“, ein auch für die hiesige Bevölkerung sehr wichtiger und lange währender Wirtschaftsfaktor. Bis zu 1000 Beschäftigte fanden dort Arbeit und Lohn. Schon die Römer bauten vorwiegend Blei- und Zinkerze ab. Zahlreiche Spuren („Pingen“) vom früheren, meist privaten Bergbau auf der Suche nach Erzen, sind an vielen Stellen besonders im Wald zu finden. Erst zu Pfingsten im Jahr 2008 brach mitten auf einer Hurdener Wiese ein längst vergessener Bergwerksschacht ein, der bis 1917 in Betrieb war. Im ländlich geprägten Bereich spielte allerdings in der Vorkriegszeit die Landwirtschaft die wichtigste Rolle. Der fruchtbare Boden war gute Grundlage für Wiesen und Weiden, für Schafe, Kühe und Ziegen. Auf kleinen und großen Äcker wurden eigentlich alle für die Ernährung wichtigen Produkte angebaut. Jede Familie hatte Garten, einige Felder und Wiesen und wenigstens einige Schafe oder Ziegen. Die Höhen und Siefenlage bedeuteten gute Wasserversorgung, Wind- und Sichtschutz. Die größeren Häuser auf der Höhe besaßen eigene Brunnen (Pütz) für das Trinkwasser. In sehr trockenen Sommern musste das Wasser allerdings aus einem der vielen Siefen oder aber aus Sülz oder Holzbach geschöpft werden, um Mensch und Vieh zu versorgen. Im Holzbachtal liefen eine Getreide- und eine Knochenmühle. Auch die Waldwirtschaft war ausgeprägt. Drei Gastwirtschaften und zwei Einzelhandelsgeschäfte existierten zeitweise. 1930 hatte die Gemeinde Overath 6.500 Einwohner und Hurden etwa 110.

2. 90 Jahre Musik mit Saiteninstrumenten

2.1 Schon in der Antike

Saiteninstrumente gab es schon vor mehr als 3000 Jahren. Aus der Bibel kennen wir den König David mit seiner Harfe und jeder gebildete Grieche beherrschte die Lyra oder die Kythara. Die antike Lyra

ist eine Vorform der heutigen Saiteninstrumente. Diese Instrumente genossen ein hohes Ansehen und waren den Göttern gewidmet. Hauptteil war immer ein flacher oder gewölbter der Verstärkung dienender Resonanzkasten, über den die meist sieben Saiten gespannt waren. Sie wurden von männlichen Berufsmusikern gespielt, die die Saiten mit der rechten Hand entweder mit den Fingern zupften oder mit einem Plektron anschlugen. Die linke Hand dämpfte den Ton und konnte auch aktiv die Tonhöhe verändern, indem sie den schwingenden Teil der Saite verkürzte.

An diesen Instrumenten untersuchten und entdeckten außerdem die damaligen Philosophen und Mathematiker die musikalischen Schwingungsverhältnisse der Töne. Sie bestimmten die Hauptintervalle Oktave, Quinte, Quarte durch die einfachen mathematischen Formeln 1:2, 1:3 und 1:4 für die Schwingungs- und Längenmaße einer Saite und legten damit die Grundlagen für die Entwicklung der europäischen Musik und das allgemeine Konsonanzempfinden (Wohlklang) des Abendlandes fest.

2.2 Entwicklung der Zupfinstrumente

Eine gewisse Weiterentwicklung der oben beschriebenen Instrumente erfolgte durch den Einfall der Araber in Sizilien und Spanien im 8. Jh. Es kam zu einem regen und fruchtbaren Kulturaustausch auch auf dem Gebiet der Musikinstrumente. Insbesondere eine Vielzahl lautenähnlicher (Laute – „al úd“) Instrumente, die entweder gezupft oder gestrichen wurden, nahm zu. Es bildeten sich zwei für unsere Betrachtung wichtige Gruppen von Saiteninstrumenten: Zupfinstrumente mit starrem Ton wie die Harfe und solche mit Hals und Bündeln und einem ebenen oder gewölbten Schallkörper mit festem Steg. Zunächst blieb es noch bei der bekannten Form der Knickhalslaute, doch bald ging man über zur Langhalslaute, die noch heute in dieser Form als „Tanbura“, „Buzuk“ und „Tár“ in Bulgarien, der Türkei, und in Persien in der Volksmusik anzutreffen ist. Der bald festgelegte Fachbegriff „Guitarra moriska“ belegt zweierlei: Die

Herleitung des Instrumentes von den Mauren bzw. Arabern und den Weg zur heutigen Gitarre.

Damals schon gab es die zwei verschiedenen Möglichkeiten des Saitenanschlags bei den Zupfinstrumenten. Den Anschlag mit den Fingerkuppen (wie bei der Gitarre) mit dem Ergebnis eines warmen und eher dunkel gefärbten Klanges, ideal für die damaligen Aufgaben der mittelalterlichen „Basso continuo“-Begleitung beim „Generalbass“, bis zu den vielfältigen Möglichkeiten im heutigen Musikbetrieb als moderne Gitarre. Die alte traditionelle und hoch angesehene Laute, lange Zeit Lieblingsinstrument der Könige, Fürsten und Pfarrerstöchter, erlebte zwar gegen Ende des 18. Jhs., als Johann Sebastian Bach noch mehrere Werke für Laute komponierte, einen kurzen Höhenflug, um danach umso schneller in Vergessenheit zu geraten.

2.3 Erste Mandolinen

Die Mandoline gibt es ungefähr ab 1730. Direkter Vorfahr waren die Mandora und die Barockmandoline. Allerdings herrschte zu dieser Zeit eine unüberschaubare Vielfalt an mittelalterlichen Instrumentenformen.



Vielfalt der Saiteninstrumente 1930. Michael Praetorius

Auch bei der Namensgebung herrschte keinerlei Klarheit. In den veröffentlichten Noten und Schulwerken tauchten unterschiedliche Namen oft für die gleiche Gattung auf, wie „Mandora“, „Mandolone“, „Mandola nuove“, „Mandürchen“ und „Mandolino prinzipale“.

Erst um das Jahr 1800 wurde in Wien der eindeutige Name „Neapolitanische Mandoline“ festgelegt, womit umgangssprachlich die heute gebrauchte Mandoline gemeint ist. Der steile Aufschwung dieser „neuen“ Mandoline erkennt man auch daran, dass Antonio Vivaldi verschiedene seiner Werke die er für Barockmandoline geschrieben hatte, überarbeitete und dann für die Neapolitanische Mandoline herausgab. Allen gemeinsam ist die andere Art der Tonerzeugung durch ein Plektron, ursprünglich aus Holz, dann aus einem zugespitztem Federkiel, aus Schildpatt oder wie heute aus Kunststoff. Schon früh erkannte man, dass diese Art des Anschlags zu einem brillanten und obertonreichen Klang führte. Eine gute Voraussetzung und Eignung für jede Art des Melodiespiels.

2.4. Unsere Neapolitanische Mandoline

Diese Mandoline hat vier Doppelsaiten und ist gestimmt wie die Violine: g-d'-a'-e“. Ein unschätzbare Vorteil, denn Violinnoten können auch auf der Mandoline gespielt werden. Die Doppelsaiten erhöhen übrigens die Lautstärke und ermöglichen sowohl den gut klingenden Einzelanschlag als auch den weicheren und geschlossenen Klang beim „Tremolo“, dem schnellen Wechselschlag um den Ton zu verlängern oder um längere Melodiebögen überzeugend zu interpretieren. Durch die Doppelsaiten ergibt sich allerdings ein wesentlich stärkerer Druck, der mit den Fingern auf die Saiten ausgeübt werden muss.

Der Korpus bestimmt zusammen mit der Decke sowohl den Klang als auch die Resonanz und damit die Lautstärke des Instruments. Er ist aus mehreren vorgeformten Spänen, meist aus Ahorn oder Nussbaum, zusammengesetzt.



Neapolitanische Mandoline

Aus dünnerem Fichtenholz ist die Decke gefertigt, die an der Stegposition leicht abknickt. Über den Steg verlaufen die gespannten Saiten. In der Decke befindet sich das Schallloch, dessen Rand oft verziert ist. Am Hals, meist aus Ebenholz, werden die Töne durch Niederdrücken der Saiten ausgewählt. Hier sind die sogenannten Bündel vorhanden, die eine saubere Tonhöhe gewährleisten. Am Kopf der Mandoline ist die Mechanik, mit deren Hilfe die Saiten befestigt, gespannt und gestimmt werden. Hier befindet sich auch der Sattel, der das obere Ende der freischwingenden Saiten bestimmt, die bis zum verschiebbaren Steg auf der Decke reicht. Die Saiten bestehen aus Metall, die e“-Saite ist blank, die anderen sind umspinnen. Die Mandoline hat eine Länge von ca. 62 cm, eine Breite von 33 cm und das Gewicht beträgt ca. 550 g.

2.5 Das Mandolinenorchester

Den Boden vorbereitet hatten in Europa erste Mandolinenvirtuosen, die im 18. Jahrhundert aufgrund großer Armut aus Neapel nach Paris auswanderten und sich von dort in ganz Europa niederließen bzw. dort auftraten. Bald schlossen sich Mandolinen, Mandolen und Gitarren zu Mandolinenquartetten zusammen.

Die Mandolinenorchester mit zusätzlichem Kontrabaß entstanden in Deutschland ab Ende des 19. Jahrhunderts. Vorbild waren sicher die eher der sinfonischen Musik zugewandten Streichquartette. Die italienische Mandolinenmusik wurde bisweilen auch der italienischen Volksmusik zugeordnet. Durch Konzerte, die Erfindung der Schallplatte und des Rundfunks, wurde die eigentlich exotisch wirkende Mandoline auch hierzulande schnell bekannt und beliebt. Man verband diese Klänge mit der immer vorhandenen und nie gestillten musikalischen Sehnsucht zum fröhlichen und sonnigen Süden. Übrigens, es wurde bald von offizieller Seite eine eigenständigere, von Italien unabhängige Namensgebung angestrebt und deshalb vielerorts der Begriff „Zupf-orchester“ verwendet. Wobei die Italiener die Mandolinenorchester immer als „Orchestra a plectro“ benannten.

3. Das Mandolinenorchester „Bergesklänge“ Hurden

3.1 Die Gründung

Im Jahr 1930, am 10. August, fand in Steinenbrück im Schatten der Kirche St. Barbara die Gründung des Mandolinenorchesters statt. Der damals noch neue Pfarrer Josef Herchenbach, grade erst ein Jahr im Amt, verstand es, die Jugend für die Musik zu begeistern. Er half bei der Organisation und stand in der Anfangszeit mit Rat und Tat zur Seite. Es wurde ein Vorstand gewählt, eine sehr vernünftige Satzung aufgestellt und der schöne Name „Bergesklänge“ Hurden gefunden. Der erste Vorsitzende wurde Gerhardt Rottländer und Dirigent der musikerfahrene Willy Fahnenschmidt aus Immekeppel. Der Mitgliedsbeitrag wurde auf 0,50 Reichsmark festgesetzt.

3.2 Die Satzung

Das am 10.8.1930 gegründete Mandolinen-Orchester „Bergesklänge“ Hurden hat den Zweck die Volksmusik-Zupfmusik zu pflegen und zu fördern, die Liebe zu Vaterland und Heimat zu kräftigen und freundschaftliche und völkerverbindende Beziehungen unter seinen Mitgliedern und Freunden zu unterhalten....

3.3 Die Motivation

Aber warum entstand das Orchester im weit entfernten Hurden am östlichen Zipfel von Steinenbrück, in den „Karpaten“? Wie oben schon erwähnt bevorzugten damals viele aus dem Hurdener Bereich den näheren Weg zur Kirche nach Immekeppel. Vielleicht wollte Pfarrer Herchenbach eben hier einen markanten Schwerpunkt setzen um verlorenes Terrain wieder zu holen? Jedenfalls fiel seine Initiative im Zeichen hoher Arbeitslosigkeit auf fruchtbaren Boden, den jungen Leuten zeigte er eine sinnvolle Idee und konnte sie mit ihrer vorhandenen musikalischen Begeisterung mitnehmen.



Mandolinenklänge im Jahr 1938, Archiv Dresbach

3.4 Musikzellen

Es gab in Hurden und der Umgebung schon vor 1930 vielfältige kleine musikalische Gruppen verschiedenster Art und auch die allgemeine europaweite Mandolinenbegeisterung war hier schon angekommen. Also der Boden war vorbereitet, die Hurdener hatten ein Musiknetzwerk errichtet. „Klingendes und singendes Sülzta!“ so schrieb man später. Eine starke Keimzelle wirkte damals in diesem bäuerlichen Fachwerkhaus (aus 1685) in Kleinhurden.



Hier gab es immer Musik, Archiv Dresbach

Orchestermittbegründer Karl Dresbach (1908-1999) traf sich hier mit den musikalischen Brüdern und vielen Freunden aus der näheren Umgebung. Auf unterschiedlichen Instrumenten, von Akkordeon, Geige, Gitarre, Flöte, Posaune und Trompete bis zum Schlagzeug, aber immer mit Mandoline wurde im kleinen Kreis Musik gemacht. Wahrscheinlich waren diese Zusammenkünfte noch nicht fest organisiert.

Man traf sich eher spontan, wahrscheinlich am arbeitsfreien Sonntag oder am Samstagabend. Die Musik stand zwar im Vordergrund, aber das Treffen, das Erzählen, die Neuigkeiten austauschen und das Feiern waren sicher ebenfalls wichtig.



*Karl Dresbach,
Archive Dresbach*

3.5 Gründungsmitglieder

Die fünfzehn musikalischen Männer waren befreundet und entstammten dem Umfeld der Volksschule in Mittelbech, die meisten aber aus Hurden, deshalb im Vereinsnamen erwähnt. Weitere wohnten in den „Höfen“ Leffelsend, Busch, Müllenholtz, Mittelbech, Unterfrielinghausen und Immekeppel. Während in den Städten die „Mandolinisten“ häufig durch die entweder eher links orientierte Arbeiterschaft repräsentiert und organisiert waren, stand eine andere große Gruppe der Wandervogelbewegung nahe. Bei uns bewegten sich die Gründungsmitglieder aber eher im Bereich der kath. Kirche und waren mehrheitlich Kleinbauern, Handwerker, Bergmänner und Angestellte. Hier wie dort war

die Mandoline ein preiswertes Musikinstrument, das die ganz unterschiedlichen musikalischen Erwartungen abdeckte. Die Gründung war eine sinnvolle und richtige Initiative besonders zum Wohl der Jugend bei sehr hoher Arbeitslosigkeit, denn die dominante Grube Lüderich hatte im Jahr zuvor, in Folge der Weltwirtschaftskrise, 750 (!) Bergarbeiter entlassen!

3.6 Zentrum der Mandolinemusik im Bergischen Land

Erstaunlich ist, dass schon bald im nahen räumlichen Umfeld weitere Mandolinensembles entstanden. In Frielinghausen der Mandolinclub „Einigkeit“, eine weitere Gruppe nannte sich „Die Neun vom Wochenende Busch, 1931“. In Altenbrück entstand sogar eine „Damen-Mandolinen-Kapelle“, die im Jahr 1936 bis zu zwölf Mitgliederinnen umfasste. Sie probten in der Gaststätte „Picks-Trautchen“ in Altenbrück (hier tranken die Bergleute auf ärztlichen Rat (!) nach der Schicht ihren Schnaps, um die gefährliche Staublung zu vermeiden!), heute „Altenbrücker-Mühle“. Die „Bergesklänge“ pflegten in den 30er Jahren Beziehungen und musikalischen Austausch mit den Mandolinorchestern aus den Nachbarorten Dünthal, Bergisch Gladbach, Lohmar, Sand, Herkenrath, Porz und Opladen.



Archiv Dresbach

3.7 Musikalischer Auftakt

Schon im zweiten Jahr veranstalteten die „Bergesklänge“ in einheitlicher Kleidung ein vielbeachtetes Konzert im Saal „Steinenbrücker Hof“. Wer hatte die

Musikinstrumente besorgt und die Noten gekauft und die Westen finanziert? Schon bald gab es ein erstes Konzert mit anschließendem Tanzteil. Die Presse schrieb: „Alle Achtung, in dem Klangkörper steckt Musik und Zug drin“. Es ist mehr als erstaunlich, welche Begeisterung für die Mandolinemusik schon vorhanden war. Bei den Konzerten waren die Säle ausverkauft. Niemand wollte den Auftritt der etwas exotisch anmutenden Mandolinen aus dem doch damals unerreichbar fernen Italien versäumen. Letzten Endes war es aber der besondere Klang des Mandolinorchesters, der die Illusion und die Sehnsucht vom Traumland Italien erweckte. So schrieb eine Zeitung am 20.12.1935:

„Das Mandolinorchester „Bergesklänge“ Hurden, das seit langem einen achtungsvollen Ruf genießt, gab in Steinenbrück ein Konzert. Es war erstaunlich, ein wie künstlerisch hochstehendes Programm dieser ländliche Verein bot und wie vorbildlich er es ausführte. Namen und Werke unserer ersten Komponisten, nicht etwa leichte Schlagerware zierten das Programm.“

Das heißt aber auch, dass eben nicht, wie man vermuten könnte, italienische Melodien im Vordergrund standen, sondern vorwiegend deutsche Komponisten gespielt wurden. Auch versuchte man ab Mitte der 30er Jahre den Begriff „Mandolinorchester“ durch „Zupforchester“ zu ersetzen, um nicht den Anschein einer „süßlichen“ (italienischen) Fremdbeeinflussung wachzurufen.

3.8 Wo fanden die Konzerte statt

Jedes Kirchdorf der Umgebung hatte damals wenigstens einen Tanzsaal, und dort fanden die Konzerte des Orchesters unter dem Namen "Stiftungsfest" statt. Bei freiem Eintritt lauschte man zunächst den Mandolinenklingen. Nach der Pause spielte dann eine Tanzkapelle auf. Der Tanzkartenverkauf und das reichlich fließende Bier deckten die Kosten. Es waren dies der Steinenbrücker Hof, der Saal Wester in Untereschbach und die Säle Drechsler und Sülztaler Hof in Immekeppel.

Mandolinen-Orchester „Bergesklänge“
Hurden, Gegr. 1930
 Sonntag, den 13. Juni 1937, ab 4.30 Uhr,
 in Hurden das traditionelle

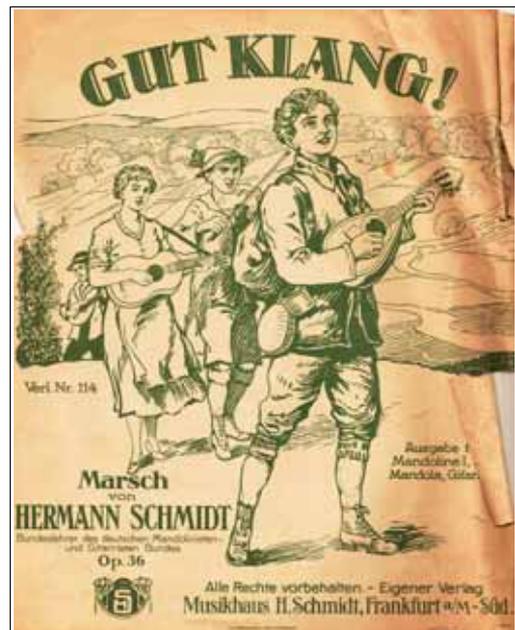
Waldfest

Feenhafte Beleuchtung
 Erstklassige Musikkapelle - Konzert - Tanz
 Speisen und Getränke am Platze

Einen besonders sagenhaften Ruf hatten ab 1935 die Waldfeste im nahen Ortsteil Busch. Auf einer Waldlichtung hoch über dem Sülztal wurde in besonders zwanglosem Rahmen mitten in freier Natur musiziert, gefeiert und getanzt. Es gab elektrische Beleuchtung und Tonverstärkung. Am 8. Juli war in der Presse zu lesen: „Alle Stühle waren vergriffen aber die **Hurdener Jungens** sind wohl alle voll und ganz auf ihre Kosten gekommen“.

3.9 Musik in den 30er Jahren

Welcher Art war die Musik, die zu den Konzerten gespielt wurde und die anscheinend die allgemeine Begeisterung hervorrief?



Welche Qualität die Musik damals hatte, wissen wir nicht. Aber die Titel, die gespielt wurden, sind bekannt, die Originalnoten noch vorhanden. Noch nie wurden so viele Musikwerke innerhalb kurzer Zeit veröffentlicht. Die Umschlagseiten und die Deckblätter waren fantasievoll gestaltet. Die Druckereien liefen heiß.

Der bekannte Komponist Blankenburg hatte über 1300 Märsche (!) geschrieben. Das war natürlich nicht alles erste Sahne. Es dominierten besonders Märsche, wie z.B. „Germanentreue“, „Fliegermarsch“, „Schneidig vor“ oder „Durch Kampf zum Sieg“ und zeigten schon eine gewisse Richtung an. Gehaltvoller und heute noch beliebt sind „Alte Kameraden“, ein Militärmarsch aus 1890, das „Wien bleibt Wien“ von Johann Schrammel und „Im Zigeunerlager“ aus dem Jahr 1904. Sie werden auch heute noch bei vielen Kurkonzerten zu Recht aufgeführt. Beliebt war der „Japanische Laternentanz“ von Yoshitomo. Dieser schrieb unter verschiedenen Namen bis 1935 in Berlin beliebte exotische Tonmalereien aller Art. Walzer waren und sind beliebt wie „Donauwellen“ von Ivanovici. Aber Titel wie „Aus Amors Garten“, „Rumänische Liebesnacht“ und „Orientalisches Liebeswerben“ regen eher die Fantasie an. Auf der anderen Seite hatte man die Muße für liebevoll arrangierte Charakterstücke. „Heinzelmännchens Wachtparade“ oder „Intermezzo Roccoco“ von Willi Aletter im Rhythmus einer Gavotte aus 1927. Stücke aller Art aus Sinfonie, Oper und Operette standen auf den Programmen. Ein sehr verdienstvoller Komponist für Mandolinenorchester war Theodor Ritter aus Dortmund, der mit zahlreichen gehaltvollen Werken, die deutsche und internationale Volksmusik zum Thema hatten, wie z.B. „Unter der Dorflinde“ und „Wolgaklänge“. Immerhin findet sich mit „Destiny“ ein englischer Valse Boston von Sydney Baynes auf verschiedenen Programmzetteln, der aber Ende der 30er verboten wurde. Noten mit echter italienischer Mandolinenmusik waren in unserem Archiv zwar vorhanden, sind aber scheinbar vor dem Krieg kaum gespielt worden. Die Schönheit und

Vielfältigkeit der Kompositionen eines Simone Salvetti oder Giacomo Sartori, sowie von dem in Paris wohnenden Mario Maciocchi, entdeckten wir erst deutlich nach dem Krieg. Ihre Musik scheint unseren Instrumenten wie auf den Leib geschrieben, ist immer noch in Qualität und Vielfalt unübertroffen und gehört eigentlich zu unseren beliebtesten Kompositionen.

4. Die Kriegszeit

Bald schon gab es neue Vorschriften, die Unruhe im Orchester auslösten. Wir mussten Mitglied der Reichsmusikkammer (Fachverband Volksmusik der Reichsmusikgesellschaft Bergisch Gladbach) werden und zahlten Beitrag. Als Vorsitzender konnte nur ein Parteigenosse fungieren, sonst hätten wir keine Konzerte geben können. Nach kurzer Zeit wurde dieser aber ohne größeren Schaden wieder abgewählt. Im September 1939 bricht der 2. Weltkrieg aus. Das folgende Siftungsfest am 2. Weihnachtstag des Jahres ist die letzte gemeinsame Aktivität des Orchesters. Viele der Männer wurden zu den Waffen gerufen. Im Protokoll heißt es:

„Am 4. August 1940 wird der Vereinsbetrieb stillgelegt. Alle Mitglieder und Gönner werden ermahnt nach Beendigung des Krieges sich wieder an unserer Sache eifrig zu beteiligen“.

5. Neubeginn

Sechs Musikanten nahmen Ende 1946 die Proben wieder auf. Vorsitzender war Karl Grübener, ein Bergmann aus Siegen.



Archiv Dresbach

Robert Schmitter, der kriegsbedingt aus Köln zugezogen war, übernahm zeitweise neben Willy Fahnenschmidt die Leitung. Sieben Mitglieder waren im Krieg gefallen. Es begann eine schwierige Zeit für das Orchester, denn der frühere mitreißende Schwung war einer lähmenden Ängstlichkeit gewichen. Die musikalische Leitung wechselte mehrfach und dauerte oft nur bis zum nächsten Auftritt. Jedenfalls brachte der früher in einem Kölner Orchester spielende Robert Schmitter neue musikalische Ideen mit und belebte das Spiel vor allem der Mandola.



Archiv Dresbach

Jüngere Nachwuchsmusiker traten dazu. Nach langem Zögern versammelte man sich 1950 zu einem „Familienabend“ im Saal Rottländer in Immekeppel. Grübner erinnerte an das 20-jährige Bestehen und an die 11-jährige Unterbrechung und bat in einer äußerst emotionalen Ansprache, die Zuhörer sollten nach so langer Zeit doch nur mit einer Kostprobe vorlieb nehmen. Schon der erste große Applaus nach dem Marsch „Treue Liebe“ zeigte, dass die Zuhörer von dem Gebotemem begeistert waren. Zur allgemeinen Überraschung produzierten sich schon junge Solonachwuchskünstler mit zwei Volksliedern. Jeder bekam eine Tafel Schokolade zur Belohnung. Einer von ihnen war der heutige Dirigent.

6. Entwicklung der letzten Jahre

Die ersten Schritte nach dem Wiederaufbau waren noch zaghaft. Die Musik der Gründerzeit machten den Musikern

natürlich selbst große Freude und Stolz und begeisterten die treuen Freunde aus alter Zeit.



1953 im Steinenbrücker Hof, Archiv Dresbach

Und ob wir es ohne diesen freundlichen Hintergrund bis zum 90. Geburtstag gebracht hätten, ist fraglich. Andererseits gab es auch viele Stücke, die sich bei näherer Betrachtung auf sonderbare Weise sehr ähnelten. Heute würde man sagen: Vom Computer nach gleichem Muster gestrickt. Sie waren angelegt als Märsche, Polkas, Tänze, Walzer, Galopps oder Ständchen. Aber meistens mit folgenden Bausteinen, nach gleichem Muster, tausendfach bewährt und professionell gemacht: Einleitung, Teil 1 und Teil 2, dann folgte das sogenannte Trio, ein etwas ruhigerer und in der Subdominante stehender Teil. Als Dacapo schloss sich dann wieder der Teil 1 an und beendete das Stück mit einem knackigen Schluss. Diese Musik war zudem noch stark beeinflusst durch Strukturen der früheren Tanz-, Unterhaltungs- und Militärmusik. Weitere unzählige Ausgaben, ursprünglich für Streicher gedacht, wurden oft mit anderer Beschriftung den Mandolinen untergeschoben.

Dass inzwischen die Beatles und viele andere neue fast revolutionäre Musik erfolgreich kreierte und z. B. die Gitarre eine nie dagewesene Hochkonjunktur erfasste, ging an der Musikindustrie zunächst vorbei. Unsere jüngeren Mitspieler und Zuhörer wünschten sich diese neuen Klänge. Es gab auch keinerlei Notenausgaben mit denen ein Mandolinenorchester Chöre aller Art begleiten konnte, die oft danach zahlreich fragten. Auch für die Zusammenarbeit mit Kirchenchören, und generell Musik für Konzerte in Kirchen oder für die Gestaltung von Gottesdiensten, war überhaupt nichts Brauchbares vorhanden.



Sommerliche Hofmusik in Hurden 1965, Archiv Dresbach

So war unsere erste große Investition für die neue Zeit das Schaffen und Schreiben von Musik, die im praktischen Betrieb alle Wünsche und Erfordernisse sowohl von den Zuhörern als auch von unseren Mitspielern erfüllte.

Mit mehr als 600 eigens geschaffenen Notenausgaben trugen wir dem veränderten Musikgeschmack Rechnung und erfüllten uns unsere Musikwünsche mit neuen Klangerlebnissen. Das ermöglichte uns jetzt auch die besonders intensive Zusammenarbeit im Zusammenspiel mit Chören, Sängern und vielen Instrumentalisten mit Flöte, Akkordeon, Orgel und Harfe.



In Immekeppel 1975, Archiv Dresbach

Viele gemeinsame Konzerte mit fast allen Chören aus unserer Region konnten wir nun gemeinsam veranstalten. Als Beispiel für besonders fruchtbare Zusammenarbeit nenne ich einen italienischen Chor aus Köln, für den und mit dem wir ein großes Repertoire schufen und einstudierten. Es umfasste sowohl italienische Volksmusik als auch moderne sakrale Musik. Mehrere Konzerte im Kölner Bereich und zwei erlebnisreiche Konzertreisen in das Trentino bleiben unvergessen. Gemeinsam mit dem Untereschbacher Chor „Frohsinn“ gestalteten wir fast 10 Jahre die Adventskonzerte in der „Glückaufhalle“. Auch mit dem Bleifelder Vocaloktett mit Willi Becker harmonierten wir besonders gut.



Festmesse im Dom von Trento, Italien 1997, Archiv Dresbach

Viel früher hatten wir uns mit einem anderen Projekt musikalisch endgültig vom größten Teil des Repertoires aus der Gründerzeit gelöst. Für die Volkshochschulen in Seelscheid, Overath, Rösrath und Bensberg gestalteten wir Veranstaltungen mit musikalischer Live-Begleitung durch die „Bergesklänge“, z. B.: „Vom Volkslied zur Sinfonie“ oder „Tänze aus alter Zeit“. Das war neu und für das Orchester eine sehr große Herausforderung, sowohl an das jetzt größere Repertoire als auch an die Konzentration der Spieler. Uns wurde dabei klar, dass, wenn den Zuhörern unsere Mandolinemusik freundlich-zugewandt erläutert wird, diese besser ankommt - und wir damit auch. Seit damals werden unsere Konzerte moderiert.



Archiv Dresbach

Die **Café-Concerte** im eher kleinen

Pfarrsaal St. Barbara in Steinenbrück waren zehn Jahre, von 1980 bis 1990, eine außergewöhnliche und deshalb bestaunte Veranstaltungsserie. Musik, Gespräche, Theater, Aktion ... und Kaffee, so lautete der Untertitel dieser sehr beliebten Konzertreihe. Streitgespräche lokaler Politiker, Kabarett, Zaubern und Illusion, Heimatforscher, Wünscheltengänger, Musiker, Tänzer und die Musik der „Bergesklänge“.



Foto: Schlickeisen

Seit 1972 ist die Musik zur festlichen Feier der Jubelkommunion in St. Barbara Steinenbrück unser Auftrag. Das Orchester sitzt vorne im linken Seitenschiff, unmittelbar bei den festlich gekleideten Jubilaren und den erwartungsvollen Zuhörern. Nur hier vorne haben wir den engen Kontakt zur Sängergemeinde, der für ein frisches Mitsingen so wichtig ist. Die gemeinsamen Lieder für das Singen mit der Gemeinde haben wir jeweils mit Vorspiel, Zwischenspiel und eigenständigem Schluss eingerichtet, um einen besonders festlichen Eindruck zu erzielen.

Für unsere jährlichen Herbstkonzerte im Bürgerhaus in Overath ziehen wir alle Register um den eigentlich tristen Mehrzweckraum als einen festlichen Konzertsaal zu präsentieren. Dazu gehören mit viel Aufwand auch professionelle Beleuch-

tungs- und Tontechnik. Eine Aufzählung der musikalischen Gäste und der verschiedenen Titel würde hier zu weit führen.

Dass wir uns im Laufe der Zeit mit vielen Genres der Musik befasst haben, soweit sie uns und den Zuhörern gefielen, dürfte bekannt sein. Neben der Klassik spielte dabei die frisch wirkende Popmusik, also die populäre Unterhaltungsmusik (nicht zu verwechseln mit den Schlagern) eine

wichtige Rolle und war eine große Herausforderung für die Musiker. Neue vertrackte Rhythmen und ungewohnte Harmonien eröffneten ein ungeahnt weites Spektrum. Unsere Zuhörer wundern sich nicht, wenn sie das Mandolinorchester plus E-Bass und Flöte mit Swing, Jazz, Rock'n Roll und wunderbaren Rockballaden erleben.

Übrigens hatten wir schon sehr früh entdeckt, welche Schätze für uns im Bereich der Barockmusik zu finden sind. Mit unseren Saiteninstrumenten lassen sich die allermeisten Stücke stilgerecht und überzeugend interpretieren, sie gefallen auch Zuhörern außerhalb der Klassikgemeinde.

Zum Schluss kommt noch einmal die Presse zu Wort mit einer wohlthuenden Würdigung vom Januar 2020. Es war unser letztes Konzert vor dem durch die Corona-Pandemie bedingten Stillstand:

„Sehr schön klingen die Mandolinen im sanften Tremolo bei einem Mix von Beethovens „Ode an die Freude“ aus der Neunten. ... Die Terrassendynamik des frühen Barocks setzt das Orchester bei Purcells „Rondeau“ fein gestuft um. Auch in Mandolinenbesetzung ist Händels „La Réjouissance“ ein Glanzstück. Mit perlendem Saitenklang überzeugen die versierten Spieler mit Mandolinen und Gitarren. Sie beherrschen eben auch die Welt der Klassik mit ihren Instrumenten, die schon im 17. Jahrhundert gespielt wurden.“ Rundschau vom 17. 1. 2020

7. Freude

Fast hätte ich das Wichtigste vergessen, weil es für uns eigentlich so selbstverständlich ist.



Große Freude vor St. Barbara Steinenbrück, 2019,
Foto: Lukasseck

Wir spielen unsere Instrumente im Orchester, weil es sehr große Freude bringt. Und wenn beim festlichen Konzert oder auch in der besonderen Situation bei der Musik in einem Altenheim der Funke überspringt, dann ist es für uns ein doppeltes Glück und wir gehen erfüllt und dankbar nach Hause. Im Gespräch danach hören wir dann schon mal:

„... es war soo schön. Mein Vater hatte früher Mandoline gespielt. Ich musste immer an ihn denken.“

Wir sagen unseren Zuhörern **Danke!**

Peter Dresbach,
Hurden, im August 2020 ?????

8. Nachtrag Coronajahr 2020

Unser Jubiläumsjahr 2020 begann sehr verheißungsvoll mit dem jährlichen Krippenkoncert in St. Barbara und eine Woche später dem Auftritt in St. Lucia in Immekeppel. Wie schön, dass unser kleines Orchester die doch großen Zuhörergemeinden wieder begeistern konnte. Danach machten wir einige Wochen Pause, weil alsdann wieder Konzerte verschiedener Art bevorstanden.

Aber Anfang Februar 2020 führte die ursprünglich aus China kommende Corona-Pandemie (Covid-19) auch bei uns zu gravierenden Schutzbestimmungen, die den gesamten Musikbereich sehr ungünstig beeinflusste bzw. zum Stillstand brachte. Die sich schnell ausbreitenden Infektionen und die sehr schlimmen Krankheitsverläufe ließen keine andere Wahl zu. Atemmaske und ein Abstand von 1,50 Meter zu anderen Personen wurden obligatorisch.

Alle öffentlichen Veranstaltungen wurden abgesagt. Selbst unser Probenlokal im Pfarrsaal Steinenbrück durfte bis September 2020 nicht betreten werden.

Die geplanten musikalischen Auftritte – Musik bei der Jubelkommunion in St. Barbara Steinenbrück mit anschließenden „Kleinen Konzert“, sowie vier Konzerte in verschiedenen Senioren- bzw. Rehaeinrichtungen - wurden abgesagt, weil sie aufgrund der strengen Auflagen nicht durchgeführt werden konnten. Ohne direkten sozialen Kontakt zu anderen Menschen begann eine für viele sehr belastende Zeit. Alle Chor- und Orchesterkonzerte und sogar Proben konnten nicht mehr stattfinden. So mussten wir am 16. März 2020 den eigenen Musikbetrieb mit Proben und Konzerten stilllegen. Im Mai 2020 schickten alle aus dem Orchester ein Foto von sich, das dann zu einem großen „Coronabild 2020“ montiert wurde .



Die Montage mit den Privatfotos aller Musiker während der Probenpause im Mai 2020 zeigt ihren Optimismus und den Willen, bald mit der Musik wieder weiterzumachen. Wir behielten die fröhlichen Gesichter, im lindgrünen Wald, während der langen Pause, ohne die geliebte Musik!





Erfreulicherweise bot sich für uns aber die Möglichkeit die Proben im privaten Raum unter Beachtung der Hygieneregeln durchzuführen. So waren dann ab dem 3. Juni 2020 wieder regelmäßig die Klänge der „Bergesklänge“ zu hören, so wie damals vor 90 Jahren am selben Ort in Hurden. Die ungeahnte große Freude und Erleichterung waren dabei allen anzumerken. Wie gerne hätten wir uns umarmt, weil wir spürten, was uns in den Monaten so gefehlt hatte.

Aber wie geht es weiter? Zum Glück konnten wir als einer der ersten Musikvereine im Overather Raum bald wieder ein Konzert geben und zwar am 9. August 2020, draußen vor der idyllisch gelegenen Zeltkirche in Refrath-Kippekausen.

Endlich wieder Kontakt mit dem Publikum, wenn auch unter Beachtung der Corona-Hygieneregeln. Das Besondere: es war der Vortag zu unserem 90. Geburtstag. Leider mussten wir unser Jubiläumskonzert auf das nächste Jahr verschieben.

Bereits 80 Jahre früher war schon einmal der Musikbetrieb stillgelegt worden, damals wegen des 2. Weltkriegs. Im damaligen Protokoll heißt es:

„Am 4. August 1940 wird der Vereinsbetrieb stillgelegt. Alle Mitglieder und Gönner werden ermahnt nach Beendigung des Krieges sich wieder an unserer Sache eifrig zu beteiligen.“

Das Mandolinorchester Open-Air
im August 2020 in Refrath-Kippekausen

Endlich wieder Kontakt mit dem Publikum, wenn auch unter Beachtung der Corona-Hygieneregeln. Das Besondere: es war der Vortag zu unserem 90. Geburtstag. Leider mussten wir unser Jubiläumskonzert auf das nächste Jahr verschieben.

*Peter Dresbach
Hurden, im Oktober 2020*



Peter Dresbach wohnt in Hurden, ist Mitglied im Mandolinorchester seit 1950, musikalischer Leiter seit 1972. Im Jahr 1975 Abschluss „Dirigieren und Chorleitung“ an der Rheinischen Musikschule in Köln. Er spielt natürlich auch Mandoline, ist Komponist, Arrangeur, Moderator und Referent. Befasst sich beruflich u. a. mit musikalisch-technischen Klangphänomenen. Seit September 2020 ist er auch Ehrendirigent des Mandolinorchesters.

Gerd Haag

125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Immekeppel von 1966 bis heute

Angefangen hat es im Jahre 1895, vielleicht auch schon früher, aber im Mai 1895 gibt es den ersten Nachweis über den Bestand einer Feuerwehr in Immekeppel und darauf beziehen sich in der Folge die Jubiläen.

In den ersten Jahren wird die Feuerwehr mit einfachen Hilfsmitteln wie Lösch-eimer der Feuern entgegen getreten sein, später folgte dann eine Handpumpe, die von Hand oder Pferd zum Brandort befördert wurde und dann das Löschwasser zum Brandherd förderte.

1930 erhielt die Löschgruppe Immekeppel eine motorbetriebene Pumpe.

Im Laufe der Jahre hat sich die Feuerwehr in Immekeppel von einer Löschgruppe zu einem Löschzug innerhalb der Feuerwehr der Stadt Bensberg entwickelt. Diese Einheit hat 1970 bei 114 Einsätzen den Menschen in der Region geholfen, getreu dem Spruch „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“. Eine so hohe Anzahl an Einsätzen wurde in den folgenden Jahren nie wieder erreicht.

Kurz darauf erfolgte die Grundsteinlegung für den Neubau des Gerätehauses. Hierzu stand 1972 in der Zeitung: „Wehr narrete Rat und Verwaltung“. Obwohl die Gelder für den Neubau noch nicht freigegeben waren, hatten die Aktiven des Löschzuges die Verantwortlichen der Stadt Bensberg zur Grundsteinlegung eingeladen. Es wurde ein schönes Fest gefeiert. Danach flossen auch die Gelder für den Neubau. Schon kurz nach dem Bezug des neuen Gerätehauses wurde das Einsatzgebiet und somit die Einheit Immekeppel im Rahmen der Kommunalen Neugliederung 1975 ein Teil der Feuerwehr der heutigen Stadt Overath. Hierauf folgte 1979 erstmals die Anschaffung eines neuen Feuerwehrfahrzeugs für Immekeppel. Im Jahresbericht steht hierzu: „Am Frei-

tag, den 21.12.1979, war es soweit. Einige Kameraden starteten nach Gingen an der Brenz, um unseren neuen TLF 16 abzuholen. So manches Feuerwehrherz schlug schneller, als das neue Fahrzeug am Gerätehaus eintraf und mit großem Bahnhof empfangen wurde“.

Siehe Spruch von unseren Frauen:

*Endlich ist es nun soweit, der neue
Feuerwehrwagen steht bereit.*

*Wenn Mensch und Tier in Nöten sind,
das rote Auto fährt geschwind.*

*Getreu dem Spruch von alters her
„Gott zur Ehr, dem Nächsten zur
Wehr“.*

*Damit ihr alle kehrt gut heim, sollen
St. Florian und Christophorus eure
Beschützer sein.*

*Ehe wir anfangen zu saufen,
wollen wir den Wagen taufen.*

*Wir machen nun nicht viel Gezeter
und taufen ihn auf den Namen
"Feuriger Peter“.*

Leider musste er schon bald, innerhalb eines traurigen Kapitels der Feuerwehr eingesetzt werden. Am 21. Februar 1980 brannte das Priesterseminar in Bensberg. Im Verlauf des Einsatzes kamen zwei Feuerwehrmänner ums Leben, wovon einer aktives Mitglied aus Immekeppel war, Ulrich Höfer.



Das Priesterseminar in Bensberg brennt!



Löschzug der Freiwilligen Feuerwehr Immekeppel 2010

Nach intensiver Vorplanung wurde 1985 eine neue Fahne eingeweiht. Die Wehr begann mit der Planung einer Hundertjahrfeier. Wie schon im Heimatbuch „800 Jahre Immekeppel“ erwähnt, konnte das genaue Gründungsjahr der Feuerwehr in Immekeppel nicht bestimmt werden. Wahrscheinlich liegt die Gründung der Wehr nach heutigen Erkenntnissen vor 1895. Innerhalb der Wehr einigte man sich jedoch, im Jahre 1995 das 100jährige Bestehen zu feiern und somit das Jahr 1895 als Gründungsjahr anzunehmen. Im Jubiläumsjahr bestand der Löschzug Immekeppel aus 28 Aktiven und verfügte über zwei Löschfahrzeuge und ein Mannschaftstransportfahrzeug. Bis heute ist die Anzahl der Fahrzeuge unverändert, und die Anzahl der aktiven Feuerwehrfrauen und -männer ist auf 33 gestiegen.

Die Hundertjahrfeier fand unter der Leitung von Löschzugführer Karl Fischer statt, der das Amt von Peter Häger übernahm. Ihm folgten Willi Schmitz, Klaus Becker und Michael Preuß.

Heute verfügt die Einheit Immekeppel nach 50 Jahren in einer sich immer

schneller verändernden Gesellschaft über modernes, hochtechnisches Gerät und über umfangreich ausgebildete Kräfte. So wird im Jahresbericht von 1976 noch die Anschaffung eines zweiten Funkgerätes erwähnt. Heute verfügt man über elf Funkgeräte. Weiterhin wurde das 1972 errichtete Gerätehaus 1987 um ein Geschoss und 2007 um eine Halle erweitert.

Nicht nur zu Einsätzen mit Brandbekämpfung und technischer Hilfeleistung rücken die Kräfte aus Immekeppel aus, auch am Vereinsleben beteiligt sich die Feuerwehr aktiv. So wurde durch sie 1997 das erste Entenrennen auf dem Mühlentbach durchgeführt, bei dem am Kirmes-sonntag rund 1000 Enten aus Kunststoff um den Sieg schwimmen.



Alexandra Seiter

„Strahlende Gesichter der Menschen, denen wir helfen, sind die Strapazen wert.“

Das Flugzeug setzte zum Landeanflug auf Lima an. Nach 14 Stunden im Flieger erreichten Dr. Bruno Becker und seine Frau Dagmar Becker die peruanische Hauptstadt. Nicht Kultur und Eindrücke des Landes standen im Fokus ihrer Reise, sondern ein Krankenhaus und dessen Patienten waren ihr Ziel.

Die Eheleute Becker sind Mitglieder eines Teams, Dr. Becker als HNO-Arzt und Frau Becker als Operationsschwester, das in Peru ehrenamtlich Operationen an Kindern mit Lippen-Kiefer-Gaumenspalten durchführt.



Diese besondere Art der Erkrankung ist in Peru häufig verbreitet. Die Ursache dafür, ob es ein genetischer Defekt oder Umweltfaktoren sind, die die Spalten-

bildung an Lippen, Kiefer oder Gaumen hervorruft, ist nicht bekannt. Auch Ernährungsfaktoren könnten eine Rolle bei der Entstehung dieser Krankheit spielen, beispielsweise „Eiweiß und Vitaminmangel könnten mögliche Mitverursacher sein“, erklärt Dr. Becker. Zu den Grundnahrungsmitteln in Peru zählen vorwiegend Kartoffeln und Mais.

„Es war immer unser Wunsch ‚etwas gemeinsam zu machen. Wir investieren unsere Freizeit, unser Wissen und zum Teil auch unser Geld für diese gute Sache‘, berichtet der Mediziner, der bis März 2020 als Hals-Nasen-Ohrenarzt in Overath tätig war und jetzt im Ruhestand ist.

Pfarrer Gerd Breidenbach, der ehemalige Kaplan in Overath, machte das Ehepaar Becker auf dieses besondere Projekt aufmerksam. Seit 2005 nahm das Ehepaar siebenmal an den zweiwöchigen Operationsprojekten teil. Es wurden jeweils 70 bis über 90 Patienten operiert.



„Die Dankbarkeit der Patienten und die Tatsache, den Kindern ein besseres Leben zu schenken, das ist uns Lohn genug“, erklären sie ihre Motivation. Dabei ist ihnen eine Geschichte besonders in Erinnerung geblieben. Die Mutter eines bereits zuvor operierten Kindes nahm eine ganze Tagesreise auf sich, um dem Operationsteam erneut zu danken. „Es begeistert uns zu sehen, wie sich die Menschen, denen wir helfen können, verändern. Sie bekommen ein ganz



anderes Selbstbild und Selbstwertgefühl. Das ist einfach großartig zu sehen“.

Ursprünglich war es der Andenbischof Sebastian Ramis Torrens, der die Hilfsaktion ins Leben rief und die Organisation vor Ort übernahm. Es gibt dafür einen Aufruf im Bistum und im Radio, der auf die



Möglichkeit einer Operation bei Lippen-Kiefer-Gaumenspalten hinweist. Das Andenbistum nimmt die Anmeldungen an, organisiert den Transport und die Unterkunft der Familien. Das Hilfsprojekt hat sich mittlerweile herumgesprochen, so dass auch Gemeinden in Deutschland davon erfahren. Auch in der Overather HNO-Praxis steht für das Projekt eine Spendendose bereit und die Patienten werden auf den aktuellen Stand gebracht, was es

Neues aus Peru zu berichten gibt..

Eigentlich hatte das Ehepaar Becker im Oktober 2020 wieder zwei Wochen eingeplant, um nach Lima zu fliegen. Wegen Covid-19 muss dieser Einsatz leider verschoben werden, was ein Rückschlag für das Hilfsprojekt ist.

Manfred Weber / Karl Schiffbauer

Die Vilkerather Brücken

Das Overather Siedlungsgebiet wird durch Berge und die Flüsse Agger und Sülz landschaftlich stark geprägt. Wenn Menschen sich in dieser Region niederließen, waren es die Höhenzüge der Berge, auf denen sie siedelten. In den Niederungen, wo Bäche und Flüsse stark mäandrierten, waren vorwiegend feuchte Auen. An den flachen Stellen der Flüsse bildeten sich im Laufe der Zeit Furten, wo, wie im Falle von Overath, Achera interior (Unteracher) und Achera superior (Oberacher) als Lehen der Abtei Siegburg¹⁾ entstanden (s. Anmerkung im Anhang).



Pieter Bruegel der Ältere

In Vilkerath hatten sich folgende Furten entwickelt: bei Obervilkerath (heute Stauwehranlage „Ehreshoven II“), an der Mündung des Schlingenbaches in die Agger, bei Aggerhof, bei Klef und Großbernsau. Um das ehemalige Rittergut Vilkerath bildete sich eine Ansiedlung²⁾, die sich an der ehemaligen B 55 auf Höhe der Kirche befunden haben muss und um einiges höher lag, als der Flusspiegel der Agger. Schon früh versuchte man in Vilkerath einem möglichen Hochwasser der Agger mit Deichen³⁾ oder Holzverbauen Herr zu werden, was erst im 19. Jh., auch durch Begradigung des Flusslaufes, mehr oder weniger gelang (1895). Auf verheerende Hochwässer werden im Geschichtsbuch von Franz Becher⁴⁾ in den Jahren 1682

(siehe S. 32), 27. u. 28. März 1845 (s. S.47), und von Alois Schwamborn⁵⁾ 24. Nov. 1890, 4. Nov. 1940 hingewiesen. Es dürften noch eine weitaus (z. B. 1970!) größere Anzahl an Wasserhochständen gewesen sein, zu denen es keine schriftlichen Verweise gibt.

Eine Sage über ein Hochwasser im Winter mit entsprechenden Folgen für den Bauern und Landschöffen Paulus Finckelberg aus Miebach ist in dieser Ausgabe auf Seite 81 nachzulesen.

Durch die Begradigung wurde die Agger tiefer und reißender, sodass Brückenbauten von den Anwohnern gefordert wurden. Den Berichten zufolge, soll es schon um 1796 einen „Achersteg“ im Bereich der Miebacher Brücke gegeben haben.

Folgende Brücken bestehen derzeit im Vilkerather Ortsgebiet:

Miebacher Brücke über die Agger am Schlingenbach, (Foto der Holzbrücke in Klef)*

Schlingenbachbrücke, im weiteren Verlauf der K37

Schlingenbachbrücke, Abzweig Richtung Alemich

Autobahnbrücke A4 über den Schlingenbach

Autobahnbrücke A4 über die Agger

Alte und neue Brücke über die Agger bei Klef

Eisenbahnbrücke bei Obervilkerath

Die Miebacher Brücke

In seiner Darstellung der Geschichte von Vilkerath hat Alois Schwamborn⁵⁾ die Fakten zusammengetragen:

1870/71 entstand eine erste Holzbrücke, die in ihrer Konstruktion der Brücke von Klef (s. Foto)* ähnlich war.

Diesen Bautyp kann man heute noch in Neuhonrath-Honsbach/Naafshäuschen, einem Nachbarort von Overath, bewundern (siehe Postkarte Brücke)**.



Allerdings beschädigten die Fuhrwerke mit ihren Eisenbereifungen und den Hufeisen der Pferde die Beplankung der Brücke derart, dass immer wieder die Decklage ausgetauscht werden musste.

Das Herbsthochwasser von 1940 beschädigte die Brücke derart, dass Pioniere der deutschen Wehrmacht (siehe Foto)***) sie reparierten.



Dieselbe Einheit der Wehrmacht sprengte zu Kriegsende 1945 diese Brücke⁶⁾.

Nach Kriegsende errichtete die Firma Pack - Overath eine stabile, hölzerne Balkenbrücke.

Im Jahr 1956 folgte der Abriss der hölzernen Konstruktion und die Errichtung einer Stahlbetonbrücke mit Mittelpfeiler, was dem immer stärker werdenden Verkehr geschuldet war.

Der Neubau

Nach mehr als 60 Jahren war das Bauwerk in die Jahre gekommen und marode, sodass Fahrzeuge nur bis 3,5 t Gesamtgewicht die Brücke queren durften. Die Kreisverwaltung des Rheinisch-



Miebacher Brücke

Bergischen Kreises (Ausführung durch das Amt für Kreisstraßen und Verkehr), gestaltete den Neubau. Im Januar 2019 kamen die Abrissbagger und schweres Gerät, die Brücke wurde in Teile zerlegt und vor Ort zerkleinert. Eine Behelfsbrücke ermöglicht es den Fußgängern und Fahrrädern (am Wochenende auch Motorrädern!) von Miebach, Alemich und Breidenassel aus, trockenen Fußes über die Agger zu kommen. Miebacher und Vilkether hatten schon vermutet, dass sie mit dem „Ruderboot“ die Agger queren müssten.

Behinderungen aufgrund der Baustelle gab es auch für die Wassersportler, ab dem 25. Februar bis Ende Oktober 2019, die vor der Baustelle an Land gehen und diese zu Fuß umrunden mussten.

Die neue Brücke aus Spannstahlbeton hat eine Breite von 12,3 m (anstatt 7,20 Meter) und 33 m Länge. Sie entspricht somit den neuesten europäischen Richtlinien, es können Fahrzeuge mit einem maximalen Gesamtgewicht von 44 Tonnen passieren.



Holzbrücke von Clev



Fotoquintett von Karl Schiffbauer mit den unterschiedlichen Bauständen

Neben dem Brückenneubau sind auch straßenbauliche Anpassungen an verkehrliche Gegebenheiten erfolgt.

Folgende Planziele sollten verwirklicht werden:

- Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, insbesondere der Zubringerfunktion zum überregionalen Netz
- Erstmalige Abstimmung der Tragfähigkeit gemäß verkehrlichen Bedürfnissen
- Anpassung der verkehrlichen Leistungsfähigkeit an den Bedarf
- Verbesserung der Sicherheit für Radfahrer
- Erhöhung der Verkehrssicherheit (Fußgänger, Schulkinder) für schwächere Verkehrsteilnehmer



Am 30. Juni 2020 wurde mit der Eröffnung ein Meilenstein gesetzt: „Neue Aggerbrücke in Overath freigegeben“ ⁷⁾ ****

Anmerkungen:

Furten entstanden an natürlichen Flachstellen eines Fließgewässers und sind von den naturräumlichen Gegebenheiten und Veränderungen abhängig. Furten waren Ausgangspunkt (besonders im Mittelalter) von Siedlungsgründungen.

Der alte Wohnplatz *Brücke* lag am Ostufer der Agger, nordöstlich vom Zentrum Overaths.

Der Name bezieht sich auf eine Holzbrücke, die hier jahrhundertlang in unterschiedlichen Ausführungen den bedeutenden Handelsweg „Brüderstraße“ über die Agger führte. (Quelle siehe Wikipedia)

Weitere Quellen: Diverse Presseveröffentlichungen von Kölner Stadt-Anzeiger und Berg. Landeszeitung sind in der GENIOS Datenbank (kostenpflichtig) unter <http://www.genios.de/pressearchiv> zu finden, oder die kostenlose Suche bei beiden Tageszeitungen (Lupensymbol), wobei nicht alle Artikel eingestellt werden.

Fotos:

* Stadtarchiv Overath / Karl Schiffbauer

** Foto: Postkarte Archiv M. Weber

*** Fotoserie: Karl Schiffbauer

**** Foto: RBK, Frau Eva Burger

Literaturhinweise

1) Mitte 13. Jh. im Siegburger Abtei- bzw. Lehensverzeichnis genannt

2) Vilkerath – Ein Dorf im Aggertal, Band 1 + 2, Alois Schwamborn, 2002, s. S. 19ff.

3) ACHERA Nr. 3, s. 34 ff, „Der Deichbau zu Vilkerath“, Alois Schwamborn

4) 900 Jahre Overath, Franz Becher, Nachdruck von 1964, BGV Overath, s. S. 32 und S. 47

5) Vilkerath - Ein Dorf im Aggertal, Band 1+2, Hrsg. Aloys Schwamborn, 2. Auflage 2002, S. 147ff.

6) ACHERA 13, s. S. 134ff.

7) Pressemeldung vom 30.6.2020
Rheinisch-Bergischer Kreis

E. Dommer

Geschichten aus der Overather Geschichte

Schulgeld und soziale Gerechtigkeit in Overath Anno 1846 - eine Betrachtung zu Bürgermeister Burrus

(siehe auch ACHERA 12, Bürgermeister J. Burrus - P.Lückerath)

Nach den Vorschriften der Schulordnung für die Preußischen Rheinlande waren Eltern gehalten ihre Kinder zur Schule zu schicken, sogar unter Androhung von Zwangsmitteln. So lobenswert dieser Ansatz zur Alphabetisierung und zur allgemeinen Bildung auch war, er nahm keine Rücksicht darauf, ob die Eltern das Schulgeld auch bezahlen konnten.

Diesen Umstand nahm der sonst viel gescholtene Bürgermeister Burrus am 10. Okt. 1846 zum Anlass, dem Gemeinderat eine Besserung dieser Situation zu empfehlen und darüber abstimmen zu lassen. ¹⁾ Er begründete etwas schwerfällig, dass

„seitens der Behörde ...die Bestrafung der Schulversäumnisse strenge anempfohlen sei, wodurch dem Familienvater der freie Wille benommen sei....und er zur Zahlung des Schulgeldes gezwungen sei, obgleich er mit der Ernährung seiner Kinder zu kämpfen habe....und dies daher als eine zusätzliche Steuer anzusehen sei.“

Und dann brachte er in seinen Ausführungen einen erstaunlichen Ansatz zum sozialen Ausgleich: *„Es ist auch nicht anzunehmen, daß einem Familienvater der Genuß der Früchte der seinen Kindern durch den Schulzwang zugeflossene Unterricht und der Bildung zu Theil wird, denn sobald die Kinder der Schule entlassen sind, müssen solche bei den bestbemittelten und selbst kinderlosen Bewohnern ein Unterkommen suchen, die dann die Früchte der Bildung und des Unterrichtes genießen; es erscheint daher auch dem Recht und der Billigkeit angemessen, daß Letztere für*

die ihnen zufließenden Vortheile einen verhältnißmäßigen Beitrag zur Bildung der Schuljugend leisten.“

Na, sowas - das bedeutete nichts anderes, als dass auch die wohlsituierten und kinderlosen Bürger einen Teil des Schulgeldes zahlen sollten, da sie von den ausgebildeten Kindern bei deren Anstellung einen Nutzen haben würden.

Bürgermeister Johann Burrus kommt in der Overather kollektiven Erinnerung ziemlich schlecht weg, was, wie berichtet wurde, wohl in seiner Person und seinem Verhalten gegenüber dem Rat begründet lag ²⁾. Scheinbar entstand dieser Unmut gegenüber Burrus aber erst später, wohl in den Revolutionsjahren 1848/49, einer Zeit, in der die liberalen und demokratischen Ideen auch bei der Bevölkerung im Bergischen angenommen wurden – und diese spätere Erinnerung an Burrus ist haften geblieben.

Aber mit seinem erstaunlichen Vorschlag vom Okt 1846 preschte Burrus auf dem sozialen Gebiet weit vor, vielleicht getragen von idealistischen Motiven im Vorfeld der 48er Revolution.

Jedenfalls begründete er seinen Vorschlag gegenüber dem Rat damit, dass

„...die wenig bemittelte Klasse nicht ferner zu unterdrücken und deren gänzliche Verarmung herbeizuführen (sei), wobei nicht außer Acht zu lassen (sei), daß die Zahl der merklich armen schulpflichtigen Kinder immer mehr und mehr steigt und sich gegenwärtig über 200 beläuft...“

Dann brachte er gleich noch vor, das Schulgeld nicht zu erhöhen und die Lehrer aus den Steuereinnahmen zu bezahlen. Aber das ging dem Gemeinderat dann doch zu weit und der beschied, dass... *„es bei der bisherigen Besoldung der Lehrer sein Bewenden behalten solle...“*

Tatsächlich beschloss der Rat, dass der weniger bemittelten Klasse eine Erleichterung zu gewähren sei. Deshalb

sollten die armen Einwohner alljährlich vom Gemeinderat benannt werden, die dann einen Nachlass von ein Drittel, zwei Drittel oder des ganzen Schulgeldes erhielten. Dieser Nachlass sollte aus dem Steueraufkommen aufgebracht werden.

Das war eine beachtliche und geradezu moderne soziale Entscheidung des Gemeinderates von Overath, und der Bürgermeister Burrus taucht einmal in ganz anderem Lichte auf - anders als in der Overather kollektiven Erinnerung.

Nachwort:

In den Revolutionsjahren 1848/49 hat es wohl erhebliche Unruhe in Overath wegen revolutionärer Ideen gegeben, Burrus selbst spricht von „Gewühle in der Bevölkerung“. Wahrscheinlich hat er sich undiplomatisch und herrisch verhalten und sich damit den Unmut der Bevölkerung zugezogen – man denke nur an die von ihm so bezeichnete „Ochsentreppe“, welche außen am Haus des Bürgermeisters angebracht wurde, damit Besucher des Amtes nicht durch seine Privaträume gehen mussten.

Der Eklat muss sich lange angebahnt haben und eskalierte dann wegen eines finanziellen Streitiges, der im Jahre 1847 begann. Da wollte der Gemeinderat dem Bürgermeister das Gehalt von 456 Thalern kürzen. In der Sitzung vom 23. Jan. 1847 wurde festgestellt, dass die Gemeinde außerordentlich verschuldet sei (- oh, weh, auch damals schon), die Zahl der Armen verhältnismäßig größer als in allen benachbarten Gemeinden. Da könne „ein fähiger Mann allein die Verwaltung ohne Sekretärin führen, wie Herr Finkelnburg (- das war der Vorgänger des Burrus) die Geschäfte während vier Tagen der Woche geführt hat“. (Außerdem) „treibe der Herr Burrus Handel mit allerlei Gegenständen, welche der Ackersmann benötigt und ist ihm hierin das Bürgermeisteramt von Vorteil. Aus diesen Gründen erklärt der Gemeinderath nicht mehr als drei hundert Thaler außer der

Miethen für das Bürgermeisterei-Lokal billigen zu können.“

Das schürte also den Ärger: Geld und Vorteilsnahme im Amt. Im Laufe des Jahres 1847 gab es noch einige unschöne Sitzungen, einmal verließ Burrus sogar den Sitzungssaal und überließ die Ratsherren sich selber.

Am 10. April 1848 dann wandten sich Overather Bürger mit einer Petition an die königliche Regierung in Köln, mit der Forderung nach Absetzung des Bürgermeisters Burrus, während die Overather Grundbesitzer in einem Schreiben an die königliche Regierung betonten, dass Bürgermeister Burrus *„ein durchaus streng rechtlicher Mann weit von aller Parteilichkeit und Leidenschaft“* sei und das Vertrauen der Gemeinde besitze.³⁾

Der mit der Prüfung der Beschwerden beauftragte Mülheimer Landrat Heinrich Schnabel kam

am 20. April 1848 zu dem Schluß, dass eine Entlassung des Bürgermeisters keineswegs gerechtfertigt sei. Burrus sei ein zuverlässiger Beamte, der sich durch *„seine Gradheit“* auszeichne. Schnabel meinte, die Angriffe gegen Johann Burrus gingen vor allem von den *„Gemeindeverordneten und Fabrikanten Frings und Vogel“* aus, die den *„Gemeinderath beherrschten und stets mit dem Bürgermeister in Opposition“* seien.³⁾

Wie dem auch sei, Burrus trat im Jahre 1849 von seinem Amte zurück, vermutlich weil der Druck auf ihn zu groß geworden war. Im Jahre 1856 wanderte er mit seiner Familie nach Amerika aus.⁴⁾

Quellen:

¹ Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 10. Okt. 1846, Archiv der Stadt Overath

² Becher: 900 Jahre Overath, S. 169

³ Lückerath: Bürgermeister Burrus, Von der Agger bis an den Mississippi

⁴ Becher: 900 Jahre Overath, S. 171

E. Dommer

Geschichten aus der Overather Geschichte

Die Overather Kirmes

In Overath fand die jährliche Kirmes seit alters her am zweiten Sonntag im August statt. Alte und eingeseessene Overather behaupten, das sei „schon immer“ so gewesen – und sie glauben fest daran.

Aber das verhält sich anders, denn erst mit Ratsbeschluss vom 11. Nov. 1869 wurde dieser Termin im August festgelegt - jawohl, am Elften im Elften wurde diese Festlegung getroffen, aber der Karneval war da wohl nicht im Spiel, eher nüchterne Überlegung.

In früheren Jahrhunderten kam dem Markt in einer überwiegend agrarischen Gesellschaft eine hohe Bedeutung zu, er diente der Versorgung mit Gebrauchsgegenständen und dem Handel mit Lebensmitteln und Vieh. Markttag wurden landesherrlich festgesetzt und gestattet, und sie wurden natürlich dann abgehalten, wenn es im natürlichen Ablauf der Landwirtschaft günstig war, also nach der Ernte und vor dem Beginn der Winterzeit.

Im Rheinland, und auch in Overath, war das nach dem damaligen Heiligenkalender am Sonntag, Montag und Dienstag vor „Simon und Judas“.

Diese beiden Apostel sollen nach der Heiligenerzählung der katholischen Kirche in Ägypten und in Mesopotamien das Evangelium verkündet haben. Dann seien sie gemeinsam nach Persien gegangen und hätten dort das Martyrium erlitten:

Simon starb, indem er mit einer Säge zerteilt wurde, Judas wurde mit einer Keule erschlagen. Diese Mordwerkzeuge werden auf künstlerischen Darstellungen mit den Aposteln gezeigt, woran sie zu erkennen sind.

Die Verehrung dieser Heiligen stammt ursprünglich aus dem römischen Gallien und wurde dann in den Römisch-Katholischen Kalender aufgenommen. Der heutige Heiligkeitag wird am 28. Oktober gefeiert. Da dieses Datum auf

unterschiedliche Tage fällt, verschieben sich die Markttag entsprechend mit:

Beispielsweise fiel im Jahre 1600 der 28. Oktober („Simon und Judas“) auf einen Samstag, deshalb fand der Markt in Overath vom Sonntag, dem 22. Oktober bis zum Dienstag, dem 24. Oktober statt. Im Jahre 1900 gab es wieder andere Daten: da fand der Markt vom 21. bis zum 23. Oktober statt.

Nun sind Ende Oktober die Tage schon kurz und auch das herbstliche Wetter ist einem Markt nicht immer förderlich, wie einige alte Bauernregeln bestätigen, die sich auf Simon und Judas beziehen:

„Simon und Judas, diese zwei, führen oft den Schnee herbei“,

oder auch:

„Wenn Simon und Judas zu uns wandeln, dann wollen sie mit dem Winter verhandeln.“

Nun, die Overather lebten seit dem Mittelalter mit dieser kalendarischen Festsetzung für den Markt, bis sich die Gewerbetreibenden - nicht die Bauern - über schlechtes Wetter und die „*einhergehende Benachteiligung*“ beschwerten.

Und der Overather Rat wusste – wie immer - auch damals Rat. Es ging um die Geschäfte, und deshalb wurde - wie aus der Niederschrift der Ratssitzung vom 11.11.1869 ersichtlich ist - unter dem Thema „*Abhaltung von freien Märkten für die bäuerliche Bevölkerung, Kaufleute und Handwerker*“ der Markt kurzerhand auf das zweite Wochenende im August verlegt.



Foto: Stadtarchiv / Karl Schiffbauer

Und daraus entstand die Overather Kirmes, an die sich die Alteingesessenen so sehr erinnern.

Aber damit nicht genug, die Geschichte der Kirmes kann in die Gegenwart fortgeschrieben werden, denn seit 2014 ist die Overather Kirmes zu einem Stadtfest mit Kirmes, Trödelmarkt, Musikveranstaltungen, geöffneten Läden und einem Weinfest mutiert. Dieses Stadtfest wurde auf Initiative der Overather Geschäftsleute (Einkaufen in Overath) und der Karnevalsfreunde auf das erste Wochenende im September verlegt - also nochmals zwei Wochen später als bisher. Man versprach sich davon, dass dann viele Bürger nicht mehr im Urlaub sein würden und vermied die Konkurrenz mit der Kirmes in Wahlscheid.

Und - das Fest beginnt jetzt schon am Freitagnachmittag mit dem „traditionellen“ Fassanstich durch den Bürgermeister, und es endet mit einem Feuerwerk am Montagabend.

So wird es jetzt in Zukunft wohl immer sein – mit dieser Festsetzung haben wir unbemerkt ein kleines Stückchen Ortsgeschichte erlebt.



Der stolze Schöffe von Miebach*

Zu Obermiebach wohnte am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jh. der Bauer Paulus Finckelberg, der zugleich kurfürstlicher Landschöffe am Hohkeppeler Landgericht, Gerichtsschreiber am Bernsauischen Hofgericht im Steinhof (1698 - 1739) und Vorsteher der Miebacher Honschaft war. Mit seiner Wohlhabenheit und Würde prahlte er gar sehr, und sein Hochmut kannte keine Grenzen. Er wurde daher allgemein der „stolze Scheffen“ genannt.

Weil er einem Edelmann gleich geachtet zu sein strebte, in seinem Benehmen aber ein plumper Kerl war, so machte er sich

sowohl bei den Junkern wie auch bei den seinesgleichen nur lächerlich.

Zwar sahen ihn die benachbarten adeligen Herren von Ehreshoven, Vilkerath, Alt- und Großbernsau gerne, aber nur, um in ihren müßigen Stunden ihn aufzuziehen und Spott mit ihm zu treiben. Er selbst aber legte dieses als eine besondere Gunst aus und als Anerkennung seiner unschätzbaren Persönlichkeit. Dadurch wurde seine Anmaßung wie seine hohe Meinung von sich selbst noch größer. Oft soll er stundenlang mit seiner holländischen Tabakspfeife vor dem Spiegel gestanden und Selbstgespräche geführt haben, welche von dem größten Eigendünkel zeugten.

Weil der stolze Schöffe die Junker stets zu Pferde sah, so hielt er es selbstverständlich ebenso für unter seiner Würde, auch nur von einem Weiler zum anderen zu Fuß zu gehen. Immer ritt er hoch zu Roß zur Kirche. Wenn ein Besuch gemeldet war, zog er rasch die spiegelblanken Reitstiefel an, schnallte sich die silbernen Sporen fest und spielte mit der drei Ellen langen Reitgerte, damit die Ankommen den ihn so finden sollten, als hätte er eben zu Pferde sein wollen.

Doch ein altes Sprichwort sagt : „Hochmut kommt vor den Fall“.

Die heilige Nacht des Jahres 1717 war heiter und sehr kalt. Der Vollmond, dessen Licht von der Schneedecke zurückstrahlte, verlieh der Nacht fast die Helligkeit des Tages. Da kam in der Stunde vor Mitternacht der stolze Schöffe von Miebach her, die Acher entlang geritten, um in Overath die Christnacht zu besuchen. Zwar hatten ihn seine Angehörigen gebeten, mit ihnen den Weg zu Fuß zu gehen. Das arme Christkindchen in der Wiege gemahne doch zu Demut und Bescheidenheit, zudem sei das Reiten bei Schnee und Glatteis zu gefährlich und leicht könnte er sich erkälten.

Doch der hochmütige Mann ließ sich nicht raten und pries die Güte seines Pferdes und seine unübertroffene Reitkunst und seine kernige Gesundheit.

Als er ungefähr eine Viertelstunde des Weges zurück gelegt hatte, kam er jen-

seits der Acher an die Stelle, wo der Fluß gegen den steilen Berg stößt und dort den überhängenden Felsen unterspült hat. Wenige Schritte abseits des Weges, der über den Felsen führt, schaut man in den tiefen Abgrund.



Illustration W.Rhein

Und gerade an dieser gefährvollen Stelle glitt das Pferd aus, dabei scheute es vor seinem eigenen Schatten. Es bäumte sich auf und stand schon mit den Hinterhufen nur wenige Spannen vor dem

Felsrand, mit dem Vorderleib über der drohenden Tiefe. Schaurig rauschten die Fluten der Hochwasser führenden Acher, als seien sie begierig, ihr Opfer zu verschlingen.

Eine Rettung schien unmöglich. In höchster Todesnot schrie der Reiter: „Gott und alle Heiligen, stehet mir bei!“ In diesem Augenblick erhob und wendete sich das schon sinkende Roß wie von einer unsichtbaren Macht gefaßt und brachte nach wenigen Schritten sich und seinen Herrn in Sicherheit.

Die in geringer Entfernung folgenden Kirchgänger hatten alles mit dem Ausruf des Entsetzens mit angesehen. Der so wundersam Gerettete stieg vom Pferde, fiel auf die Knie und dankte demütig für die unverkennbare Hilfe Gottes.

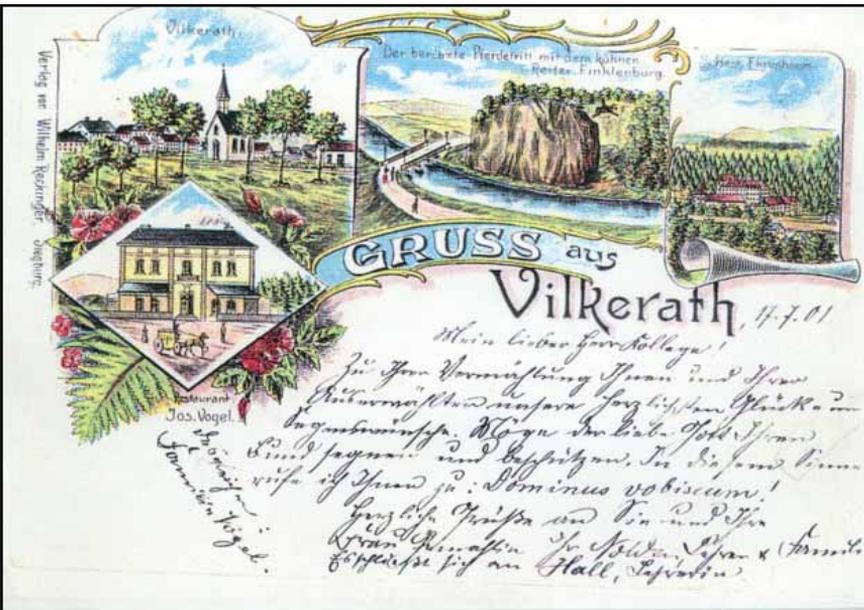
Noch zitterte er vor Schreck an allen Gliedern und trotz der Kälte glänzte an jedem seiner Haare ein Tropfen Angstschweiß.

Der Schöffe war für alle Zeit von seinem Hochmut befreit. Scham und Reue über seinen bisheriges Benehmen befahl ihn. Von nun an betätigte er sich als fleißiger Landmann und sucht durch Leutseligkeit auch gegen den Geringsten sich jene Achtung zu verschaffen, die er früher verschertzt und verschmäht hatte.

Aus Dankbarkeit für die Hilfe aus großer Not ließ er auf seinem Hofe einen Bildstock errichten.

Noch heute zeigt man an der gefährlichen Stelle dieser Begebenheit in der Nähe der Miebacher Brücke (Vilkerath) die Hufspuren des Pferdes, sie sind ins Felsgestein eingedrückt. Ein Andenken an den stolzen, aber bekehrten Schöffen von Obermiebach.

Aus dem Rhein. Berg. Kalender 1959, F. Becher, s. S. 102 ff



Lesenswerte Bücher aus dem Bergischen

Simone Lucas:

Dud em Piljerdom - Kölsche Ausgabe

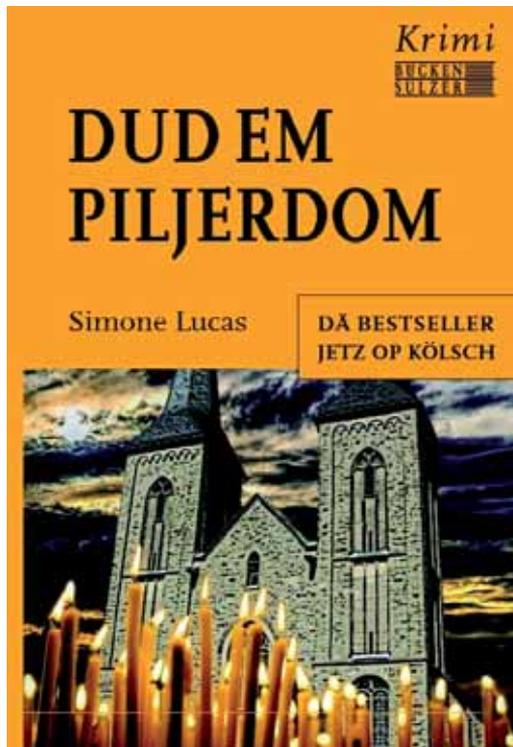
Dä spanische Pastur brich während dä Hellije Mess am Altar zosamme. Doröm jon all dovun us, dat et ne natörlische Dud wor. Ävver sing Schwester jläuv dat nit. Et jelingt ehr, Kommissär Böll, dä vun Kölle noh Jläbbich strofversetz woode es, dovun zo üvverzeuje, dat et sich he öm Mord handele deit.

Et bejenne janz kumplizeete Recherche meddem em Advent, bei denne dä Kommissär deef en die räächsradikale Szen un en erkonservative Kirchekreise jeföhrt wäd. Dä Fall bringk dä angkascheerte un jenussfreudije Kommissär an de Rand singer phüsisch un psüchije Kraff.

Ne spannende un pulitisch huhaktuelle Krimi met vill Lokalkolorit, wie jeschaffe, öm et sich en dä dunkle Johreszick op dem Sofa jemötlich zo maache.

Der Pfarrer bricht im Dom von Marialinden während der Heiligen Messe tot am Altar zusammen - mitten im Advent vor aller Augen. Da der Tod während des Gottesdienstes geschah, es keine Gewalteinwirkung gab und sich zudem kein Gift im Messwein findet, gehen alle von einem natürlichen Tod aus. Nur seine Schwester nicht. Ihr gelingt es, Kommissar Oliver Böll, der von Köln ins Bergische Land strafversetzt wurde, davon zu überzeugen, dass es sich um einen Mord handelt. Es beginnen äußerst komplizierte Recherchen, deren dunkle Wege den Kommissar in die rechtsradikale Szene wie in Kirchenkreise führen. Der Fall bringt den engagierten, aber auch genussfreudigen Kommissar an den Rand seiner physischen und psychischen Kräfte. Ein spannender Krimi mit viel Lokalkolorit, wie geschaffen, um es sich mit ihm auf dem Sofa in der dunklen Jahreszeit gemütlich zu machen.

- Erscheinung 12/2019
- 306 Seiten
- 11.80 Euro
- ISBN 9783947438204

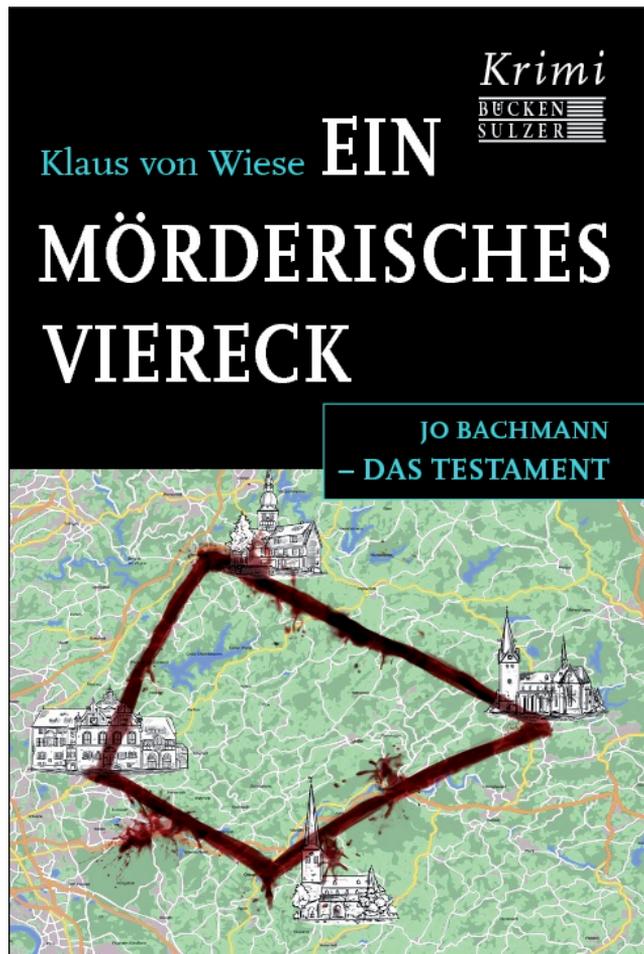


Klaus von Wiese:

Ein Mörderisches Viereck Jo Bachmann – Das Testament

Franz Ferdinand von Linde ist seit einem Autounfall an den Rollstuhl gefesselt. Seine Frau und seine beiden Töchter hatten den Unfall nicht überlebt. Sein Gesundheitszustand veranlasst ihn, vorsorglich ein Testament aufzusetzen. Neben seinem stattlichen Haus, weiteren Immobilien und einem beträchtlichen Vermögen bereitet ihm sein Cello die meisten Sorgen. Er hat es vom Vater geerbt, ein Cello aus der Werkstatt des Cremonesers Andrea Amati, von denen es weltweit nur noch vier gibt. Bei der Nachforschung nach den Umständen des Kaufs des Cellos durch den Großvater, stößt Franz Ferdinand von Linde auf eine Geschichte, die ihn zutiefst erschüttert und die Frage nach einem würdigen Erben weit in den Hintergrund rückt. Aber nicht nur Franz Ferdinand von Linde macht sich Gedanken um das millionenteure Cello. Es sind auch Menschen, die nicht einmal vor Mord zurückschrecken. Die Geschichte spielt hier bei uns, in einem wahrlich „Mörderischen Viereck“, aber sie führt auch nach Amerika.

- ISBN 9783947438068
- Erscheinung 24.07.2019
- 212 Seiten
- 11,80 Euro



Lesenswerte Bücher aus dem Bergischen

Klaus von Wiese:

Die Geschichte der Dröppelminna und Bergischen Kaffeetafel

Seit jeher mussten sich die Menschen im Bergischen ihr Leben hart erarbeiten. Die karge und hügelige Landschaft formte ihren Alltag und ihren Charakter. Nicht leicht zugänglich, eher wortkarg und manchmal stur, bewahrten sie sich ihre Eigenarten dennoch auf sympathische und Vertrauen erweckende Weise. Familie und Feiern zu besonderen Anlässen gestalteten die Bergischen zu Höhepunkten. Zu einem solchen entwickelte sich die Tradition der Bergischen Kaffeetafel, mit der man seine Gastfreundschaft und gleichzeitig seinen Stolz auf das Erreichte kundtat. Neben allen hausbackenen Zutaten gehörte auf die Bergische Kaffeetafel eine Dröppelminna als nicht nur praktische Kaffeespenderin, sondern je nach Ausführung und Material auch als Beweis von Stand und Vermögen. Heute erobern sich beide, Kaffeetafel und Dröppelminna, die Menschen nicht nur im Bergischen zurück, sondern sie tragen auch einen Teil der bergischen Volksseele in die Welt

Hier erzählen wir – für kleine und große Kinder - ihre Geschichte.

Ein ideales Mitbringsel und Geschenk

- ISBN 9783947438051
- 12,80 Euro
- 32 Seiten
- Hardcover



Olaf Link

Das Bergische Land Kulturelles und Kurioses rund ums Kulinarische.

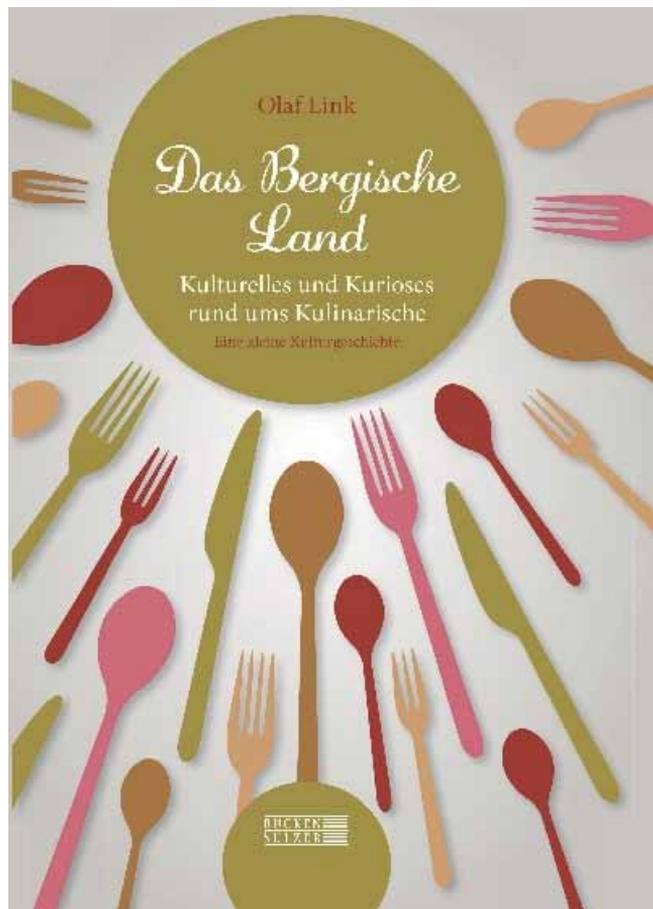
Eine kleine Kulturgeschichte

Heimat ist ein deutsches Wort, das sich nur annähernd in andere Sprachen übersetzen lässt. Aber gerade im Land seiner Herkunft ist es historisch belastet. Soll man deshalb nicht mehr von Heimat sprechen und schreiben? Angesichts der unter der Fahne des Neoliberalismus sich vollziehenden Globalisierung suchen die Menschen nach ihren geschichtlichen und sozialen Wurzeln. Dem möchte ich Rechnung tragen, ohne mich der Volkstümelei verdächtig zu machen.

Präsentiert werden im Folgenden Mosaikstücke bergischer Geschichte, die mal mehr, mal weniger in Zusammenhang mit dem Kulinarischen dieses Landstrichs stehen und aus heutiger Sicht gelegentlich schmunzeln lassen. Zu den Aufzeichnungen vergangener Zeiten zählen auch die Bauernregeln, von denen verschiedene hier zitiert werden.

Bevor manche Märchen, die schönsten Erzeugnisse der hiesigen Volksdichtung, völlig in Vergessenheit geraten, werden auch von diesen einige wenige hier erzählt. Alte und neue Fotografien mögen zum Blättern in dieser Publikation anregen.

- ISBN 9783947438211
- Erscheinungsjahr 2020
- 168 Seiten
- 14,00 Euro





*Wir trauern um unseren langjährigen
Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden*

Franz Gabriel

der am 15. August 2020 verstarb.

*Seit Gründung des Bergischen Geschichtsvereins
Overath eV 1979 hat sich Franz Gabriel engagiert für die
Ziele des Vereins eingesetzt. Besonderes Anliegen war
ihm der Denkmalschutz. Aufgrund seiner Initiative
wurden in Overath Denkmalschilder an den
entsprechenden Häusern und Anwesen angebracht.
Gerne erinnern sich Mitglieder und Freunde an
interessante und gut vorbereitete Studienfahrten, die sie
unter seiner Leitung für eine Woche in viele
geschichtssträchtige Regionen in Deutschland geführt
haben.*

*Als Vorsitzender des Overather Geschichtsvereins
förderte er über kommunale Grenzen hinweg
Zusammenhalt und Zusammenarbeit aller bergischen
Geschichtsvereine.*

*Wir werden Franz Gabriel vermissen und ihm ein
ehrendes Andenken bewahren.*

***Ulla Gote, Vorsitzende
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.***

Sponsoren

Wir bedanken uns bei folgenden Förderern für ihre Unterstützung bei der Herausgabe dieser Broschüre



Qualität für Menschen

Landschaftsverband Rheinland



Kreissparkasse
Köln

www.ksk-koeln.de



Bergisch Gladbach-Leverkusen

**Vorsitzende:**

Ulla Gote
Zöllnerstr.19,
51491 Overath
Tel. 02204.71674
ulla.gote@bgv-overath.de

**Schatzmeisterin:**

Ilse F. Brenner
In der Hühene 21
53797 Lohmar
Tel. 02246.7522
Mobil: 016095937087
ilse.brenner@bgv-overath.de

**Stellv. Vorsitzender:**

Manfred Weber
Breidenassel 3a
51491 Overath
Tel. 02206.1432
manfred.weber@bgv-overath.de

**Schriftführer:**

Carl D. Hast
Kirchberg 5
51491 Overath
Tel. 02206.4963
Fax: 02206.909475
carl.d.hast@bgv-overath.de

**Beiratsmitglieder:**

Karl Schiffbauer
Am Aggerberg 16
51491 Overath
Tel. 02206.4426
karl-schiffbauer@bgv-overath.de



Walter Schneider
Christian-Heesen-Str. 21
51491 Overath
Tel. 02204.970154
walter.schneider@bgv-overath.de



Geschichte verbindet Menschen

Die Veranstaltungen des Bergischen Geschichtsvereins Overath eV verbinden Sie mit Land und Leuten.

Die Publikation ACHERA und weitere Veröffentlichungen des Vereins erzählen und berichten über die Geschichte der Heimat.

Werden Sie Mitglied !

Jahresbeitrag 22 € für Einzel-, 33 € für Familienmitgliedschaft

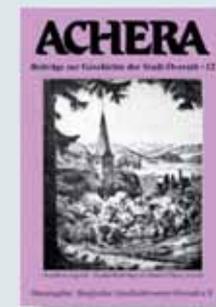
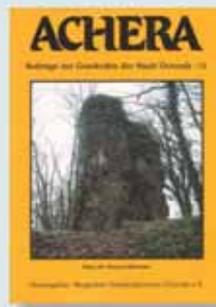
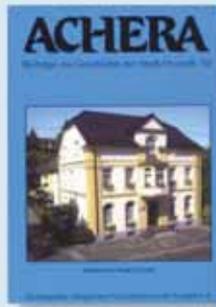
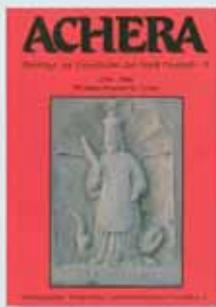
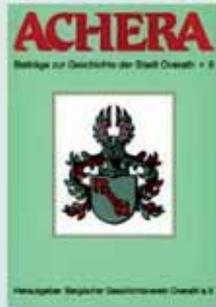
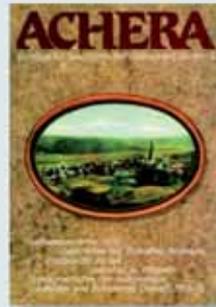
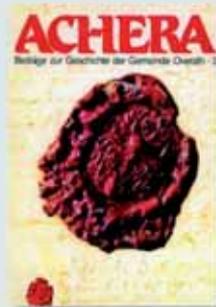
Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite – www.bgv-overath.de
oder rufen Sie uns an!

**Bergischer
Geschichtsverein
Overath eV**



Veröffentlichungen

Bergische Geschichte zum Anfassen für Jung und Alt!

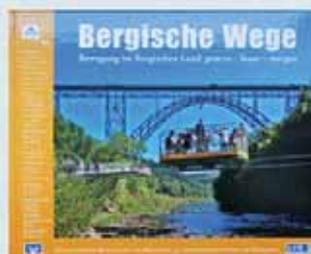
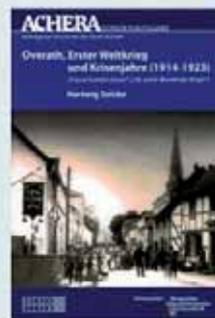
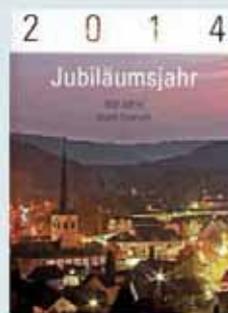


Bergischer Geschichtsverein Overath eV



Veröffentlichungen

Bergische Geschichte zum Anfassen für Jung und Alt!





01 Overath, St. Walburga

cis'e'fis'gis'a" (26.12.10)

02 Overath-Heiligenhaus, St. Rochus

e'fis'gis'h'cis"e" (26.12.10)

03 Overath-Immekeppel, St. Lucia

es'ges'as' (28.05.11)

04 Overath-Marialinden, St. Maria Heimsuchung

e'g'a' (29.05.11)

05 Overath-Steinenbrück, St. Barbara

e'fis'a'h'cis"d" (Hauptgeläut) (28.04.11)

06 Overath-Steinenbrück, St. Barbara

f'g" (Sakristeiturm) (17.05.14)

07 Overath-Untereschbach, St. Mariä Himmelfahrt

f'g'a'c"d" (25.04.11)

08 Overath-Vilkerath, Maria Hilf

es'ges'as'b'ces" (30.04.11)